Geographie

Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation

zu Erlangung der
Würde eines Doktors der Philosophie
bei der Hohen Philosophischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Breslau

vorgelegt von

Bruno Garsch
aus Breslau

Promotion: 30. Mai 1934.

Breslau 1934
Frankes Verlag und Druckerei, Otto Borgmeyer

Referent: Prof. Dr. W. Geisler
Korreferent: Prof. Dr. M. Friederichsen

Rigorosum: 21. Juni 1933

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Universität Breslau

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung. Das Missionsland „Paraguay“. 5

I. Die Urlandschaft.

1. Gliederung und Aufbau (mit Kartenskizze) . . 11
2. Das Klima 18
3. Böden und Bewässerung 26
4. Pflanzen- und Tierwelt 33
5. Die Bewohner 36

II. Die Entwicklung der Urlandschaft zur Kulturlandschaft.

1. Entdeckung und Eroberung „Paraguays“ . . . 46
   a) Die Lage der Indianer unter den Spaniern . 49
   b) Die Missionierung der Eingeborenen . . . 53
2. Gründung der Reductionen. Jhre geographische Lage und Bevölkerung 60
3. Die Anlage der Reductionen 86
4. Das Leben in den Reductionen 96
5. Die Wirtschaft 105
   a) Landbau und Viehzucht 109
   b) Gewerbe und Handel 120

III. Der Untergang der Missionen.

1. Die Vertreibung der Jesuiten 130
2. Der Verfall der Reductionsgebiete 133
3. Schlußwort 139

Literaturverzeichnis 144

Anhang :

Eine Tabelle über den Viehbestand

Fünf Karten über die einzelnen Missionsgebiete

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543114_0007

Einleitung.

Das Missionsland „Paraguay".

Die vorliegende Arbeit stellt sich die Aufgabe zu zeigen, in welcher Weise und in welchem Ausmaße durch die Jesuitenreductionen[1]) im mittleren Südamerika die Urlandschaft zur Kulturlandschaft umgewandelt worden ist. Denn die Reductionen waren in hohem Maße in ihrer Lage, Anlage und ihrer Entwicklung naturbedingt und haben wiederum landschaftsumgestaltend gewirkt. Doch es muß sogleich gesagt sein, daß die Vertreibung der Jesuiten im Jahre 1768 einen Schnitt in der Bildung der südamerikanischen Kulturlandschaft bedeutet, die nun für längere Zeit dem von H. Krieg bei Tier und Mensch verfolgten „Verwilderungsprozeß" dieses Landgebietes ausgesetzt war[2]). So verlockend also die gestellte Aufgabe unter dem Aspekt der Entwicklung und Rückbildung einer Kulturlandschaft ist, so schwierig erscheint sie bei genauerer Prüfung auf der anderen Seite. Will man den Einfluß rein politischer Regierungsmaßnahmen auf die Umgestaltung des Landschaftsbildes untersuchen, so kann man nicht die bereits vorhandenen Kulturerscheinungen, die sich etwa an die Stämme der Eingeborenen knüpfen, als Grundlage nehmen, da diese ja auch wieder von der Natur des Landes in irgendeiner Weise abhängt. Die Natur des Landes hat dem Menschen — gleich welcher Kulturstufe er auch immer angehört — Richtlinien und Grenzen seiner Wirtschaftsentwicklung vorgezeichnet. Diese, durch Boden- und Klimaverhältnisse bedingte Form, in die sich die Wirt-

[1]) Reductionen hießen alle die christlichen Flecken, die aus Heiden gebildet und von Religiösen regiert wurden. s. Harenberg, I. S. 168.

[2]) Vergl. Krieg: S. 20.

schaftstendenzen der Siedler hineinstellen müssen, um dann durch sie geformt zu werden, macht sich im Laufe der Geschichte einer Landschaft fast immer in verwandten Wirkungen bemerkbar, gleichwohl, ob man, um gleich bei unserem Arbeitsgebiet zu bleiben, die Siedlungen der ersten Eroberer, dann die der Jesuiten oder in der Gegenwart die der aus Rußland vertriebenen und aus Kanada ausgewanderten deutschen Mennoniten in Betracht zieht. In dieser Weise hat Oskar Schmieder seinen großartigen Versuch einer Landeskunde Südamerikas angelegt, die in methodischer Hinsicht für die Problemlösung der gestellten Aufgabe mit richtungweisend war. Somit wird deutlich, daß die Natur des Landes Grundlage und Bezugspunkt zugleich für den Ablauf der Kulturbewegung in dem hier betrachteten Sondergebiet Südamerikas wird sein müssen.

Sehr gering sind die Nachrichten darüber, wie es in Südamerika ausgesehen hat, als die Spanier das Land eroberten. Wenn Dobrizhoffer sagt: „Was man davon weiß, hat man unwidersprechlich den Augen und Füßen der Missionare zu danken“ [3]), so hat er nicht Unrecht, denn „diejenigen, so diese Länder entdeckt, begnügten sich, sie zu sehen und davon Besitz zu ergreifen“ [4]). Beiträge zur Kenntnis der Landesnatur, der Tier- und Pflanzenwelt finden sich in dem „Neuen Welt Bott“, einer Sammlung von Briefen verschiedener Missionare, ebenso in der von dem österreichischen Jesuitenpater Dobrizhoffer im 18. Jahrhundert verfaßten „Geschichte der Abiponier“. Dann sind vor allem noch die Aufzeichnungen des Tirolers P. Sepp zu erwähnen und ferner die auf Grund von Missionsberichten entstandenen Werke eines Charlevoix und Muratori. Alle diese ersten Missionsberichte sind voll von Schilderungen aus der Zeit der Durchdringung des Landes durch die Missionare und tragen zum Teil einen etwas legendenhaften Charakter. Die wohl allgemein gebildeten Missionare suchen in ihren Beschreibungen das Gesehene wiederzugeben und sagen in

[3]) Geschichte der Abiponier, I. S. 3.

[4]) Le Bret: II. S. 362; vergl. Diezmann, S. XII.

ihrer Art — sie waren ja keine Fachleute — auch hin und wieder etwas aus über Oberflächenformen, Klima, Wasserverhältnisse, Menschen, Flora und Fauna. Meist aber handelt es sich dann um trockene Aufzählungen, z. B. einer Reihe von Pflanzenarten mit ihren lateinischen Namen. Das geographisch Wertvolle jedoch bleibt ungesagt, etwa ob eine Gras- oder Kraut- oder Zwergstrauchsteppe vorliegt, oder ob die Pflanzendecke licht oder geschlossen ist. Oder ein anderes Beispiel: Es kann dem Geographen nicht genügen, wenn von Bergen und Felsen erzählt wird, dabei aber über die Beschaffenheit der Oberflächenformen, der Gesteine usw. nichts gesagt wird [5]). Wohl bemühen sich die Berichte der Missionare, anschaulich zu schildern, doch, was sie bringen, ist zu allgemein gehalten oder wird viel zu stark verallgemeinert.

Wirklich wissenschaftliche Forschungen begannen erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts [6]).

Von spanischer Seite bereiste nur ein einziger, der Offizier und Naturforscher Don Felix de Azara in den Jahren 1781—1802 das La Plata-Gebiet. Seine Beobachtungen erstreckten sich auf Land und Klima, besonders aber auf die Bevölkerung, Flora und Fauna. Für seine Zeit mögen die Beschreibungen gut gewesen sein, für uns aber sind seine Beobachtungen ebenfalls wie die der Missionare meistens zu allgemein. Außerdem finden sich in dem historischen Teil seines Werkes falsche widerspruchsvolle Behauptungen, die ohne Beweise aufgestellt sind.

Besser als Azara's Beschreibungen sind die von Rengger. In diesen lassen sich eher Beziehungen zwischen innerem Bau und äußerer Gestalt des Landes erkennen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die eben angeführten Werke nicht geeignet sind, den Ansprüchen, die

---

[5]) Vergl. hierzu auch Passarge: S. 63/64.

[6]) Ausführlich behandelt von Sievers: Die geographische Erforschung Südamerikas im 19. Jahrhundert in Pet. Mitt. 1900. S. 121—142.

die heutige Fachwissenschaft an die Schilderung einer Urlandschaft stellt, gerecht zu werden.

Die für die Durchführung der Untersuchung notwendig erscheinende Kenntnis des Landes mußte daher durch die eingehende Benutzung von Berichten moderner Forschungsreisenden ersetzt werden. Neben Sievers, Kühn und Herzog gehört vor allem zu diesen der Münchener Ethnograph und Biologe H. Krieg, der erst vor einiger Zeit seine dritte Südamerika-Reise abgeschlossen hat, deren Ergebnisse aber bisher noch nicht in vollendeter Form vorliegen. Krieg hat vor allem die große Tiefebene des Paraguay-Paraná sowie die anschließenden Landschaften des Gran Chaco, Südbrasiliens, Nordargentiniens und Nordpatagoniens zu seinem Forschungsgegenstand gemacht. Außerdem mußten die in zahlreichen Arbeiten zugänglichen photographischen Aufnahmen zur Vermittlung der notwendigen Anschauung herangezogen werden.

Was den Ablauf der Kulturbewegung, d. h. was die Umwandlung der Urlandschaft in die Kulturlandschaft angeht, so ist vor allem daran festzuhalten, daß die Kulturlandschaft ein Werk des Menschen ist. Daher haben in gleichem, ja vielleicht noch stärkerem Maße als die Schilderung der Urlandschaft die Eingriffe des Menschen hier Betrachtungsgegenstand zu sein. Das heißt, methodisch gesprochen, die historische Quelle ist ein zweites wichtiges Hilfsmittel der Untersuchung. Als solche kommen die bereits literarisch bearbeiteten Maßnahmen der ersten Kolonisatoren, ferner Reisebeschreibungen und Karten vergangener Jahrhunderte in Frage, vor allem aber die verschiedenen Berichte der Missionare, da ja gerade die katholischen Missionen an dem Umwandlungsprozeß zur Kulturlandschaft hervorragenden Anteil hatten.

Demnach zerfällt die Arbeit in zwei Hauptabschnitte:

1. in die Schilderung der Urlandschaft, und
2. in die Darstellung der Entwicklung dieser zur Kulturlandschaft durch die Reductionen.

Das Missionsland „Paraguay“ [7]), d. h. das Gebiet der Jesuitenreductionen gehörte zur großen Tiefebene des zweitgrößten südamerikanischen Flußsystems: des Paraguay-Paraná, das zusammengefaßt als das des La Plata bezeichnet werden kann. Dieses erstreckt sich ungefähr vom 15° s. Br. im Norden bis zum 35° im Süden und vom 65. Längenkreis westlich von Greenwich im Westen bis zum 50. westlichen Längenkreis im Osten. Mit der Lage östlich des auch im südlichen Südamerika noch als Scheide wirkenden tertiären andinen Faltengebirgssystems und mit seinem ausgesprochenen Gefälle nach SO wendet dieses Flußsystem sein Gesicht gewissermaßen nach Osten, den atlantischen Kulturgebieten zu, von denen es auch noch gegenwärtig und nicht bloß historisch entscheidend beeinflußt wird. Im NO bildet das Brasilianische Bergland, in welches das Flußsystem weit hineingreift, die Grenze gegen den Atlantischen Ozean, während der NW an das Flußsystem des Amazonas stößt, das oft unmerklich — ohne markante Wasserscheide — in das Paraguay-Paraná-Flußsystem übergeht. So konnte vor allem in vorkolumbischer Zeit diese Tiefebene die wichtigsten Kultureinflüsse von wandernden Indianerstämmen durch diese nur durch Hügelland abgeschlossene Pforte empfangen.

In welcher Weise sich diese Lage sowohl im Gradnetz wie auch relativ in der meridionalen Großgliederung Südamerikas in klimatischer Hinsicht auswirkt, wird im Abschnitt „Klima“ näher ausgeführt werden.

In politischer Hinsicht teilen sich in die Tiefebene des La Plata-Flußsystems folgende Staaten: Bolivien und Para-

[7]) Welt Bott: Teil 16, S. 2. Im engeren Sinne bezeichnete der Name Paraguay das Gebiet der Reductionen im mittleren und oberen Stromlauf des Paraguay, Paraná und Uruguay, d. i. ungefähr die heutige gleichnamige Republik, ferner das jetzt zu Argentinien gehörige territorio de misiones occidentales und ein Streifen längs der Westgrenze der drei brasilianischen Provinzen Rio Grande do Sul, Sa. Catharina und Paraná bis zum Rio Teite. In der Kolonialgeschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts wurde der Name Paraguay auf die ganze spanische Eroberung östlich von Chile und Peru, mit Ausschluß der terra Magellanica, ausgedehnt und so wird Paraguay auch in den alten Missionsberichten gefaßt.

guay im Norden, Brasilien und Uruguay im Osten und schließlich Argentinien im Süden und Westen. Die Reductionen der Jesuiten haben vor allem im Staate Paraguay gelegen, und durch sie wurde ein Fundament geschaffen, auf dem noch die heutige Republik zum Teil ruht[8]). Deshalb sollen über die Lage und Grenzen dieses Staates noch einige Bemerkungen angeführt werden. Paraguay — zwischen $20\frac{1}{2}^0$ bis $27\frac{1}{2}^0$ s. Br. und 54^0 bis $62\frac{1}{2}^0$ w. Lg. — besteht aus zwei zusammenhängenden Teilen, die nur durch den Paraguay getrennt werden. Während der Westen des Landes Anteil am Gran Chaco hat und in einer noch umstrittenen Grenze gegen Bolivien ausklingt, erhält der östliche Teil durch die bei Corrientes zusammenfließenden Flüsse Paraguay und Paraná Form und Grenzen. Die Ost-West-Ausdehnung beträgt 850 km, die Nord-Süd-Erstreckung 700 km.

Um eine weitere Größenvorstellung zu erhalten, seien die allerdings noch umstrittenen Flächenmaße für den Staat angegeben. Sie schwanken zwischen 253000 qkm[9]), 317000 qkm[10]), 445000 qkm[11]) und 507640 qkm[12]) und können mit der Größe des Deutschen Reiches (470 000 qkm) in Beziehung gesetzt werden. Dieses Gebiet wird auf fast allen Seiten von Flüssen begrenzt, selbst im Chaco, und zwar dort vom Paraguay im Osten und seinem rechten Nebenfluß, dem Pilcomayo im Süden und Südwesten. Die Flüsse ufern in der Regenzeit meist aus und bilden — selbst in der Trockenzeit — mit ihren sumpfigen Ufern strategisch wertvolle Grenzen. Hinzu kommt an der flußfreien Chacogrenze die Wasserknappheit, die militärische Kampfhandlungen auf das schwerste gefährden kann.

---

[8]) Maull: S. 44.

[9]) Goth. Hofkalender: 1921, S. 940; Andree: S. 158; Sievers: S. 216.

[10]) v. Fischer-Treuenfeld: S. 2.

[11]) Vogler: S. 1.

[12]) General Descriptive Data. Pan. Am. Union. 1919, „Paraguay".

I. Die Urlandschaft.

Da Südamerika bisher vor allem unter dem Gesichtspunkt der Kultur und Geschichte betrachtet worden ist, ist die Erforschung der Natur des Landes sehr stark in den Hintergrund getreten, was sich in der gegenwärtigen Forschungsperiode bei der genaueren Unterbauung der kulturellen Erscheinungen oft hemmend bemerkbar macht. Das gilt im besonderen auch von jener großen Tiefebene Südamerikas, in welcher die Jesuiten ihre Reductionen errichtet hatten. Es fehlen genauere geologische und bodenkundliche Untersuchungen, ebenso klimatische und biologische Beobachtungen über größere Zeiträume hin. In rein morphologischer und mehr landschaftskundlicher Richtung liegen Untersuchungen aus Passarges Schule von Ida Stoltenberg[1]) vor. Die gegenwärtig wieder im Vordergrund stehenden militärischen Auseinandersetzungen über die strittige Grenzziehung zwischen Bolivien und Paraguay im Gran Chaco dürften wohl weiter zur genauen kartographischen Aufnahme dieser Landschaften Anlaß sein. Vielleicht werden auch die in der Nähe der Anden — und nicht, wie Pressenachrichten häufig falsch berichten, im Gran Chaco — unternommenen Bohrungen der amerikanischen Petroleumgesellschaften zur Aufklärung des geologischen Untergrundes beitragen, dessen Kenntnis im Chaco ja auch für die Versorgung der Bevölkerung mit Süßwasser so wichtig ist.

1. Gliederung und Aufbau.

Im folgenden soll die Darstellung nicht nur auf das eigentliche Stromsystem des Paraguay-Paraná beschränkt, sondern auch ausgedehnt werden einerseits auf das westlich des oberen Paraguay gelegene Ostbolivien und andererseits auf die östlich des Paraná und Uruguay sich anschließenden Gebiete Südbrasiliens und zwar auf die Staaten Paraná, Sa. Catharina und Rio Grande do Sul, da auch diese in den

[1]) Landschaftskundliche Gliederung von Paraguay, S. 69—124.

Bereich der hier behandelten Jesuitenreductionen gehören. Damit reicht das so erweiterte Betrachtungsgebiet in einem Streifen von der Küste des Atlantischen Ozeans bei der Lagôa dos Patos bis in den Gran Chaco, das bedeutet orographisch gesprochen, daß die fast an die 2000 m Linie reichenden Sierren: Sa. do Mar und Sa. Geral das Siedlungsgebiet im Osten gegen den Atlantik abschließen, während es im Westen bis auf die 100 m Höhenschicht herabsinkt. Dieser Übergang erfolgt aber, der allgemeinen Abdachung folgend, nicht etwa allmählich, sondern ist wieder in sich durch zahlreiche Becken und Flußtäler stark zerschnitten. Es kann auch nicht gesagt werden, daß die Berg- und Hügelketten entsprechend den Sierren am Rande nun durchweg von Norden nach Süden streichen. Vielmehr wird durch eine Nord-Süd erfolgende Abdachung und eine Ost-West gehende Laufrichtung der Flüsse eine viel größere Mannigfaltigkeit der Orographie erreicht, deren wesentliche Züge nunmehr dargelegt werden sollen.

Wie schon früher erwähnt, reichte das Siedlungsgebiet der Jesuitenreductionen nördlich bis zum 15° s. Br., und zwar lagen die Missionsgründungen hier in der Landschaft zwischen dem oberen Paraguay und dem Ursprung der Quellflüsse des Mamoré, also im Berg- und Hügelland von Chiquitos, das die beiden großen Landschaftseinheiten Ostboliviens, das Benitiefland, Boliviens Anteil am Amazonasbecken, und den Chaco Boreal von einander trennt. In dem durch zahlreiche Becken zerschnittenen Bergland von Chiquitos lassen sich mehrere Gebirgsketten von beträchtlicher Höhe (1000 m) mit scharf gezeichneten Steilabfällen weithin verfolgen, und zwar sind es die in einem Doppelsystem westnordwestlich streichenden Sandsteinketten, die Sierra de Santiago und Cochii im Süden, die Cordillera de Sunsas im Norden, welche die Südgrenze des Berglandes bilden. Beide Gebirgszüge stellen die jäh abstürzenden Flügel eines eingebrochenen Gewölbes dar[2]), zwischen denen der Rio Tucabaca fließt, bis er nach Süden durch die Ketten bricht, um

[2]) Troll: S. 338.

durch den Chaco dem Paraguay zuzustreben. Der Chaco, der sich von hier auf der ganzen Westseite des Paraguayflusses als eine „reine Ebene“ [3]) südwärts erstreckt, greift unter dem 22° s. Br. über den Paraguay nach Osten aus; doch hier beginnt bereits ein Flachland mit welligen Formen. In diese wird eine weitere Gliederung hineingetragen durch ein Bergland im Winkel zwischen Apa und Paraguay, ferner durch ein Bergland, dessen Haupterstreckung etwa in der Breite von Asunción erfolgt, und schließlich im Osten durch die Sierra Amambay. Der Charakter der Orographie ändert sich hier aber nur an der Schnittlinie, die eine kurze Stufe darstellt. Ist diese überschritten, so beginnt wieder die Ebenheit vorzuherrschen, die sich als allmählich nach Osten absinkendes Plateau bis zum Paraná, ja noch weiter ausdehnt. Von hier aus steigt das Land, durch ähnliche Stufen unterbrochen, bis an den Küstenrand, um hier, nur einen schmalen Küstensaum lassend, unvermittelt zum Ozean abzubrechen. Liegt der Chaco ungefähr in der 100 m Linie, so sinkt das Land am Paraguay nur wenig bis auf 90 m, um im Saty-Plateau — zwischen dem Apa-Bergland und der Amambay-Stufe — etwa 300 m zu erreichen. Das Amambay-Plateau liegt ungefähr 600 m hoch. Im ganzen genommen erreicht somit kein Gipfel des politischen Paraguay 700 m Seehöhe.

Wie Ostbolivien und Paraguay werden auch die südlichen Nachbarländer Paraguays Misiones, Corrientes, Entre Rios und Uruguay von Ausläufern des brasilianischen Berglandes erfüllt [4]).

Auf Grund dieser orographischen Gegebenheiten kann demnach das Siedlungsgebiet der Jesuitenreductionen und ihres wirtschaftlichen und missionarischen Hinterlandes in folgende 6 Teile geschieden werden:

1. Westlich des Paraguay: Das ostbolivianische Bergland von Chiquitos,
2. das nach Südosten fallende Flachland des Chaco,

[3]) Carnier: Paraguay, S. 2.
[4]) Sievers: S. 156.

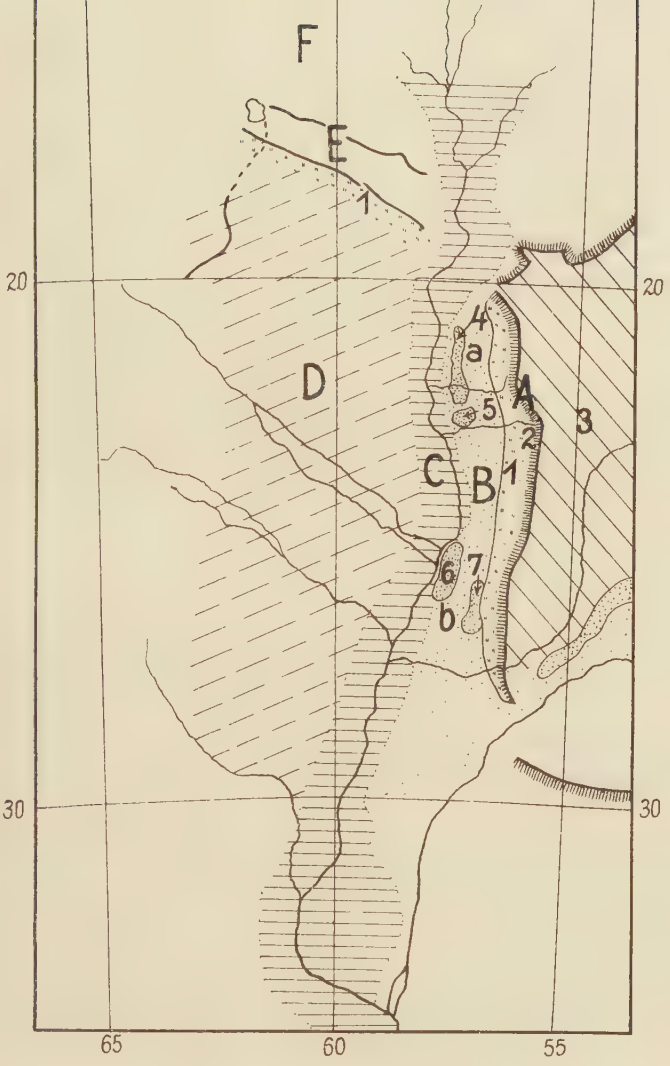
3. das Flußtal des Paraguay.
4. Östlich vom Paraguay: Ein sich nach Süden und Südwesten senkendes welliges Flachland,
5. das sich vom 56° westl. Lg. nach Osten zum Paraná neigende Amambay-Plateau,
6. die sierrenartig zerschnittenen Plateaus und Bergländer östlich des Paraná und Uruguay.

Im besonderen wäre noch zu bemerken, daß für das ostbolivianische Bergland von Chiquitos die als Serrania de Chiquitos zusammengefaßten Höhenzüge die Grenze des Chaco im Norden bilden. Der Chaco selbst wird im wesentlichen in drei Teile zerlegt: von Norden nach Süden in den Chaco boreal — bereits zu Bolivien, aber auch zu Paraguay gehörend —, den Chaco zentral und schließlich den Chaco austral, der bereits in die Pampa, die Hauptlandschaft Argentiniens, übergeht, die vom Chaco nicht zu trennen ist. Eine weitere landschaftliche Untergliederung kann mit I. Stoltenberg [5]) auch bei den nächsten Landschaftsgebieten noch vorgenommen werden. So beschränkt sich das Talgebiet des Paraguay nicht allein auf die eigentliche Hohlform, die sich deutlich gegen die übrigen orographischen Einheiten abhebt, sondern umfaßt auch noch die ausgedehnten sumpfigen Überschwemmungsgebiete zu beiden Seiten des Flusses. Wie bereits oben gesagt, besitzt das vierte aufgezeigte Landschaftsgebiet auch eine Nord-Süd Abdachung mit zwei Erhebungen im Norden und Süden. Es ist das nord- und das südparaguayanische Bergland, von denen sich ersteres wieder untergliedern läßt, nämlich:

1. in das Saty-Plateau mit einem etwa 200 m hohen Rücken,
2. in das Apa-Bergland, etwa 300—400 m hoch, und
3. in ein Gebiet mit wechselnden Oberflächenformen zwischen Paraguay und Apa-Bergland, das hier zu charakterisieren zu weit führen würde.

---

[5]) Landschaftskundliche Gliederung von Paraguay, S. 74.



Maßstab 1:16 000 000.

A. Amambay - Plateau, 1. Vorgelände, 2. Steilrand, 3. Plateau.

B. welliges Flachland mit einzelnen Berglandschaften,

a.) nordparag. Bergland 4. Apa - Bergland 5. Saty - Plateau.

b.) südparag. Bergland 6. südparag Bergland im engeren Sinne, 7. Sierra de Villa Rica.

C. Flusstallandschaft des Paraguay. D. Chacoebene.

E. Sierras von Chiquitos. F. Berg - u. Hügellandschaft von Chiquitos.

In ähnlicher Weise zerfällt das südparaguayanische Bergland:

1. in die langgestreckte Sierra de Villa Rica, und
2. in das südparaguayanische Bergland im engeren Sinne.

Während Südbrasilien, in das die sierrenartig zerschnittenen Plateaus und Bergländer östlich des Paraná und Uruguay fallen, als Naturlandschaft durch keine natürliche Grenze von São Paulo getrennt ist, bildet seine Westgrenze der 300—400 m hohe Steilrand des Amambay-Plateaus in Paraguay, die Südgrenze die Sa. Geral [6]), der Abfall des brasilianischen Hochlandes zu dem Tieflande der Pampa. Ganz Südbrasilien bildet ein Tafelland, das mit Steilabfällen, sogenannten Sierras, zu dem Tiefland im Westen und Süden und zur Küstenebene und dem Ozean abfällt und das in seinem Innern, besonders aber auch in den Randgebieten, stark von Gewässern zerschnitten und stellenweise in ein Berg- und Hügelland aufgelöst ist.

Die soeben charakterisierte Orographie war für die erste Erschließung des Landes weit wichtiger als für die dauernde Besiedlung, die außer von den klimatischen Faktoren vor allem vom Boden abhängt, weil dieser in erster Linie die Wirtschaftsformen beeinflußt. Der Boden — so wie er sich uns heute darbietet — ist ein Produkt von Klima, Pflanzendecke und geologischem Untergrund, wobei der letztere die Hauptrolle zu spielen scheint, und zwar hierbei wieder mehr die petrographisch-stratigraphischen Verhältnisse als die Tektonik des Landes. Es wird also am Platze sein, in sinngemäßer Anordnung diese Faktoren zu würdigen und dabei zuerst die petrographischen und dann die tektonischen Befunde zu behandeln.

Zwei leitende Gesichtspunkte werden die geologische Charakteristik des Arbeitsgebietes gestalten: 1. Der Gegensatz zwischen jung und alt und 2. die auffallende

---

[6]) Wegen der langgestreckten Rücken, der sanften Formen der Gehänge und des dunklen Waldes erinnert das landschaftliche Gepräge des Randgebirges der Sa. Geral an den Thüringer Wald. Sievers: S. 198.

Übereinstimmung der tektonischen Gliederung mit der orographischen.

Das Flußsystem des La Plata ist eingelagert zwischen das aus archaischen Gesteinen, paläozoischen und mesozoischen Formationen gebildete Schollenland Brasiliens und das mesozoisch gefaltete und aus gleichaltrigen Schichten und vulkanischen Gesteinen zusammengesetzte Cordilleren-Gebirgssystem. Zwischen beide schiebt sich eine in seiner Oberfläche hauptsächlich aus Alluvium, Diluvium und Tertiär zusammengesetzte Senke, die noch im Tertiär ein umfangreicher Meeresarm des Atlantik war.

Im einzelnen lassen sich folgende Gebiete unterscheiden:

1. Chiquitos mit seinen von einander durch (meist pampasähnliche) Ebenen und Senken getrennten, aus Quarzit, Sandstein, Mergelschiefer und — im östlichen Teil — auch aus kristallinischen Sandsteinen bestehenden „Sierras". Nur wenig über 1000 m über dem Meeresspiegel beträgt die höchste Erhebung dieser Sierras, welche auf jenem langsam nach Süden abfallenden Urgesteins-Massiv (Gneisgrundfläche) aufsitzen, das weiter im Süden von den mesozoisch-tertiären Schichten des nördlichen Chaco zugedeckt wird, während es im Norden als Parecisgebirge zutage tritt [7]).
2. Das homogene Aufschüttungsgebiet des Chaco. Sein Boden besteht vor allem aus Ablagerungen der Tertiärformation. Es sind dies lehmige und tonige Schichten, die mit Sand vermischt sind und von erst in jüngeren Zeiten angeschwemmtem Humus überdeckt werden [8]). Dieses wenig aufgeschlossene und erbohrte Gebiet ist in der Regel bloß an den Steilhängen der Flüsse in seinem Schichtenbau zu erkennen.
3. Die Flußtallandschaft des Paraguay, die von Sandsteinschichten unterlagert und darüber von Lehmmergelschichten, Ton, Geröll und Sand gebildet wird [9]).

[7]) Krieg: S. 19; Kanter: S. 243 ff.
[8]) Vallentin: Paraguay, S. 16.
[9]) ebda., S. 256.

4. Östlich des Paraguay liegt das Aufschüttungsgebiet des welligen Flachlandes, das von älteren Gesteinen durchstoßen wird. Im einzelnen ist das Saty-Plateau, das sich im Norden Paraguays erhebt, aus Gneisen und Graniten des Archaikums aufgebaut. Aus Glimmerschiefern, wahrscheinlich vorkarbonischen, ist das Apa-Bergland in weiten Teilen zusammengesetzt, die durch Eruptiva, Syenit und Porphyr durchbrochen werden [10]). Petrographisch einheitlich ist das sich nach Westen an das Apa-Bergland anschließende Kalkgebiet, das sich südlich bis zum Paraguay hinzieht [11]). Schon bei der orographischen Gliederung wurden von diesen nordparaguayanischen Gebirgsgruppen südparaguayanische geschieden, was sich auch in petrographisch-tektonischer Hinsicht wiederum bestätigt. Die Sierra de Villa Rica besteht in der Oberfläche aus rotem Sandstein, unter welchem zersetzter, aber fester Melaphyr lagert. Zahlreiche Kluftlinien und Dislokationen zersetzen das ganze Gebirge. Dasselbe gilt vom südparaguayanischen Bergland im engeren Sinne, dessen Untergrund von rotem Sandstein gebildet wird, der nur an wenigen Stellen von Eruptiva durchbrochen wird.

5. Die nächste große Einheit bildet die Amambay-Tafelscholle, die mesozoischen Alters ist und aus dickbankigem roten Sandstein aufgebaut ist. Dort, wo die Scholle gegen die vorgelagerten Tiefenzonen abbricht, erscheinen wieder vulkanische Gesteine, unter denen das stark zersetzte Melaphyr überwiegt. Vor dem Rand liegen einzelne denudierte Rücken, Tafelberge und Bergzüge, die erkennen lassen, daß dieser einstmals weiter nach Westen reichte als gegenwärtig. I. Stoltenberg [12]) hat in klarer Weise darauf hingewiesen, wie gerade beim Amambay-Plateau petrograpisch-

[10]) Carnier: Paraguay, S. 5.
[11]) ebda., S. 12.
[12]) Landschaftskundliche Gliederung von Paraguay, S. 76.

geologischer Aufbau und morphographische Erscheinungsform einander entsprechen. So bestehen die Tafelberge und Rücken des abgesunkenen Vorgeländes aus Sandstein, der Steilhang der Scholle aus einer Sandstein-Melaphyr-Stufe, das Plateau aus Sandstein und der Paraná-Einbruch im Osten aus Sandstein und Eruptiva. Daran schließt sich

6. das brasilianische Schollenland im Osten, dessen rote und weiße Sandsteine heute meist zur Trias gezählt werden[13]). Wie schon gezeigt worden ist, setzen sich einzelne ältere Gesteine Brasiliens weit nach Süden fort. Noch innerhalb Brasiliens — im Paranágebiet — treten triadische Gesteine auf und zwar Schiefer und mehrere Arten von roten Sandsteinen. Durch zahlreiche Bruchlinien wird das Ganze in orographisch in Erscheinung tretende Tafeln zerlegt.

2. Das Klima.

Der Mangel an Beobachtungen und Untersuchungen erschwert es, ein genaues Bild der klimatischen Verhältnisse des Arbeitsgebietes zu zeichnen. Wie sehr gerade dieses zur Erfassung siedlungsgeographischer und wirtschaftlicher Zusammenhänge grundlegend ist, zeigt die Tatsache, daß beispielsweise die Einführung der Kaffeekultur an vereinzelten Nachtfrösten gescheitert ist, denen die jungen Pflanzen zum Opfer fielen[14]). Klimatische Beobachtungen wurden zuerst in Paraguay von privater Seite im Jahre 1873 angestellt, und heutzutage gibt es erst wenige meteorologische Stationen in Paraguay und am Rande des Chaco.

Durch die im 1. Abschnitt gekennzeichete Orographie und die Lage des Landes ist auch das Klima bedingt. Nach seiner im südamerikanischen Großraum verhältnismäßig weit nach Norden zum Äquator vorgeschobenen Lage kann das Klima, auf eine Formel gebracht, als tropisch-subtropisch mit

[13]) Sievers: S. 159.
[14]) E. Pfannenschmidt: S. 8.

Regen zu allen Jahreszeiten bezeichnet werden[15]). Es ist also ein typisches Übergangsklima an der Grenze des tropischen zum subtropischen Gürtel und zwar sowohl in Paraguay als auch in Südbrasilien. Eine Differenzierung der einzelnen klimatischen Faktoren wird vor allem durch die Bodengestaltung hervorgerufen, insofern die trockenen Südwinde aus der Pampa in die nach Süden geöffneten Landschaften freien Zutritt haben, sodaß die Wasserverdunstung dort verhältnismäßig groß ist. Für die Ausdehnung der Vegetationsgebiete sind diese Südwinde durch ihre kühlen Temperaturen noch besonders bedeutungsvoll, weil sie in ihrem Bereich die Anpflanzung tropischer Gewächse verhindern. Diese „Pamperos", wie diese Winde heißen, lösen in der Regel warme Winde ab[16]). Auf sie wird noch näher eingegangen werden.

Die Bodengestaltung bedingt mit der Verteilung der Regenwinde auch die der jährlichen Regenmenge. So haben der Chaco, Paraguay und Südbrasilien Sommerregen.

Im einzelnen haben die verschiedenen Gebiete folgenden Klimacharakter. Zentralbrasilien ist infolge seiner Höhenlage kühler als Paraguay. Die Amplitude zwischen dem Monat größten und kleinsten Niederschlags ist größer als in Paraguay. Während z. B. in Asunción im regenreichsten Monat 170 mm, im trockensten 55 mm fallen, haben in Cuyabá der regenreichste und trockenste Monat 270 mm und 4 mm Regen[17]). Paraná hat tropisches, Sa.Catharina subtropisches und Rio Grande do Sul halbgemäßigtes Klima. Wegen seiner niedrigen Wintertemperaturen kann auch das Klima des Chaco nicht mehr als rein tropisch bezeichnet werden. In Argentinien hat der Nordosten subtropisches Klima, das sich nach Norden mehr nach der tropischen, im Süden mehr nach der gemäßigten Seite hin differenziert.

Betrachten wir nunmehr die einzelnen Klimafaktoren getrennt und zwar zuerst die Temperaturen.

---

[15]) S. Passarge: S. 62.
[16]) Sievers: S. 231.
[17]) ebda., S. 164.

Von Fischer-Treuenfeld gibt für das 138,3 m über dem Meere gelegene Observatorium Asunción für den Zeitraum von 1892—1898 folgende Werte [18]):

Jahr	Niedrigste	Höchste	Mittlere Jahrestemperatur
	Temperatur		
	° C	° C	° C
1892	2,0	38,8	21,67
1893	0,8	41,4	21,83
1894	2,6	40,0	22,12
1895	2,8	39,4	22,92
1896	3,2	40,4	23,45
1897	3,2	41,4	22,77
1898	4,4	40,8	22,02

Demnach schwankt die mittlere Jahrestemperatur in Asunción zwischen 21,67° und 23,45° C. Die Höchsttemperatur betrug im Beobachtungsintervall 41,4° C im Schatten. Vergleichen wir diese mit den in unseren Breiten gemessenen Höchsttemperaturen, so kann gesagt werden, daß sie für Europäer durchaus erträglich sind. Als niedrigste Temperaturen waren in Asunción gemessen 0,8° und 4,4° C. Demnach erscheint das ganze Land völlig frostfrei; das ist aber nach gelegentlichen Beobachtungen nicht der Fall; vielmehr haben Juni, Juli und August — also der Winter — vereinzelte Frosttage. Ja, im höheren Osten kommt es sogar bisweilen zur Eisbildung, während der Westen etwas höhere Temperaturen hat, was folgende Gegenüberstellung erkennen läßt:

	Januar	Juli
Asunción	26,4°	17,6°
Estanzia Misionera [19])	29,1°	19,1°

Zur Veranschaulichung der Monatswerte des Jahres 1909 sei eine Tabelle aus der Festschrift zur Beteiligung der Banco agricola an der Weltausstellung in Buenos Aires im Jahre 1910 wiedergegeben [20]):

[18]) E. Pfannenschmidt: S. 7.

[19]) Gelegen im Paraguay-Chaco, 23° 23' s. B., 58° 25' w. Lg.

[20]) E. Pfannenschmidt: S. 8.

Monat	Höchste Temperatur	Niedrigste Temperatur	Durchschnittstemperatur
	°C	°C	°C
Januar	36,2	21,0	32,2
Februar	36,0	18,8	30,6
März	34,3	16,8	27,8
April	31,2	12,5	25,5
Mai	31,2	8,1	22,2
Juni	30,0	7,1	21,7
Juli	32,5	8,2	13,9
August	34,0	9,4	16,5
September	32,0	9,3	20,2
Oktober	36,0	12,0	27,8
November	34,0	16,0	31,1
Dezember	36,0	18,0	32,6

Dieses sehr milde Jahr zeigt einen äußerst gleichmäßigen Verlauf der Höchsttemperaturen. Der Unterschied zwischen dem kältesten Monat Juni und dem wärmsten Monat Januar beträgt nur 6,2° C. Asunción hat mittlere Extreme von 40,2° C und 2,4° C und absolute von 41,8° C und —0,6° C[21]). Trotzdem kommen im allgemeinen selbst in Asunción selten Niedrigsttemperaturen von 7,1° C (wie in der Tabelle) vor. Der Wechsel hoher Tagestemperaturen und niedriger Nachttemperaturen beim Fehlen gleichmäßiger feuchter Wärme macht dieses Gebiet — im Gegensatz zu den Tropen — für die Ansiedlung der Europäer geeignet, obwohl Forschungsreisende über die hohe Amplitude zwischen den Tages- und Nachttemperaturen oft Klage führen[22]).

Für wirtschaftliche Niederlassungen bedeutungsvoll sind noch die Bodentemperaturen, die Pfannenschmidt für Puerto Bertoni (am Paraná gegenüber der

[21]) I. Stoltenberg: S. 80.
[22]) Krieg: S. 13.

Yguazú-Mündung) und einige argentinische Stationen angibt [23]).

Ort	Luft-temperatur °C	0,10 cm °C	0,20 cm °C	0,30 cm °C	0,40 cm °C	0,50 cm °C	1,00 cm °C	1,70 cm °C	3,75 cm °C
				Wärmster Monat					
Puerto Bertoni	29,5	25,9	25,9	25,88	25,98	25,92	24,57	—	—
Buenos Aires	22,8	22,9	22,8	22,9	—	22,9	22,2	—	—
Córdoba	22,5	21,6	21,6	21,6	—	21,6	21,0	20,3	18,6
				Kältester Monat					
Puerto Bertoni	13,7	13,5	14,27	14,65	15,35	15,6	17,42	—	—
Buenos Aires	10,1	10,4	10,6	10,9	—	11,2	12,7	—	—
Córdoba	9,9	9,9	10,7	10,7	—	12,4	15,4	16,8	19,1

Diese Zusammenstellung zeigt, daß die Bodentemperaturen des wärmsten Monats in Puerto Bertoni (Paraguay) durchschnittlich 3° höher als in Buenos Aires und 4° höher als in Córdoba waren. Auch in den kältesten Monaten zeigt Paraguay — vor allem in den tieferen Bodenschichten — höhere Temperaturen als der argentinische Süden, so in 1,00 cm Tiefe Puerto Bertoni 17,42°, Córdoba dagegen nur 15,4° und Buenos Aires 12,7° C. In 0,10 cm Tiefe betrugen die entsprechenden Wintertemperaturen in Puerto Bertoni 13,5°, in Córdoba 9,9° und in Buenos Aires 10,4° C. Demnach erscheint Paraguay für den Anbau tropischer Kulturen geeigneter als Argentinien.

Um die Windverhältnisse zu verstehen, seien kurz einige Angaben über den Luftdruck gemacht, der im Juni und Juli mit 755 mm seinen Höchstwert erreicht und im Dezember und Januar sein Minimum hat. Die Luftdruckkurve des Jahres ist sehr regelmäßig. Asunción, auf das

[23]) Die Landwirtschaft in Paraguay, S. 9.

fast alle Klima- und Wetterangaben bezogen werden müssen, hat eine tägliche Amplitude von 2,5 mm.

Der Hauptwind ist der Süd-Ost-Passat, der im Sommer im Innern und Osten des Kontinents von seiner Richtung abgelenkt wird und dadurch monsunartigen, d. h. jahreszeitlichen Charakter erhält. Im Herbst dagegen herrschen Süd- und Südostwinde vor, denen das offene Land freien Zutritt gestattet. Der Hochdruckmittelpunkt liegt bei Corrientes. Im Winter verlagert er sich, indem das Hochdruckgebiet vom Atlantischen Ozean weit nach Westen übergreift. Dann sind ebenfalls Südwinde vorherrschend. Die Frühjahrslage ist ähnlich. Prozentual verteilen sich die Winde folgendermaßen über das Jahr: 26% der Winde sind Südwest-, 9% Südost-, 17% Nordost- und 10% Nordwinde[24]). Als Hauptluftbewegungen treten demnach die ungefähre Nord- und Südrichtung hervor, zwischen denen mitunter ein sprunghafter Wechsel stattfindet, mit dem plötzliche Änderungen in der Temperatur und im Feuchtigkeitsgehalt verbunden sind.

Ein dem Lande charakteristischer Wind ist der bereits genannte „Pampero", ein trockener, kalter Südwind, der die feuchtheißen Nordwinde plötzlich ablöst. Schwarze Wolkenballen am Himmel künden seinen Aufbruch an; denn seine kalten Luftmassen bringen schnell die aus den tropischen Gegenden herangeführten Feuchtigkeitsmassen zur Abkühlung und Kondensation, sodaß starke Regenfälle mit ihm verbunden sind. Nach diesen herrschen dann ausschließlich trockene, kalte Südwinde[25]). Der Temperatursturz beträgt dabei im Winter und Frühjahr 10°, und 5° im Sommer und Herbst. Abnahmen von 17° sind bisweilen beobachtet worden. Mit dem „Pampero" sind oft Hagelschauer verknüpft. Fiel das Barometer während des Nordwindes, so steigt es beim Ausbruch des Südwindes um 5—6 mm. Folgende Tabelle zeigt die Wechselwirkung zwischen Wind und a) Luftdruck, b) Temperatur[26]): (Die Werte gelten für das ganze Jahr und

[24]) Classen: Passat und Antipassat, S. 83.
[25]) Ders.: Passat und Antipassat, S. 85 f.
[26]) Vergl. Stoltenberg: S. 81.

zeigen die Abweichung vom Mitteldruck entsprechend den acht Winden).

Asunción:

	Norden	Nordost	Osten	Südost	Süden	Südwest	Westen	Nordwest
a)	−2,3	−1,1	+0,2	+1,6	+2,1	+0,8	−0,8	−0,7 **mm**
b)	+2,0	0,0	−0,6	−0,7	−1,6	−1,4	0,0	+2,0 °C.

Es war bereits angedeutet, wie auch die Niederschlagsverhältnisse vom Winde abhängen. Doch sind sie auch durch die relative Feuchtigkeit bedingt, deren Wert für September bis Januar mit 70%, für Mai bis Juli mit 75 — 80% angegeben wird. Die jährliche Niederschlagsmenge ist im Chaco mit 800 mm klein und steigt von hier nach Ostnordost auf 1800 mm an. Lütgens[27]) zeigt, in welcher Weise die Werte schwanken:

	Mittel	Max.	Min.
Asunción, 1892—1907	1373	1795	1050 mm
Estanzia Misionera 1896—1907	999	1275	827 mm

Eine genaue Übersicht über diese Schwankungen, ihre Periode und landschaftliche Verteilung läßt sich bislang noch nicht angeben; doch nehmen sie wohl nach Süden zu. Die Regen sind kurz und heftig und sind im Sommer meist von Gewittern begleitet. Daher ist die Zahl der heiteren, wolkenfreien Tage auch größer als bei uns.

Entscheidend für die Landwirtschaft ist aber neben der Höhe der Niederschläge ihre Verteilung über das Jahr hin. Diese ist in Paraguay gleichmäßig; wenn auch etwa 60% der Jahresregenmenge in der heißen Jahreszeit fallen. Voß[28]) gibt folgende Verteilung an: Sommer 33—50%, Herbst 25—30%, Winter 20—25% und im Frühling 15%. Die Regenzeit liegt in den Monaten Dezember bis März, von denen der Januar als der regenreichste gilt; trocken sind die Monate Juli bis September, im August fallen die wenigsten Nieder-

[27]) Quebracho: S. 13.

[28]) Niederschlagsverhältnisse in Südamerika. Pet. Mitt. Erg. H. 157. 1907.

schläge. Für die monatliche Verteilung gibt Walter G. Davis[29]) folgende Tabelle an:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
Asunción	170	146	132	130	102	65 mm
Estanzia Misionera	116	80	84	117	53	56 mm
	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Asunción	55	48	78	137	156	154 mm
Estanzia Misionera	45	21	57	107	122	144 mm

Wie stark jedoch diese Werte schwanken können, zeigt folgende Gegenüberstellung[30]):

1877	Januar	39 mm	Februar	33 mm
1878	Januar	386 mm	Februar	610 mm

Das Gebiet der Sommerregen, die ein Anschwellen der Flüsse verursachen, reicht bis etwa 27½° s. Br., sodaß also der Norden unseres Siedlungsgebietes noch Sommerregen erhält. Doch empfangen große Teile dieses teilweise noch zu Paraguay gehörenden Gebietes auch Winterregen, die vor allem als Steigungsregen des Südost-Passats an den von Norden nach Süden verlaufenden Bergketten fallen. Hennig[31]) gibt als Unterschied zwischen der Regenmenge der Luv- und Leeseite manchmal 50% an.

Anders wieder liegen die Verhältnisse im Chaco, wo Regen- und Trockenzeit streng geschieden sind, wenn auch der Zeitpunkt für ihren Beginn häufig schwankt. Die Regenzeit dauert 7 Monate, vom Oktober bis April. Da nach der Trockenzeit die Oberfläche häufig steinhart ist, außerdem in geringer Tiefe sich manchmal schon die wasserundurchlässige Tosca-Schicht befindet, entstehen häufig große Überschwemmungen[32]).

So dürfte — zusammenfassend — die eingangs gestellte Charakteristik unseres Arbeitsgebietes als einer klimatischen Übergangsregion hinreichend gerechtfertigt sein. Empfängt das Land vor allem im Sommer Zenital- und Monsunregen,

---

[29]) Climate: S. 33.
[30]) I. Stoltenberg: S. 82.
[31]) Landbauzonen: S. 316.
[32]) Fontana: S. 77—80.

so ist der Osten noch dadurch ausgezeichnet, daß er vom Süd-Ost-Passat des weiteren mit Niederschlägen bedacht wird, sodaß es in diesem Gebiet mit Regen zu allen Jahreszeiten überhaupt keine unproduktiven Monate gibt. Ebenso erweist sich auch der Chaco als ein Gebiet mit nur mäßiger Trockenheit. So steht „ein westliches niederschlagsärmeres, heißeres Gebiet einem östlichen niederschlagsreicheren, kühleren gegenüber“ [33]). Da Malaria fast ganz fehlt [34]), erweist sich das Klima des La Plata-Systems als dem Europäer sehr zuträglich.

3. Böden und Bewässerung.

Die Anzahl der direkten bodenkundlichen Analysen ist im Arbeitsgebiet noch sehr gering. Soweit vereinzelte Bohrungen gemacht worden sind, sollen einige charakteristische aus der Literatur ausgesucht und hier mitgeteilt werden. Sonst aber bleibt nur der indirekte Weg, aus der geologischen Beschaffenheit des Untergrundes die Bodenarten zu erschließen.

Der Gran Chaco besteht im wesentlichen aus einer weit ausgedehnten einheitlichen Humusdecke aus schwarzer, sehr fruchtbarer Erde, zu deren wirtschaftlicher Nutzung es vor allem an einer günstigen Verteilung der Niederschläge fehlt. Carnier hat in seinen „Skizzen vom paraguayischen Chaco und von der englischen Mission unter den Lengua-Indianern“ [35]) ein Profil einer bei Puerto Sastre westlich der Apa-Mündung niedergebrachten Bohrung von 30 m Tiefe angegeben [36]). Es zeigt folgendes Bild:

---

[33]) Stoltenberg: S. 84.

[34]) Nach einem Bericht des Paters Msgr. Breuer vom Pilcomayo sind durch die letzte Mobilmachung Boliviens gegen Paraguay jetzt aber manche Gebiete des Chaco stark mit Malaria durchseucht. s. Krieg: S. 83.

[35]) Mitt d. Geogr. Ges. in München 1913. S. 16—32.

[36]) ebda., S. 20.

Bodenart	Mächtigkeit	Eigenschaft
humose Erde	0,15—0,30 m	dunkelgrau, tonig
Lehm	1 m	weißlich-rötlich
Sand	4—5 m	gelb, fein
Ton	1 m	grau, löcherig, zuweilen mit Konkretionen, wasserhaltig (Salze)
Sand und Lehm gemischt	10 m	gelb
Kaolin	0,15 m	bläulich
Sand	10—15 m	rötlich, grob, kiesig.

Darauf folgt bis 60 m eine harte Schicht, die „Tosca“ [37]) genannt wird. Da sie wasserundurchlässig ist, führt man auf sie das häufige Vorkommen der Sümpfe zurück [38]). Die wasserhaltende Schicht, der Ton, liegt in etwa 7—8 m Tiefe; sie muß ergraben werden, wenn man auf dem Marsche nicht mehr rechtzeitig eine der wenigen Wasserpfützen erreichen kann. Dabei dient dem ortskundigen Sucher der Pflanzenwuchs als Anhaltspunkt. Wo sich im lockeren Palmenbusch Jungpalmen finden, kann auf einen hohen Grundwasserspiegel geschlossen werden. Überhaupt ist das Schwanken des Grundwasserspiegels für den Gran Chaco charakteristisch. Ergräbt man in der 7 m Schicht kein Süßwasser, so gelangt man tiefer nur in salzhaltige Schichten, sodaß die Grabung ergebnislos ist.

Auch nach der Bodenbedeckung verändern sich die Böden. So sind nach E. Pfannenschmidt [39]) die sich auch sonst im Lande findenden sandigen Lehm- oder lehmigen Sandböden auf baumlosen „Kämpen“ grau bis grauschwarz, in den nördlichen Gebieten dagegen höchst selten rot, während die Waldböden fast ausnahmslos rot gefärbt sind. Durch die Anreicherung von Humus durch herabfallende

[37]) Eine kalzinierte Tonsubstanz, die sich bei der Bildung des quartären Lebens entwickelt hat. Tosca findet sich in wechselnder Tiefe in der ganzen Pampa-Region und steht am Paraná-Steilufer vielfach felsenähnlich an. Krieg: S. 36.

[38]) Pfannenschmidt: S. 11.

[39]) Die Landwirtschaft in Paraguay: S. 11.

und auf dem Boden verwesende Blätter und Zweige sind die Waldböden fruchtbarer als die Kampböden und werden daher nach der Rodung des Waldes fast nur zum Ackerbau verwendet. Es ist dies meines Erachtens ein Gesichtspunkt, der bei der Frage, ob die heutige Pflanzendecke natürlich oder erst durch den Menschen umgeformt worden ist, bisher viel zu wenig Berücksichtigung erfahren hat.

Wie groß der Gehalt an Nährstoffen ist, zeigt eine von E. Pfannenschmidt[40]) mitgeteilte Analyse der Zuckerfabrik in Tebicuary, die uns bereits auf Böden der Paraná-Landschaft führt:

	Rote Erde	Rote Erde i. südl. Kamp		Rotgrauer Boden	
		Ackerkrume	Untergrund	Ackerkrume	Untergrund
		in Tausendteilen			
Stickstoff	2,154	0,868	0,700	3,080	0,931
Phosphorsäure	0,711	0,960	2,530	0,932	3,730
Kali	0,516	0,670	0,560	1,020	1,530
Kalk	4,818	1,500	1,500	0,920	1,300

Die erste Gruppe der roten Erde scheint wahrscheinlich der Ackerkrume von Waldboden entnommen zu sein. Die beiden anderen Gruppen sind Kampböden, und zwar bildet der rotgraue Boden den Übergang vom Kamp- zum Waldboden.

Aus verschiedenen Gegenden stammen auch die von Dr. Bertoni durchgeführten und von E. Pfannenschmidt berichteten Analysen[41]), deren Ergebnisse aus folgender Tabelle ersichtlich werden:

	Nr. 1	Nr. 2	Nr. 3	Nr. 4	Nr. 5
	in Tausendteilen				
Organischer und amoniakalischer Stickstoff	1,782	2,764	0,875	0,527	1,845
Phosphorsäure (löslich in konz. Salpetersäure)	2,880	1,247	1,247	0,886	0,670
Kali (desgl.)	3,297	2,431	2,145	3,280	1,915
Kalk (desgl.)	1,485	0,322	0,932	0,686	0,270
Eisen (desgl.)	171,200	131,268	36,260	24,380	27,351
Magnesia	0,023	0,042	——	——	——

Hier entspricht Nr. 1 dem besten Waldboden, Nr. 2 den hohen Ufern des Paraná, Nr. 3 den Niederungsböden, die sich durch Anschwemmung an den Lagunen gebildet haben, Nr. 4 sandigem, durchlässigem Boden, Nr. 5 landeinwärts vom Paraná stammenden Böden.

Damit sind wir in weiter östlich gelegene Zonen gelangt, die nun auch noch bodenkundlich charakterisiert werden sollen, da ja vor allem in diesen Gegenden die Jesuitenreductionen gelegen haben und hier ihre Wirtschaftsformen in Anpassung an den Boden entwickelt werden mußten.

Das Tal des Paraguay ist in seinem Überschwemmungsgebiet mit fruchtbaren, humusreichen Alluvionen erfüllt. Nur hie und da trifft man ältere Verwitterungsböden an, die in der nun folgenden Landschaft schon häufiger sind. Dieses wellige Flachland weist eine sehr abwechslungsreiche Bodengliederung auf. Roter sandiger Boden ist vorherrschend. Der überaus fruchtbare Boden enthält u. a. 65% Ton, 18,17% Eisenoxyd und 3% Kalk [42]). Die alluvialen Flußsäume längs des Paraguay und seiner Nebenflüsse werden von Schwarzerden eingenommen, die neben den sandigen Roterden auch hier wohl die weitesten Flächen bedecken.

Dieser einheitliche Bodencharakter wird durch die Verwitterungsböden des alten Gebirges in mannigfacher Weise unterbrochen. Das Saty-Plateau ist von stark verwitterten Gneis- und Granitböden bedeckt, im Norden zwischen Apa-Bergland und Paraguay von verwitterten Kalkböden, das Apa-Bergland selbst von den Verwitterungsböden des Glimmerschiefers. Dem zu Tage tretenden Gestein entsprechend hat das südparaguayanische Bergland Böden aus verwittertem Eruptivgestein und Sandstein. Die Hochflächen des Ostens sind von den roten Verwitterungsprodukten des Sandsteins bedeckt, die oft eine bedeutende Mächtigkeit erlangen und

---

[40]) Die Landwirtschaft in Paraguay: S. 10.
[41]) ebda.
[42]) v. Fischer-Treuenfeld: S. 9.

lehmige Ausbildung haben. Nur an vereinzelten Stellen im Norden und Süden sowie an einigen inselartigen Stellen ist der Boden sandig [43]).

Die Einheit des bisher behandelten Gebietes wird durch das Flußsystem des La Plata gebildet. Seine Quellflüsse, Paraguay, Paraná und Uruguay, weisen in ihrer Wasserführung und Laufentwicklung starke Unterschiede auf. Der Paraguay entspringt mit seinen Nebenflüssen tief im zentralen Brasilien und steht hier in noch nicht näher geklärtem Zusammenhang mit dem Amazonasflußsystem, dessen Hochwasser auch auf den Wasserstand des Paraguay zurückwirken. Die zahlreichen Quellflüsse des Paraguay haben zuerst eine westliche und südwestliche Laufrichtung und schlagen erst nach ihrer Sammlung den Weg nach Süden ein. In seinem mittleren Teil wird der Strom von den Sümpfen des Überschwemmungsgebietes begleitet, das durchschnittlich 25 km breit ist [44]), während das Flußbett selbst bei Asunción beispielsweise nur 600—800 m, mitunter auch 1000 bis 1500 m breit ist [45]). Nie ist die Wassertiefe des Paraguay geringer als 2 m. Die Nebenflüsse des Paraguay wie Apa, Aquidaban, Ipane, Jejuy, Tebicuary stehen wegen ihrer fast 100 m tieferen Lage als der Paraná unter günstigen Erosionsbedingungen und haben die Plateauränder schon weit zurückverlegt, ja vielleicht selbst das benachbarte Flußsystem des Paraná angeschnitten [46]). Ihre Quelle liegt kaum wesentlich höher als ihre Mündung in den Paraguay, sodaß sie infolge ihres geringen Gefälles und reicher Schlammzufuhr zur Aufschüttung von Sandboden in ihrem Bett neigen [47]). Infolgedessen führt fast jedes Hochwasser zur Überschwemmung, bei der schwarzer, roter und weißer Boden angeschwemmt werden [48]). Ja selbst kleine Regenschauer lassen unscheinbare Bäche zu unpassierbaren und gefährlichen Strömen in kurzer

[43]) Jerrmann: S. 36.
[44]) Lütgens: Qebracho, S. 22.
[45]) Sievers: S. 218.
[46]) Carnier: Paraguay, S. 31.
[47]) Sievers: S. 223.
[48]) Classen: S. 67.

Zeit anschwellen. Der Unterlauf des Paraguay ist — genau wie der des Paraná — großen Veränderungen ausgesetzt. Vom Ufer werden große zusammenhängende Flächen des Busches und Waldes losgerissen, die, nun als schwimmende Inseln dem Meere zustrebend, Menschen und Schiffen gefährlich werden können. Hinzu kommen zahlreiche Verästelungen und Baumstämme, die aus dem Flußbett aufragen.

Ganz anders ist der Flußcharakter des Paraná. Er ist ein echter Hochlandfluß. Auf seiner linken Seite erhält er besonders zahlreiche Zuflüsse, die ihn zu einem sehr wasserreichen Strome machen. Seinen Oberlauf gibt man gewöhnlich bis zum Salto Guaira an, wo er in imposantem Fall harte Melaphyre zerschneidet. Manchmal nur 70 m breit rauscht er zwischen hohen Ufern dahin und erst, nachdem er in seinem Mittellauf die Grenze Paraguays gebildet und kurz vor Corrientes noch einige Ausläufer des Sanstein-Massivs zersägt hat, wird er zum Tieflandstrom. Seine Ufer werden von Bambusbeständen begleitet, die bei Überschwemmungen oft unter Wasser gesetzt werden. Auffallend ist, daß die Nebenflüsse des Paraná kurz vor ihrer Mündung fast alle Stromschnellen besitzen. Carnier nimmt an, daß der Paraná früher mit ihnen in gleicher Höhe lag, daß aber mit dem Rückschreiten des Salto Guaira eine Gefällstufe entstanden ist, die nur durch Stromschnellen überwunden werden kann[49]).

Auch was ihre Hochwasserstände angeht, bestehen Unterschiede zwischen Paraná und Paraguay. Letzterer hat keinen regelmäßigen Wechsel der Wasserführung. So hatte, um nur nach dem Handbuch der Ostküste Südamerikas[50]) ein Beispiel herauszugreifen, der Fluß 1909 im Januar und Mai seinen höchsten, 1908 in denselben Monaten aber seinen tiefsten Stand. Die Hochwasser des Paraná dagegen schwanken regelmäßig mit den periodischen Regenzeiten. Die Flutwelle dringt im Paraguay schneller vor als im Paraná, wo

---

[49]) Paraguay: S. 32.

[50]) 2. Bd., S. 185.

sie durch die Stromschnellen aufgehalten wird. Da das Wasser des Paraguay durch den Paraná gestaut wird, dauert das Hochwasser auch länger an. Hervorzuheben ist, wie auch das Siedlungsgebiet den Hochwasserverhältnissen Rechnung trägt. Da der Paraguay vor allem das rechte Ufer überschwemmt, liegen die Ortschaften auf der linken hohen Uferseite. Während der Paraguay viel Schlamm, der sein Wasser trübt, mit sich führt, ist der Paraná als Hochlandstrom sehr klar.

Der Uruguay, der ebenfalls zum La Plata-System gehört, wird von I. Stoltenberg in seinem Oberlauf als Tafellandstrom bezeichnet [51]).

Im ganzen Becken des Paraguay-Paraná liegen zahlreiche Sümpfe, Seen, Lagunen und Überschwemmungsgebiete, die zum Teil wohl als Reste einer ehemaligen Wasserbedeckung anzusehen sind. Besonders im Südwesten des Landes Paraguay ist der Untergrund so eben, daß die Entwässerung der Sümpfe nach verschiedenen Seiten erfolgt. Als Lagune wird der Übergang zwischen See und Sumpf bezeichnet, der mit dem Hochwasser seinen Charakter wechselt und manchmal mehr See, manchmal mehr Sumpf ist. In der Zeit der Verdunstung sind die Abflüsse der Lagunen hin und wieder salzhaltig. Sie sind Stätten eines reichen Vogellebens, wie es in solcher Vielgestaltigkeit und Zahl wohl sonst nirgends in Südamerika vorkommt. Dort, wo die Überschwemmungsgebiete trocken gelegt werden, kommt es zu Salzausblühungen.

Damit wäre im wesentlichen die Bewässerung der Osthälfte unseres Untersuchungsgebietes geschildert. Es besitzt hier eine hohe Flußdichte. Seine beiden Hauptströme, Paraguay und Paraná, haben hydrographisch ganz verschiedenen Charakter: Tieflandfluß mit unregelmäßig wechselnder Wasführung bezw. Hochlandsfluß mit bestimmten Hochwasserperioden. Es ist das eine Folge der oben geschilderten Regenverteilung und Orographie dieses Gebietes.

Westwärts breitet sich der Gran Chaco aus. Sein nördlichster Fluß ist der Parapiti, der, von den Cordilleren

[51]) Landschaftskundliche Gliederung von Paraguay, S. 84.

kommend, in nordöstlicher Richtung durch zu Bolivien gehörendes Territorium fließt, sich aber gar bald in Sandfeldern (nicht in Sümpfen, wie die Karten angeben)[52]) verliert und nur bei Hochwasser zu der Lagune von Concepcion (im Chiquitos-Bergland) seinen Lauf findet. Die übrigen Flüsse des Chaco entwässern alle der schwachen Abdachung folgend nach Südosten. In der Trockenzeit versiegen sie alle bis auf den Pilcomajo und den Bermejo; doch auch diese schwanken in ihrer Wasserführung ganz außerordentlich. Der Gegensatz von Trockenheit und Überschwemmung ist bei ihnen viel größer als wir es von irgendeinem europäischen Flusse kennen[53]).

In den Betten der Flüsse bleiben in der Trockenperiode nur einige Tümpel, die den Indianern als Wasserreservoire dienen. Erhält nun in der Regenzeit der Paraguay Hochwasser, so staut er die Chacoflüsse und zwingt sie zur Auseuferung, der weite Flächen des Landes zum Opfer fallen. Die Flüsse, die aus den Anden kommen, bringen eine große Menge Schutt mit, können aber ihre Wasser nicht bis in den Ozean bringen, da sie in der Ebene des Chaco versiegen.

Daß man im Chaco auf salziges Grundwasser trifft, ist bereits oben erwähnt worden.

4. Pflanzen- und Tierwelt.

Die pflanzengeographische Gliederung der La Plata-Landschaft erweist sich vor allem als abhängig von der Verteilung der Niederschläge, was noch im einzelnen dargelegt werden soll. Auf einen knappen Ausdruck gebracht, kann Paraguay als zum Landschaftsgürtel der tropischen Steppen- und Trockenwaldländer gehörig bezeichnet werden, wenn auch im Osten wegen des reichlichen, gut verteilten Niederschlags tropisch-subtropischer Regenwald auftritt. Besonders charakteristisch sind die verschiedenen Übergangs-

[52]) Troll: S. 339.
[53]) Krieg: S. 51.

formen vom Wald zur Grasflur, die sich der Abnahme der Regenmenge von Nordosten nach Südwesten anpassen [54]).

Noch in Zentral-Brasilien kommen feuchter Regenwald, Trockenwald und Grasflur ganz vermischt vor. Nimmt der Regenfall ab, so schrumpft auch der Wald auf einzelne Vorkommen zusammen, die sich an den Flüssen als Galeriewälder entlang ziehen, oder als immergrüne Wälder und verstreute Waldinseln die offenen Formationen durchsetzen. Ein weiteres Sinken der Regenmenge bedingt das Vorkommen der sogenannten Caatinga des innerbrasilianischen Trockenwaldes [55]).

Während das Innere Brasiliens mehr tropische Formen zeigt, besitzt der Süden schon subtropischen Charakter, den auch das nordöstliche Argentinien aufweist.

Im Bergland von Chiquitos breiten sich ausgedehnte Wälder aus, die einen Mischbestand aus tropisch immergrünen und südlichen laubwerfenden Formen darstellen (Übergangswald Herzogs) und auch am oberen Paraguay verlieren die dichten Urwälder (Pantanales) in der Trockenzeit ihr Laub. Die Sandsteinplateaus der Sierren tragen Savannen, die Hänge der Gebirgsketten vorwiegend Wald, das Gneishügelland ein buntes Gemisch beider [56]), während der Süden und Südosten Boliviens eine ausgesprochene Grasebene ist.

Der Chaco ist im Norden eine ausgedehnte Parklandschaft, in der Gehölz- und Grassteppenflächen mit einander abwechseln. Schilfdickichte mit reichem Vogelleben und Bestände der Wachspalme unterbrechen das Ganze [57]). Diese Landschaft geht je weiter nach Süden destomehr in die Pampa und Chañarsteppe über, in der niedrige Bäume von knorrigem Wuchs und struppigem Aussehen eine waldartige Vegetationsform schaffen. Der Baumartenbestand im östlichen und im Chacoparaguay dürfte ungefähr gleich sein.

Im folgenden seien noch die einzelnen Gebietsteile im Hinblick auf ihr Pflanzenkleid näher gekennzeichnet. Im

---

[54]) Sievers: S. 66.

[55]) ebda.

[56]) Troll: S. 339.

[57]) Vergl. Friederici: I. S. 53.

Bergland des Ostens tritt als Folge des gut verteilten Niederschlags tropisch-subtropischer Regenwald auf, der als Ausläufer der brasilianischen Wälder anzusprechen wäre. Für ihn ist der Yerbastrauch, Ilex paraguayensis, charakteristisch. Wechsel im Untergrund bedingen in dem sonst einheitlichen Regenwald einige edaphisch bedingte Sonderformen. Auf sandigem Boden tritt Trockenhochwald auf, der mit inselartigen Grasfluren abwechselt. Das Plateau ist mit Buschwald bedeckt und im Überschwemmungsgebiet der Flüsse und Sümpfe findet sich eine ausgesprochene Sumpfvegetation [58]). Im Flach- und Hügelland, das sich nach Westen anschließt, herrscht das Trockenwald- und Steppenland vor. An den Flüssen, wo das Grundwasser etwas höher steht, finden sich Galeriewälder, auf den trockenen Bergrücken dagegen Trockenhochwald, dessen lichter Charakter ein ganz anderer ist als der des dichten Waldes im Osten. Hin und wieder bildet der Trockenhochwald auch Inseln im Steppenland [59]). Daneben finden sich auf schwach verwittertem Kalkboden edaphisch bedingt Gras- und Staudenfluren, die auch in den Kamps das Vegetationsbild beherrschen. Buschwald kommt nur stellenweise auf Berggipfeln oder im Vorgelände des Plateaus vor. Mit größerer südl. Breite nimmt das Steppenland immer mehr zu, um schließlich in die Pampa überzugehen. Ehemals reichten nach Schmieder [60]) gerade in der Pampa kleinere und größere Wälder vom Montetyp bis zur atlantischen Küste heran, und durch eine Verordnung der Stadt Buenos Aires aus dem Jahre 1590 war es verboten, die Montebäume in der Nähe der Stadt umzuhauen. Auch führte der Weg von Buones Aires nach Sa. Fé 10 km weit durch einen solchen Montewald.

Recht mannigfach ist die edaphisch bedingte Vegetation am Paraguay, in dessen Überschwemmungsebene der Sumpfwald mit der Fächerpalme als Charakterpflanze vorherrscht. Diese Uferflora wird von zahlreichen Alligatoren, Pelikanen

---

[58]) Chodat: S. 528.
[59]) Carnier: Paraguay, S. 17.
[60]) Die Entwicklung der Pampa: S. 76 ff.

usw. belebt. Auf den Salzböden gedeiht eine Salzvegetation und auf den sandigen Flußaufschüttungen am Ufer eine Sandflora mit Cassia alata. Dazwischen liegen Gebüsche von Salix repens.

Eigenartig ist auch der Pflanzenwuchs des Chaco, der als Parklandschaft angesprochen werden kann. Wald und Grasland liegen in buntem Wechsel. Als Charakterbaum ist der Quebrachobaum zu nennen. Von Lauftieren wie Wolf, Strauß, Jaguar, Puma, Spießhirsch u. a. wird diese Ebene bevölkert. Ihre hohen Gliedmaßen dienen wohl nicht, wie H. Krieg bei seinen jüngsten tierökologischen Forschungen im Chaco anzunehmen geneigt ist, zum schnellen Laufen, sondern sie sollen die Tiere über die hohen Gräser hinausheben.

Zusammenfassend kann also das Siedlungsgebiet der Jesuitenreductionen auch in pflanzengeographischer Hinsicht als ein Übergangsgebiet zwischen den dichten Wäldern Innerbrasiliens und der offenen Steppe der Pampa bezeichnet werden.

5. Die Bewohner.

In dem bisher betrachteten Gebiet lebten zur Zeit der Eroberung Völker, die zwar einer einheitlichen Rasse, der amerikanischen [61]), angehörten, die aber in ihren Sprachen Sitten und Gebräuchen, wie auch in ihrem materiellen Kulturgut sich stark von einander unterschieden.

Am weitesten verbreitet war das Volk der Guarani [62]). Als ein Stamm der Tupi bewohnten sie das ganze weite Land vom östlichen Brasilien angefangen bis zum La Plata; einzelne Teile dieses Volkes erstreckten sich sogar bis in die Cordilleras de los Andes. Die große Guarani-Nation bildete aber kein einheitliches Ganzes. Sie war vielmehr in zum Teil sehr kleine Horden [63]) geteilt, welche zum Unterschied

[61]) Maull: S. 40.

[62]) Vergl. zu Folgendem: Fr. Vogt, Die Guarani-Tupi-Völker. Buenos Aires 1919; Waitz, S. 404 ff.

[63]) Welt Bott, Teil 14, S. 77.

von den anderen Völkerschaften alle das Guaranische als gemeinsame Sprache [64]) hatten, von denen sonst aber unabhängig von einander jede Genossenschaft ihre Eigenart wahrte und einen besonderen Namen trug. So kommt es, daß die Guarani bald Guanos, bald Mbeguas, Timbus, Calchaquis, Itatiner, Tapes, Chiriguanos usw. heißen [65]), je nachdem der Name einer Horde für den der ganzen Völkerschaft von den Nachbarvölkern gesetzt wurde. Zwischen diesen Guarani-Horden waren aber auch noch manche andere Völkerschaften eingesprengt, und so ist es leicht begreiflich, wenn von über 40 Völkerschaften [66]) in Paraguay die Rede ist, die weiter in Sippenverbände zerfielen.

Jedem Sippenverband stand ein Kazike vor, dessen Würde erblich war. Das Prinzip der Erblichkeit wurde aber mitunter dadurch durchbrochen, daß ein besonders tapferer Führer im Kampfe zum Kaziken gewählt wurde. Ihm wurde unbedingter Gehorsam geleistet; von seinen Untertanen erhielt er einen kleinen Tribut aus den Erträgen der Jagd und des Fischfanges, auch wurde für ihn der Acker bestellt. Als Halbnomaden nährten sich die Guarani von der Jagd, dem Fischfang, von wilden Früchten und Honig und trieben etwas Ackerbau, der sie zwang, wenigstens zeitweilig sich anzusiedeln und nicht, wie die anderen Stämme, ständig auf dem Wanderpfade zu bleiben. Dann dienten ihnen runde oder längliche Hütten aus Holz, Stroh oder Tierfellen, kunstlos errichtet, als Obdach. Gern beschränkten sie den Bau auf eine einzige Wohnstätte von solcher Größe, daß sie die ganze Sippe aufzunehmen vermochte.

Von Gestalt waren die Guarani kleine Leute, breitschultrig, gedrungen — ein plumpgebauter Menschenschlag.

---

[64]) Montoya: Ic, S. 70. Dem Missionar Antonio Ruiz de Montoya, 1583 in Lima geboren, von 1606—1652 im Missionsberufe tätig, verdanken wir treffliche Aufzeichnungen über die Guarani-Sprache. Darüber sein Werk: Tesoro de la lengua Guarani, que se usa en el Peru, Paraguay y Rio de la Plata. Madrid 1639. Die Guarani Sprache ist sehr reich an Nasen- und Kehllauten. Vergl. Azara: S. 209 f.

[65]) Moussy: S. 152.

[66]) Le Bret: II, S. 443.

Die Missionare, die den Guarani nahetraten, entsetzten sich über ihre Häßlichkeit[67]), mehr aber noch über ihren ewigen Hunger[68]). In ihrer gierigen Gefräßigkeit dachten sie nur an die Befriedigung des Augenblicks, nicht an das Morgen, daher waren sie auch außerstande, für die Zukunft vorzusorgen. In unbegreiflicher Sorglosigkeit lebten sie dahin. Arbeitsscheu[69]) und „über die Maßen einfältig"[70]) vergaßen sie oft alle Sorge, selbst für Dinge, die ihnen ihr Dasein nicht nur erträglich gestalteten, sondern von denen auch ihre ganze Existenz abhing. Ihre intellektuellen Fähigkeiten waren sehr beschränkt — sie glichen den Kindern in Europa, die lesen und schreiben können[71]) — dagegen besaßen sie ein großes Nachahmungstalent[72]), ein gutes Gedächtnis und eine außerordentliche Handfertigkeit. Sie waren ernst, schweigsam und verschlossen, doch war ihnen eine gewisse Schmiegsamkeit des Charakters eigen, die sie geneigt und geeignet machte, mit den Europäern in freundschaftliche Beziehungen zu treten.

Bei den Guaranis bestand die Vielweiberei. Es gab Kaziken, die bis 30 Frauen hatten[73]). Die Frau hatte für Nahrung, Bestellen des Ackers und auch Kleidung zu sorgen. Jederzeit konnte die Frau von ihrem Manne entlassen werden. Eine geradezu abgöttische Liebe hatten die Eltern zu ihren Kindern. Von einer Erziehung in sittlicher Auffassung war aber keine Rede, dagegen wurden die Kinder schon frühzeitig im Gebrauch der Waffen geübt, so im Gebrauch von Pfeil und Bogen, der Holzkeule, Steinschleuder und schließlich der Macana. Obwohl Guarani „Krieger" bedeutet, bestand ihre Tätigkeit durchaus nicht nur in der Ausübung des Kriegshandwerkes. Sie mieden den offenen Kampf, doch von Jugend an gewöhnt, Schmerzen zu ertragen und den

---

[67]) Sepp Reißbeschreibung: S. 177.
[68]) Dobrizhoffer: I, S. 281.
[69]) Charlevoix (1835), II, S. 258.
[70]) Sepp Reißbeschreibung: S. 290.
[71]) Neue Nachrichten: S. 61.
[72]) Charlevoix: (1835), I. S. 286.
[73]) Montoya: Ic. S. 13.

Tod nicht zu scheuen, trieb die Rache sie nicht selten zu den verwegensten Taten.

Über die Religion der Guarani ist wenig bekannt. Sie glaubten an einen höchsten Geist, „Tupa" genannt. Von Priestern finden wir nichts, dagegen waren sie zahlreichen Zauberern ehrfurchtsvoll ergeben. Eine Art Gottesdienst läßt sich ersehen aus der göttlichen Verehrung, die sie der Tamaraka (Zauberklapper) entgegen brachten [74]). Allgemein — nicht nur bei den Guaranis — war der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode [75]), darum gaben sie ihren Toten Speisen und Waffen mit in das Grab.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die Guarani noch ein echtes Naturvolk waren. Bereits seßhaft und zum Ackerbau übergegangen, fehlte ihnen aber doch noch — verglichen mit den damaligen Bewohnern Perus und Mittelamerikas — das, was man im Begriff Kultur zusammenfaßt. „Umsomehr wird man staunen müssen", sagt Bürger [76]), „was die klugen und beharrlichen Väter aus solchem unelastischen Tone schufen."

Eine zweite wichtige Völkerschaft waren die Payaguas-Guaycurus [77]), die von ganz anderer Körperkonstitution als die Guarani waren und teilweise andere Wirtschaftsformen hatten. Sie lebten nördlich von Asunción am Paraguay. Diese dunkel gefärbten, hochgebauten und kriegerischen Völker — sie waren geschickte Flußpiraten — hatten keine festen Wohnsitze, wohl aber bedienten sich die Guaycurus der Guanas, die in derselben Gegend wohnten, als Leibeigener zum Anbau von Feldern und zum Pflanzen des Tabaks, welcher in dieser Gegend ganz besonders ge-

---

[74]) N. Federmanns u. H. Stades Reisen in S. A. Stuttg. 1859. S. 184. „Wann nun der warsager Paygi auß allen rasseln götter gemacht hat, so nimpt dan ein jeder sein rasseln hin, heysset sie lieber Sohn, machet ir ein eigen hüttlin, da es inne stehet, setzt im essen vor, begert von im alles, was von nöten ist, gleich wie wir den wahrhafftigen Gott bitten. Das sein nun ir götter."

[75]) Muratori: I. S. 52.

[76]) Paraguay, S. 29.

[77]) Waitz: IIIa, S. 467 ff.; Charlevoix: (1835), I. S. 88 ff.

dieh [78]). Unvermutet, bald hier, bald dort, tauchten sie auf, um zu rauben, zu morden und zu plündern. In despotischer Knechtschaft wurden sie von ihren Kaziken gehalten. Dem Trunke ergeben, waren sie von roher Gemütsart und machten selbst vor dem Kindermord nicht Halt: Ursachen genug, später dem Christentum sich ablehnend und feindselig entgegenzustellen.

An diese Völker schließt sich im Nord-Westen, im ostbolivianischen Bergland, das Gebiet der Chiquitos oder „Schlieffer", wie sie von den Spaniern genannt wurden, an. Das Land, das sie innehatten, war im Norden durch das Tapacurische Gebirge begrenzt und erstreckte sich von dort bis zum 21° südl. Breite zur Chaco-Landschaft; es reichte nach Osten 150 Meilen weit bis zum Paraguay und stieß im Westen an die Anden [79]). Die Chiquitos-Nation zerfiel in zahlreiche Stämme. Eine Regierung gab es nicht. Die Vornehmsten des Volkes waren die Kaziken. Diese wurden immer nach Tapferkeit und Verdienst gewählt [80]). Ihnen allein war es auch gestattet, mehrere Frauen zu haben. Die Chiquitos waren von schöner, großer Gestalt mit länglichem Gesicht und, zum Unterschied von den Guaranis, lebhaft und scharfsinnig. Sie waren nicht unbeständig, „Liebhaber des Guten und der natürlichen Gesetze der Vernunft fähig" [81]). Abgesehen von der Trunksucht, dem Haupthindernis ihrer Bekehrung, stand ihr Leben auf einer höheren sittlichen Stufe. Ihre Sittsamkeit wird in den alten Berichten besonders hervorgehoben [82]). Die Männer gingen nackt, die Frauen trugen ein Hemd. Auf die Erziehung der Kinder legten sie keinen besonderen Wert. Diese wuchsen auf „ohne einige Zucht, wie das Vieh, ja viel schlechter" [83]); „sie konnten tun was sie wollten: jeder war sein eigener Herr" [84]). Vom

---

[78]) Erbauliche Geschichten: S. 178.
[79]) Welt Bott: Teil 4, S. 41.
[80]) ebda.: S. 42.
[81]) Erbauliche Geschichten: S. 48.
[82]) Charlevoix: (1835), II. S. 258.
[83]) Welt Bott: Teil 4, S. 42.
[84]) Erbauliche Geschichten: S. 51.

14. Lebensjahr lebten die Knaben, was strenge Sitte war, in einer großen Hütte aus Laub, die von allen Seiten offen war. Die Chiquitos wohnten in Dörfern, die meistens in den Wäldern lagen. Die sehr niedrigen Hütten hatten die Gestalt eines Backofens und waren „eine an die andere gehänget, ohne Ordnung und Unterschied“ [85]). Neben diesen gab es noch die schon bei den Guaranis erwähnten großen Häuser, in welchen auch die Gäste beherbergt wurden. Die Chiquitos waren ein arbeitsames Volk. Bei ihnen trieben die Männer Ackerbau und pflanzten Mais, Zuckerrohr, Tabak, Reis und Baumwolle, je nach der Gegend. Nach der Ernte zogen sie auf zwei bis drei Monate zur Jagd und zum Fischfang aus. Die Frauen, „harter Arbeit abhold“ [86]), hatten das Hauswesen zu besorgen. Spinnen und die Bereitung des Czikabieres gehörten mit zu ihren Pflichten. Die Freizeit wurde bei Spiel und Tanz verbracht.

Sehr schwer war die Sprache der Chiquitos. Missionare beteuern, daß die Indianer selbst sich nicht immer unter einander vollkommen verstanden [87]). Jeder Bezirk, ja jedes Dorf hatte seine eigene Mundart. Erst die Jesuiten bildeten dann eine allgemeine Sprache und brachten sie zur Anwendung. Sie erhoben den eigentlichen Chiquitos-Dialekt, der im Mittelpunkt des Landes zwischen dem 16° und 18° südl. Breite gesprochen wurde, zur lengua general, — bis heute ein bleibendes Denkmal für die Arbeit der Väter [88]).

Schon von Jugend an wurden die Chiquitos in der Führung der Waffen geübt und zeigten daher einen sehr tapferen und kriegerischen Sinn. Im Gegensatz zu den umwohnenden Völkern fingen sie ohne Ursache Kriege an, bei welchen sie ein überaus tödliches Pfeilgift, das sie allein zu bereiten verstanden, verwendeten und deshalb von allen Stämmen in der Runde gefürchtet waren.

Irgendeine Religion hatten die Chiquitos nicht; sie erwiesen „keinem, weder sichtbaren noch unsichtbaren Ding,

---

[85]) Erbauliche Geschichten: S. 51.
[86]) Welt Bott: Teil 4, S. 42.
[87]) Erbauliche Geschichten: S. 63.
[88]) Pfotenhauer: I. S. 38.

ja nicht einmal dem Teufel die geringste Ehr“ [89]). Trotzdem aber waren sie sehr abergläubisch. Sie achteten auf den Vogelflug und Vogelschrei. Waren die Zeichen ungünstig, dann verließen die Indianer ihre Wohnstätte und verkrochen sich in die Wälder und Berge. Oft kam es vor, daß so die einzelnen Familien auseinander gingen, und viel Mühe mußten später die Missionare aufwenden, „die Leute zu bewegen, in gemeinsamen Wohnungen zu verbleiben und in ihren Häusern beisammen zu wohnen“ [90]).

Ein abgesprengtes Glied des Chiquitos-Stammes waren die Mannacicasa [91]), welche im hohen Norden des Chiquitoslandes wohnten und deren Kultur etwas höher entwickelt gewesen sein muß. Sie bewohnten Dörfer, welche nicht ohne Kunst aufgebaut waren. Weite Straßen, offene Plätze und geräumige Häuser kennzeichneten ihre Siedlungen. Vier größere Häuser waren für die Kaziken und Vornehmen bestimmt; in diesen wurden auch Versammlungen und Götzendienste abgehalten. Die Dörfer, zum Schutz vor wilden Tieren mit Palisaden umgeben, lagen in Lichtungen dichter Wälder. An diese schlossen sich weite Landzonen an, die fast das ganze Jahr überschwemmt waren. Oberhaupt einer jeden Ortschaft war ein Kazik, dessen Würde erblich war und dem voller Gehorsam entgegengebracht wurde. Seine Felder wurden von seinen Untertanen bebaut, und außerdem erhielt er den Zehnten von Fischfang und Jagd. In festgeregelter Arbeit, sei es auf dem Felde, sei es zu Hause, verging den Männern die Zeit des Tages, während die Frauen Baumwollzeuge webten und schönes Irdengeschirr machten.

Südwestlich von den Chiquitos zwischen S.Cruz de la Sierra und dem Oberlauf des Bermejo wohnten auf den Ausläufern der Gebirge von Peru die Chiriguanos. Sie waren ein Guaranivolk [92]), das unter Anführung des Portu-

[89]) Welt Bott: Teil 4, S. 43.
[90]) Erbauliche Geschichten: S. 61.
[91]) Charlevoix: (1835), II. S. 270 ff.
[92]) Techo: S. 296.

giesen Alexo Garcia von Südosten her, aus der Gegend von Guaira[93]), nach Peru hin vorgedrungen war. Als dieser Garcia, beladen mit Gold und Silber von seinem Raubzuge zurückkehrte, wurde er von den Indianern, den Chiriguanos, erschlagen. Aus Furcht vor der Rache der Portugiesen blieben nun diese im Chaco zurück[94]). Verschlagen, listig, treulos, so lebten sie in verschiedenen Horden, aber ohne Regierung und ohne menschliche Sitten[95]). Haufenweise schwärmten sie in den Wäldern umher und überfielen die angrenzenden Völker. Menschenfraß war bei ihnen tiefeingewurzelte Sitte. Sie hatten strohgedeckte Hütten von Rohr oder Pfahlwerk und Lehm; diese waren viereckig mit langherabhängenden Dächern und sehr sauber. Ihre Dörfer legten sie kreisförmig an, sodaß sie einen freien Platz einschlossen[96]). Als Ackerbauer und Viehzüchter trieben sie Handel mit den umliegenden Städten[97]).

Zwei Stämme des Chaco sind es ferner, auf die noch näher eingegangen werden muß: die Mocobier und Abiponier.

Die Mocobier wohnten am unteren Bermejo. Sie waren mittelgroße Menschen von ausnehmend starkem Körperbau mit sehr breiter Brust und breiten Schultern. In einzelnen Horden streiften sie im Lande umher. Als Zierde der Nation wird ihre große Sittenreinheit gerühmt[98]); alle Mocobier gingen bekleidet, meistens in Pelzen aus Fischotterhäuten. Doch waren sie sehr der Trunksucht ergeben. Der Kannibalismus wie auch der Kindermord[99]) waren unter ihnen teuflische Gewohnheit.

Die Abiponier[100]) durchstreiften die ganze Gegend vom Bermejo im Norden bis nach Sa.Fé im Süden, vom

---

[93]) Dobrizhoffer: I. S. 160.
[94]) Erbauliche Geschichten: S. 10.
[95]) Welt Bott: Teil 29, S. 3.
[96]) Waitz: IIIa. S. 425.
[97]) Erbauliche Geschichten: S. 18.
[98]) Muratori: II. S. 95.
[99]) A. Kobler: P. Baucke, S. 61.
[100]) Ausführlich: Dobrizhoffer, II. S. 1—603.

Paraná im Osten bis nach Santiago del Estero im Westen. Ebenso gebaut wie die Mocobier unterschieden sie sich von diesen insofern, daß bei ihnen Adlernasen häufig waren. Landbau trieben sie nicht, doch waren ihre Frauen im Spinnen und Weben der Baumwolle sehr fleißig und geschickt. Männer und Frauen pflegten sich von oben bis unten in Baumwollzeuge zu kleiden. Ehebruch, Diebstahl, Raub und Mord gab es unter ihnen nicht. Stammesangehörige, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, standen bei ihren Genossen in besonderem Ansehen. Die Abiponier waren äußerst ruhmsüchtig. Schrecklich konnten sie ihren Feinden werden durch ihre Schlauheit und die große Gewandtheit, durch die sie sich, gleich den Mocobiern, im Kampfe auszeichneten. Starb ein Abipone, so wurden ihm sofort Herz und Zunge ausgeschnitten und einem Hunde vorgeworfen, um den Zauberer zu töten, der ihn umgebracht hatte. Die Leiche wurde begraben, und während die Weiber den Toten Tag und Nacht beklagten, ehrten die Männer ihn durch ein ausgiebiges Trinkgelage. Die Namen der Verwandten und Freunde wurden geändert und die Worte, aus denen der Name des Toten bestand, fielen aus der Sprache aus und wurden durch neue ersetzt. Alljährlich hielten die Abiponier ein großes Totenfest ab.

Damit sind die wichtigsten Völker aufgezählt, die die Spanier zur Zeit der Entdeckung in den La Plata-Ländern vorfanden: ein buntes Gemisch verschiedenartigster Stämme. Verschieden waren sie in ihrem Äußeren, verschieden in ihren Sitten und Gewohnheiten, verschieden in den Grundbedingungen ihrer Existenz und verschieden auch in ihrer geistigen Veranlagung. Klein und plump gebaut waren die Guarani, dagegen von großer und schöner Gestalt die Guaycurus und Chiquitos, mittelgroß, doch von untersetztem und starkem Körperbau wieder die Mocobier und Abiponier. Sanft und zugänglich, dafür aber auch unsauber und sittlich auf einer sehr niedrigen Stufe stehend und demzufolge arbeitsscheu, unbeschreiblich nachlässig und energielos waren die einen, von Nationalstolz erfüllte, hartnäckige Krieger, ja zum Teil rohe Kannibalen, bei denen aber die Sittenreinheit hoch in

Ehren stand, waren die anderen. Einem Laster aber, der Trunksucht waren sie insgesamt ergeben und neben dieser einer gierigen Gefräßigkeit. Mit Ausnahme der Mocobier und Abiponier trieben sie alle etwas Ackerbau, im großen und ganzen lebten sie aber von der Jagd, der Waldläuferei und dem Fischfang. Ganz verschieden jedoch waren sie in ihrer geistigen Veranlagung. Als düstere, schweigsame, über die Maßen einfältige und apathische Leute werden uns die Guarani geschildert. Munter und lebhaft, ja scharfsinnig waren die Chiquitos, schlau und gewandt die übrigen Stämme. Von einer großen Nachahmungsgabe, die allen Völkern eigen war, wird uns berichtet, es wird aber auch zugleich übereinstimmend versichert, daß trotz der größten manuellen Geschicklichkeit ihnen jedoch jedes eigene Talent zu erfinden oder zu verbessern abging. Dieser Zug hat sich auch im Verlauf eines Jahrhunderts der Kultur nicht geändert. Ziehen wir hinzu die tief in der Natur aller Indianer liegende grenzenlose Sorglosigkeit, ihre träge Gleichgültigkeit, ferner ihren Mangel an Voraussicht, dann werden wir auch Rengger begreifen, welcher sagt, „daß diese Menschen als Nation nie zivilisiert werden können“ [101]); man wird aber auch andererseits die Missionare verstehen, die auf Grund einer langen Erfahrung ihr Zivilisationssystem der Eigenart und den Fähigkeiten der einzelnen Völker genau anzupassen versuchten und somit im mittleren Südamerika Kulturzentren schufen, die bei der Vertreibung der Jesuiten „durchaus noch im Stadium aussichtsreichen Werdens begriffen waren“ [102]). *).

---

[101]) Reise nach Paraguay, S. 322/23; vergl. Gothein: S. 37.

[102]) Geer: S. 107.

*) Der Inhalt des obigen Abschnittes stützt sich lediglich auf die Berichte von Missionaren, die hier nur referierend wiedergegeben sind.

II. Die Entwicklung der Urlandschaft zur Kulturlandschaft.

1. Entdeckung und Eroberung „Paraguays".[1])

Nachdem Vasco Nuñez de Balbao im Jahre 1513 die westwärts der Landenge von Panama sich ausbreitende weite Wasserläche als Weltmeer erkannt hatte, war der Anstoß zu jener Forschungsreise gegeben, die zuerst Juan Diaz de Solis unternahm. Im Jahre 1515 brach dieser von Spanien auf und, als er, auf der Suche nach dem Seeweg nach Ostindien, die Ostküste Südamerikas entlang fuhr, stieß er im Jahre 1516 auf den Rio de la Plata. De Solis ließ die Schiffe vor Anker gehen; aber bei dem Versuche, vom Festlande Besitz zu ergreifen, wurde der Forscher von den Eingeborenen getötet. Ebenso erging es dem zweiten Entdecker, dem Portugiesen Alexis Garcia, und erst 1527 hatte der in spanischen Diensten stehende Venetianer Sebastian Caboto die ersten greifbaren Erfolge zu verzeichnen. Am unteren Lauf des Uruguay errichtete er das Fort San Salvador und drang dann auf dem Paraná weiter in das Innere des Landes ein. In der Nähe des heutigen Rosario gründete er eine zweite Feste, die er „Fuerte Sancti Spiritus" hieß, die aber auch Turm des Cabot genannt wurde. Nordwärts ging darauf der Zug und beim Tauschhandel mit den Eingeborenen am Zusammenfluß des Paraná und Paraguay fanden die goldgierigen Spanier die ersten Silberstangen. Da zweifelte Cabot nicht länger, daß es in diesem Lande Silberminen gebe und gab dem Paraguay den Namen Rio de la Plata — Silberstrom. Cabot reiste nach Spanien zurück. Was er von seiner Entdeckungsfahrt berichtete und mitbrachte, reizte zur raschen

[1]) Ausführlich bei Charlevoix: (1835) I. S. 1—201 Techo: S. 1 ff.

Sicherung der Eroberung. Doch erst im Jahre 1535 konnte eine neue Fahrt nach Paraguay angetreten werden. Der Oberschenk der spanischen Krone Pedro de Mendoza rüstete auf eigene Kosten eine Expedition von 14 Schiffen, 2650 Mann[2]) und 72 Pferden aus, nachdem zwischen dem spanischen Königshause und ihm ein Vertrag zu Stande gekommen war, gemäß welchem Mendoza zur Entschädigung für seine Expeditionskosten zum Adelantando (Statthalter) der neuentdeckten Länder ernannt wurde. Durch einen Sturm wurde die Flotte zerstreut, aber in der Mündung des La Plata fand sie sich wieder. Bald nach der Ankunft wurde die erste Stadt „Nuessa Sennora de Buenos Ayres" gegründet. Durch ihr stolzes und gewalttätiges Auftreten zogen sich die Fremdlinge aber bald den Haß der Eingeborenen zu; es kam zu harten Kämpfen und vielen Verlusten. Noch ein anderer Feind brach über die junge Kolonie herein, der Hunger. Durch ständige Einfälle der Indianer wurde der Anbau der Felder gehindert. Bald wagten diese selbst einen Sturm auf die Wälle und ein Teil der Stadt wurde zerstört. Die Mehrzahl der Kolonisten zog sich darauf in das Innere des Landes zurück nach der neu gegründeten Station Corpus Christi, unweit des zerfallenen und wieder aufgerichteten Turmes des Cabot. Eine andere Abteilung war auf Befehl Mendoza's unter Führung des Don Juan d'Ayola aufgebrochen, das Innere des Landes weiter zu erforschen. Kurz darauf (1537) trat Mendoza, krank und gebrochen, die Rückfahrt nach Spanien an und starb unterwegs im Wahnsinn. Unterdessen war Don Juan d'Ayola, nachdem er den Grundstein zum heutigen Asunción (1536) gelegt hatte, bis nach Peru gekommen. Auf dem Rückwege aber wurde er von den wilden Payaguas erschlagen. Daraufhin wurde Don Martinez de Irala zum Generalkapitän ausgerufen. Dieser befestigte Asunción und erhob es zum Mittelpunkt der spanischen Kolonie. Von hier aus wurden die umliegenden feindlichen Stämme niedergeworfen, Kolonisationspunkte angelegt und die Indianer zum Sklavendienst gezwungen. Eine harte Willkürherr-

[2]) Unter diesen befanden sich 150 Deutsche.

schaft und das Aussaugesystem der Spanier ließen keine gedeihlichen Zustände aufkommen. Durch Verwendung des Vizekönigs von Peru zum Statthalter bestellt, entwickelte der mit einer eisernen Energie begabte Irala eine staunenswerte Tätigkeit, um durch immer weiter vorgeschobene Eroberungen das weite Land in den Besitz der spanischen Krone zu bringen. Im Jahre 1558 starb Irala. Die weitere Geschichte der Eroberung Paraguays unter den folgenden Statthaltern stellt sich dar als ein andauernder Kampf mit den noch nicht unterworfenen Stämmen, als eine Zeit von Gründungen neuer Städte [3]), unterbrochen durch innere Zwistigkeiten und Streitigkeiten und das Sichaufbäumen der geknechteten Eingeborenen, die wohl das Kreuz von den Zinnen der aufragenden Kirchen blinken sahen, aber noch wenig von der Kraft seiner erlösenden Lehre inne wurden.

Ziel und Endzweck der Erwerbung und Gründung jeder Art von Kolonien ist der Nutzen des Mutterlandes und der Nation. Je nachdem derselbe erstrebt wird, muß sich auch die Kolonialpolitik und die mit dieser auf das engste verbundene Kolonisationspolitik verschieden gestalten [4]).

---

[3]) Es wurden gegründet: 1554 das später zerstörte Guayra (an den Stromschnellen des Paraná), bald darauf Villa Rica, 1558 Sa. Cruz im Chaco, 1562 S. Jago, 1564 Tucumán, 1573 Córdoba, Sa. Fé und das später zerstörte Xeres, 1580 erneut Buenos Aires, 1582 Salta, 1593 Jujuy.

Der Codigo de Indias (die spanischen Kolonien in Amerika wurden unter der Gesamtbezeichnung „Indien" zusammengefaßt, welche Bedeutung in dem heutigen „Westindien" noch erhalten ist) schrieb für alle spanischen Stadtgründungen in Amerika vor, daß die Städte in regelmäßigen Quadraten anzulegen seien. (Parish: Buenos Aires, S. 101). Maßgebend hierfür war das Vorbild der heimatlichen Stadtanlagen. Zur Zeit der Entdeckung Amerikas war Spanien gerade im Begriff, von der mittelalterlichen zur modernen Bauweise überzugehen. Dabei entwickelte sich das „römische" rechtwinklige Grundriß-Schema, welches als das „bequemste und nächstligende" System für die Anlage der spanischen Siedlungen vorgeschrieben und durchgeführt wurde. (Brandt: Südamerika, S. 72—73; derselbe: Kulturgeographie von Brasilien, S. 80 ff.

[4]) Staatslexikon: IV. S. 422 ff.

Die im 16. Jahrhundert in Südamerika gegründeten spanischen Kolonien waren Eroberungen. Durch politische und militärische Ausbeutung wollten die Spanier aus diesen Vorteil ziehen. Deshalb gingen alle Maßnahmen der Eroberer darauf hinaus, die Kolonien in möglichst strenge Abhängigkeit von Spanien zu bringen und sich die reichen Mineralschätze zu sichern. Was die Kolonisationspolitik angeht, so wurde die Einführung des Christentums von Staatswegen gefördert wie auch den Eingeborenen ein gewisser persönlicher Schutz verliehen. Erst als man erkannte, daß die Reichtümer Paraguays nicht in Gold und Silber, sondern in seiner wunderbaren Fruchtbarkeit bestanden, ging man an die Erschließung und wirtschaftliche Entwicklung der weiten Gebiete und deren Besiedlung. Von einer Kolonisation im Sinne der Ansiedlung von arbeitswilligen Auswanderern konnte hier aber keine Rede sein; einmal waren die Spanier zu gering an Zahl und dann wieder waren sie zu stolz und zu träge. Es mußte also Kultivierung an den Platz treten: die wirtschaftliche Erschließung und Bebauung des Landes mit Hilfe europäischen Kapitals und europäischer Intelligenz und die Hinführung der Eingeborenen zur Kultur und Zivilisation. Kultivierung aber erfordert lange Zeit und viele Mühen und dieses umsomehr bei den Indianern, die unter dem Einfluß der reichen Natur und bei ihren geringen Bedürfnissen sorglos in den Tag hineingelebt hatten und nur schwer sich zur Arbeit verstanden. Es galt also zuerst, die Indianer an die Arbeit zu gewöhnen, sie zu derselben und zur Kultur zu erziehen. Wie diese Aufgabe von Seiten der Spanier, wie von Seiten der Missionare durchgeführt worden ist, mögen die folgenden Ausführungen zeigen.

a) Die Lage der Indianer unter der Spaniern.

Das erste Auftreten der Spanier in Paraguay nahm naturgemäß den Charakter eines vielfach erbitterten Kampfes an: hier galt es Sümpfe und Moräste zu durchqueren, dort die glühendheiße Pampa zu durchziehen; eines der gewaltigsten Stromsysteme der Erde mußte bezwungen werden, dann wieder

hinderte der tropische Urwald mit seinen abwehrenden Armen das Vorwärtskommen, und über allem diesen setzten wilde, tapfere, freiheitslustige Indianerstämme von allen Seiten den Eindringlingen zu. Anfangs hätte nicht viel gefehlt und die Conquistadoren wären in diesem Kampf unterlegen; es ist das besondere Verdienst des Irala, durch seine Energie und gewaltige organisatorische Tätigkeit den Besitz der neuen Eroberung gesichert zu haben. Wie alle späteren kolonialen Eroberer gingen auch die Spanier von der Ansicht aus, daß der Europäer in den Tropen nur durch die Dienstbarkeit der eingeborenen Rasse bestehen kann, „und so war bei ihrer Tätigkeit ihr Augenmerk auf nichts anderes gerichtet als sich tätige Arbeits- oder vielmehr Last- und Saumleute, verständige Leibeigene zu verschaffen“ [5]). Wenn auch die Indianer nach dem Gesetze frei waren wie die Spanier [6]), andererseits aber die Krone aus der Eroberung Nutzen ziehen wollte, so mußte die Freiheit der Eingeborenen, die zu arbeiten nicht gewohnt waren, in irgendeiner Weise beschnitten werden. Das geschah durch das spanische System der sogenannten Commenden (Repartimientos) [7]). Das Wesen dieser Commenden läßt sich vielleicht am klarsten erkennen aus der Belehnungsformel, die zuerst auf den Antillen angewendet wurde. So heißt ein Patent aus dem Jahre 1514: „Ich Roderich von Albuquerque..... überweise im Namen des Königs und der Königin, unserer Gebieter, kraft der mir von ihnen verliehenen Gewalt und Befugnis betreffs der Verteilung und Frohnung der indianischen Kaziken und ihres Volkes mit Gutheißung und Einwilligung des Generalschatzmeisters dieser Inseln und des Festlandes, Don Miquels de Posamante, Euch N. N. hiermit x Indianer aus dem Dorfe N. als anvertrautes Gut, und Ihr erhaltet die Vollmacht, derselben Euch zu bedienen in Euren Bergwerken und auf Euren Grundstücken zur Gewinnung des Goldes und anderer

[5]) Crétineau-Joly: III. S. 325/26.

[6]) „Los Indios son tan libres como los Espanoles“, Hernández: II. S. 94.

[7]) Charlevoix: (1835) I. S. 163 f.; Techo: Ic. S. 10 ff; Moussy: III. S. 657 ff.

Betriebsarten, unter der Bedingung, sie in der christlichen Lehre und den übrigen Elementen des heiligen katholischen Glaubens zu unterrichten. Hiermit entlaste ich das Gewissen Sr. Maj. des Königs und mein eigenes von aller Verantwortung“ [8]).

Mit großer Freigebigkeit wurden die Commenden an die Soldaten, die sich bei der Eroberung hervorgetan hatten, zur Belohnung verteilt. Der Infanterist erhielt einen 100 Fuß langen und 50 Fuß breiten Raum für sein Haus, 1895 □ Toisen (à 6 Fuß = 1,749 m) für den Garten, 1543 □ Toisen für den Küchengarten, 414 295 □ Toisen Feldmarkung und außerdem das nötige Land, um Futter zu ziehen für 10 Schweine, 20 Ziegen, 100 Schafe, 20 Stück Hornvieh und 5 Pferde. Der Reiter erhielt das Doppelte für sein Haus und das Fünffache an Land [9]). Die Beziehung zwischen Herrn und Knecht nannte man Encomienda = Pflegschaft. Der Herr — Encomendero — durfte seine Pfleglinge nicht mißhandeln, war verpflichtet, sie zu nähren, zu kleiden, sie in einem Gewerbe und in der christlichen Wahrheit zu unterrichten. Eine Jurisdiction über sie aber stand ihm nicht zu. Je nachdem die Indianer die Encomienda freiwillig annahmen oder dazu gezwungen werden mußten, gestalteten die Conquistadoren von Paraguay das Los der Betreffenden. Die im Kampf Unterworfenen galten als Yanaconas, d. h. Sklaven, die dem Eroberer sich freiwillig unterworfen hatten, hießen Mitayos, d. h. Frondiener. Hatte ein größerer Stamm seine freiwillige Unterwerfung angezeigt, wurde er mit einem Kaziken als Oberhaupt an einem Orte (Pueblo) angesiedelt. Dann wurde die Bevölkerung in bestimmte Sektionen geteilt. Jede dieser bildete eine Encomienda Mitaya und wurde einem Spanier in Dienst gegeben. Nur Männer zwischen dem 18. und 50. Lebensjahre durften zu Frondiensten (servicio personal) herangezogen werden und zwar jährlich auf die Dauer von zwei Monaten. Die übrige Zeit des Jahres waren sie frei, hatten aber dafür eine niedrig bemessene Kopfsteuer zu entrichten.

---

[8]) Baluffi: I. S. 92.

[9]) Kathol. Missionen: 1892, S. 99.

Zweifellos war nach den Bestimmungen des spanischen Hofes das Schicksal der Indianer erträglich. In der Praxis aber zwangen die Encomenderos die Eingeborenen mit der Zeit zu immer größerer Arbeitsleistung bei nur geringem Lohn. In manchen Fällen wurde überhaupt kein Entgelt für die geleistete Arbeit gezahlt. Der Mißbrauch der Commenden wuchs mit jedem Tag und nahm Formen der schrecklichsten Willkür an, ohne daß die oft wiederholten Befehle der Könige hier hätten Einhalt tun können[10]). Die Versklavung der Eingeborenen nahm immer mehr zu; wer nicht arbeitete, wurde durchgepeitscht oder gar getötet und bald wurde mit den Indianern auch Handel getrieben[11]). Dieses Elends überdrüssig, entflohen die Unterdrückten überall; zahlreiche Stämme, die noch nicht unterworfen waren, zogen sich in die Wildnis des Gran Chaco zurück, wo sie den Spaniern den Weg nach Peru verlegten und die angrenzenden Kolonien bedrohten. Die unterworfenen Völker aber suchten in fortwährenden blutigen Aufständen das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln und gingen dabei zu Grunde[12]). Umsonst bemühten sich die Päpste[13]), mit wenig Erfolg die spanische Krone, diese Mißstände zu beseitigen. In dem Kampf für die Rechte und Freiheiten der Indianer unterwarf die Regierung wiederholt die gesamte Kolonialgesetzgebung einer durchgreifenden Verbesserung. Ausdruck dieser Bestrebungen ist die kgl. Cédula (Verordnung) vom

---

[10]) Charlevoix: (1835) I. S. 201.

[11]) Dobrizhoffer: I. S. 210. Öffentl. Sklavenmarkt in Sa. Cruz de la Sierra, vom Unterkönig von Peru Fürst de Santo Bono wieder ausgerottet.

[12]) Hernández: II. S. 127. In 250 Jahren betrug die Entvölkerung fast 1 Million.

[13]) Vergl. a) Briefe Paul III. an d. Kardinal Tabera, Erzbischof von Toledo v. 23. V. 1537;

b) Bulle Urban VIII. v. 22. IV. 1639: Commissum ...;

c) Breve Benedikt XIV. v. 10. XII. 1741: Immensa Pastorum Principis" ...ne ...Indos in servitutem redigere, vendere, commutare, vel donare, ab uxoribus et filiis suis separare, rebus et bonis suis spoliare, ad alia loca deducere et transmittere, aut quoque modo libertate privare, in servitute retinere ...audeant."

Jahre 1601, nach der die Indianer „ohne eine Spur von Sklaverei oder anderer Unterwerfung leben“ [14]) sollten. Wohl gestaltete sich die Lage der Eingeborenen durch diese Maßnahmen zeitweise erträglicher, aber bei der weiten Entfernung zwischen Mutterland und Kolonie einerseits und dem Sitz des Gouverneurs und den einzelnen Encommienden andererseits, bei den noch unfertigen Zuständen des ungeheuren Kolonialreiches, bei der Habsucht und Bestechlichkeit vieler untergeordneter Beamten war eine vollkommene Durchführung der kgl. Verordnung unmöglich. Es erscheint daher nur allzu begreiflich, wenn „Hernando Arias de Saavedra [15]) den Conquistadoren die Encomienden entreißen und diese ausschließlich den Jesuiten überlassen wollte, die für ihre Schutzbefohlenen zweifellos nicht nur in religiöser, sondern auch in materieller Hinsicht unvergleichlich besser sorgen würden“ [16]).

b. Die Missionierung der Eingeborenen.

Franziskaner, später auch Dominikaner und Mercedarier waren die ersten Missionare in den La Plata-Ländern. Überaus gering [17]) war ihre Zahl im Verhältnis zu dem gewaltigen Gebiet. Da war es Don Francisco Victoria, erster Bischof von Tucumán, der 1585 die Jesuiten, die schon über 30 Jahre in Brasilien [18]) und seit 1568 auch in Peru tätig waren, zu Hilfe rief. Im Jahre 1586 kamen die ersten Jesuiten, die PP. Barsena und Angelo mit dem Laienbruder Villegas, die in der Provinz Charka (Peru) gearbeitet hatten, in Salta an. Bald folgten diesen weitere Ordensmänner aus Brasilien. Ihre erste Tätigkeit übten sie bei den Spaniern aus, um sich dann aber den Indianern, die in den originarios — Sklavendörfern — wohn-

---

[14]) Cédula Real vom 21. Nov. 1601 (Hernández: II. S. 97): „... los indios vivan ... sin nota de esclavitud ni de otra sujeción.

[15]) Gouverneur von Paraguay von 1591—1595, 1604—1606, 1615—1620.

[16]) Schuster: S. 177.

[17]) Vergl. Dobrizhoffer: I. S. 67; Moussy: II. S. 168.

[18]) Charlevoix: (1835) I. S. 207.

ten, und schließlich auch denen, die noch in den Wäldern hausten, zuzuwenden. Möglichst vielen, ja allen zu helfen, das war der Gedanke, der die neuen Missionare von Land zu Land trieb, von Stamm zu Stamm. Dauerndes wurde aber durch diese „fliegenden" Missionen nicht erreicht, im Gegenteil, sie brachten bei den Wilden „nichts als eine wirre Erinnerung zuwege"[19]). Der Ordensgeneral der Jesuiten Claudio Aquiva (1581—1618) mißbilligte die bisherige Missionsmethode. Er befahl, die zersplitterte Missionstätigkeit auf feste Mittelpunkte zu konzentrieren, indem man die Indianer in Dörfern ansiedelte, was ja auch die „Ordenanzas de poblaciones" (Gesetze) der spanischen Regierung vom Jahre 1573 vorschrieben. Mit der Durchführung der neuen Aufgabe wurde P. Diego de Torres Bolo betraut, der in den Reductionen von Peru (Red. Juli)[20]) langjährige Erfahrungen gesammelt hatte. Torres wurde im Jahre 1607 zum Provinzial von Chile und Paraguay ernannt, und mit ihm beginnt eine neue Periode, die der Reductionsgründungen.

Vor allem galt es zunächst, zwei große Hindernisse der Christianisierung wirksam zu beheben. Nach den Erfahrungen der ersten 20 Jahre zeigten sich einmal die Nachteile des Commendenwesens der spanischen Kolonisten, durch welches die Indianer zu Sklaven und Leibeigenen erniedrigt wurden: „Wie hätte man ihnen einen höchst gütigen Gott verkündigen sollen, so lange man sie in den Fesseln

---

[19]) Crétineau-Joly: III. S. 329.

[20]) Über die Red. Juli bei Potosi s. Journal zur Kunstgeschichte von Murr, S. 280 ff. Hier war Torres 7 Jahre als Pfarrer tätig (Boehmer: Die Jesuiten, S. 96) und hat in dieser Zeit das Sozialsystem der Inka (Gemeinschaftsbesitz an Grund und Boden), das auch in die peruanischen Reductionen übernommen worden war (vergl. Torres 20/21), kennengelernt und erkannt, wie sich mit Hilfe der Anwendung dieses Systems durch die Kirche weitgehende Fürsorgemaßnahmen für die Indianer treffen ließen. Bereits Raynal, W. Th., (Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in den beiden Indien, Kempten 1783—88, IV. c. 14, S. 246—251) weist auf die Ähnlichkeit zwischen dem System der Inka in Peru und dem der Jesuiten in Paraguay hin. Vergl. hierzu: Häbler—Hohlfeld: S. 152.

der härtesten Knechtschaft hielt“ [21]). Das zweite Übel war der verderbliche Einfluß, den das schlechte Beispiel der christlichen Eroberer auf die Neubekehrten ausübte. Um diese Mißstände beseitigen zu können, gab Torres die Losung aus: Freiheit und Isolierung der Indianer in eigenen Gebieten und Selbständigkeit der von ihnen verwalteten Ortschaften. Um dieselbe Zeit hatte der Gouverneur von Paraguay Hernando Arias de Saavedra vom König ein Schreiben erhalten, „die Indianer nur mit der Lehre des hl. Evangeliums zu besiegen“ und „daß sie nie in Knechtschaft versetzt werden dürften“ [22]). Nach Unterhandlungen zwischen dem Gouverneur und Torres einigte man sich, ein christliches Kolonialsystem durch Gründung selbständiger Indianerdörfer anzuwenden; außerdem erhielt Torres die Zusicherung, daß Spanier von diesen neuen Niederlassungen ausgeschlossen bleiben sollten und die Indianer jedem, der ihre Freiheit anzutasten versuchte, sich widersetzen dürften [23]).

Beides stand in scharfem Widerspruch zu den eigennützigen Interessen der spanischen Kolonisten, beides berührte das Grundprinzip der bisherigen Kolonialpolitik.

Conquistadoren und Jesuiten, wie Feuer und Wasser stehen sie sich gegenüber. Bei den einen Habsucht und Eigennutz und somit Knechtung und Unterdrückung der Eingeborenen bis zur Sklaverei, bei den anderen Erfahrung und Verantwortungsgefühl, daher Freiheit der Indianer und ihre Isolierung, um ihnen wirklich die Segnungen des Christentums zu vermitteln und mit diesen praktische Kulturarbeit zu leisten. Nicht Männer, wie die Conquistadoren sie waren [24]), eignen sich zu Trägern der Kultur und Zivilisation, wohl aber Männer, die mit körperlicher Gesundheit und Kraft umfassendes Wissen und klaren Blick, Energie und Kaltblütigkeit, aber auch Menschenkenntnis und Wohlwollen verbinden, die makellosen Charakters sich der hohen sitt-

---

[21]) Charlevoix: (1835) I. S. 266.
[22]) Crétineau-Joly: III. S. 331.
[23]) Pfotenhauer: I. S. 96.
[24]) Vergl. Friederici: I. S. 446—494.

lichen Aufgabe bewußt bleiben, die ihnen gestellt ist, an der Verbreitung der Zivilisation und Kultur nach besten Kräften mitzuwirken [25]).

Wie schon oben (Seite 49) erwähnt worden ist, waren die Eroberer Paraguays ganz und gar auf die Kräfte der Indianer angewiesen, um das weite Land wirtschaftlich zu erschließen und anzubauen. Es wurde also die Seßhaftmachung der an wilde Freiheit gewöhnten Indianer „zum Zentralproblem der Kolonisation des spanischen Amerika überhaupt" [26]), diese aber war auch die Grundvoraussetzung, um erfolgreich christianisieren zu können.

Eine gewaltige Arbeitsleistung war von Seiten der Jesuiten erforderlich, die Indianer in die Reductionen zu bringen. Wenn trotzdem die ersten dieser Christenniederlassungen in rascher Reihenfolge aufgebaut wurden, so trugen die schlechte Behandlung der Eingeborenen durch die spanischen Kolonisten und dann die häufigen Einfälle der Mameluken [27]) zum Erfolg dieser Arbeit bei. Die hauptsächlichsten und einzigsten Mittel aber waren und blieben die Missionsreisen der Patres, die viel Kühnheit und Opfermut erforderten. Oft ging so eine Missionsreise hunderte von Meilen weit durch die Wildnis zu den Eingeborenen, die wie wilde Tiere im Gehölz und in den Höhlen der Berge wohnten. Hatte man diese endlich gefunden, dann war „Furchtlosigkeit vor ihren Pfeilen und Giften die erste Bedingung des Gelingens" [28]). Bisweilen wurden auch die Patres von einer militärischen Bedeckungsmannschaft begleitet [29]); des öftern nahmen sie einige Neubekehrte mit sich, um von vornherein den

---

[25]) Vergl. Azara: S. 362; Bach: S. 20—24.

[26]) Geer: S. 10.

[27]) Sie waren ein durch seine Sklavenjagden berüchtigtes Mestizenvolk aus der Gegend von São Paolo und São Vincente (Brasilien) und werden in den Missionsberichten Mameluken genannt, (s. Schirmbeck: S. 119 ff.; Charlevoix: (1768) II. S. 22 ff.) welche Bezeichnung auch Schmieder in seiner Länderkunde Südamerikas übernommen hat.

[28]) Crétineau-Joly: III. S. 336.

[29]) Welt Bott: Teil 29, S. 48.

Indianern alle Angst und Besorgnis zu nehmen[30]). Durch Geschenke suchte man die Wilden für sich zu gewinnen und so die Möglichkeit für die Anlage von Niederlassungen zu schaffen. War die Gegend gut, blieb man dort, wenn nicht, wurden die Häuptlinge überredet, eine neue Dorfschaft zu gründen. Nachdem man sich über einen bestimmten Ort — nach einem spanischen Gesetz vom 18. II. 1558 sollten die Dörfer nur in günstig gelegenen, fruchtbaren, reichbewässerten Gegenden angelegt werden[31]) — geeinigt hatte, zog man nach dort. Nun wurde der Urwald gerodet, Hütten wurden gebaut, dazu eine kleine Kapelle und schließlich alles andere, was zur Ortschaft gehörte. Die Hauptarbeit mußten die Missionare leisten; wohl beteiligten sich auch einige Eingeborene, durch das Beispiel der Patres bewogen, an der Arbeit, die „anderen aber setzten sich hin und sahen zu“[32]) und hatten, zur Arbeit eingeladen, die verschiedensten Ausreden. Ausgehend davon, daß bei der Christianisierung wilder Stämme der praktischen Kulturarbeit eine große Rolle zufalle, unterzogen sich die Missionare „zuerst selber der Führung der Pflugschar, der Handhabung des Spatens, der Aussaat und dem Schnitte“[33]) und machten so die Indianer in den neu gegründeten Niederlassungen nach und nach mit den einzelnen Arbeiten bekannt und vertraut. Langsam und immer wieder Rücksicht nehmend auf die Neigungen der Indianer gingen die Missionare vorwärts in ihrer Erziehungsarbeit, die einzige richtige Methode, um zu einem erfolgreichen Ergebnis zu gelangen, denn, „wo wir den Indianer in plötzliche Berührung mit der Zivilisation kommen sehen, ist es sein unabwendbares Schicksal, daß er unterliegt und verschwindet; nicht, weil er nicht bildungsfähig ist, sondern weil man ihm keine Zeit dazu läßt“[34]). Ebenso beschränkte man sich in der Christianisierung anfangs nur darauf, in den Reductionen niemanden

---

[30]) Welt Bott: Teil 29, S. 23.
[31]) Hernández: I. S. 420.
[32]) Kobler: P. Baucke, S. 402.
[33]) Crétineau-Joly: III. S. 343.
[34]) Herzog: Vom Urwald, S. 50.

ohne Taufe sterben zu lassen, um dann allmählich auch zum eigentlichen Bekehrungswerk überzugehen. Möglichst feierlich wurden der Gottesdienst und die religiösen Zeremonien gestaltet, um so auch die von Natur träge Phantasie der Eingeborenen durch das Auge anzuregen und auch weitere Heiden heranzuziehen. Waren es zuerst nur die Äußerlichkeiten des christlichen Gottesdienstes, die auf die Eingeborenen wirkten, so ging ihnen mit der Zeit doch der Sinn für die christliche Gemeinschaft auf, welcher immer neue Anhänger warb [35]).

In den verschiedensten Gegenden des großen Missionslandes faßten in dieser Art und Weise die Missionare festen Fuß. War erst einmal eine Reduction gegründet, dann war es weniger mühsam, von dieser aus die Kultivierung und Christianisierung immer weiter auszubreiten. Eine große Hilfe dabei waren den Missionaren die Reductionsindianer selbst. So schreibt P. Martin Schmid, Missionar bei den Chiquitos, an seinen Bruder: „Jetzt habe ich 300 Mann geschickt, die Wilden aufzusuchen und einzuladen..... Endlich, nach mehr als 2 Monaten kamen sie und führten 103 ungetaufte Seelen mir zu, und sie zogen ganz vergnügt in die für sie errichteten Häuser" [36]).

Abgesehen davon, daß die Missionare die Eingeborenen in ihren Schlupfwinkeln aufsuchen mußten, galt es auch noch, verschiedene andere Schwierigkeiten zu überwinden. Unendliche Mühe kostete es, zwei Unsitten bei den Indianern auszurotten: die Vielweiberei, die besonders bei den Häuptlingen althergebrachte Sitte war, und die Trunksucht. Mancher Häuptling widersetzte sich gewaltsam der Einführung des christlichen Sittengesetzes, und der Martertod einer ganzen Reihe von Priestern ist in der Hauptsache auf die Auflehnung lasterhafter Häuptlinge zurückzuführen. Ein weiteres Hindernis der Bekehrung bildete das tiefeingewurzelte Mißtrauen der Eingeborenen gegen die Spanier, das sie auch auf die Missionare übertrugen; „sie trauten einem

[35]) Welt Bott: Teil 29, S. 39.
[36]) Kathol. Missionen: 1876. S. 118.

Volke nicht, welches so viele in der Gegend von Buenos-Aires wohnende Indianer zu Grunde richtet“ [37]). Als Hemmnis für die Bekehrung erwiesen sich ferner die häufigen ansteckenden Krankheiten, die in den neu gegründeten Reductionen oft ausbrachen und ihre Ursachen in einer allzu raschen Änderung der Lebensweise und der Nahrung hatten. In den Zeiten solcher Epidemien verließen dann die Neubekehrten sofort die Reductionen mit all ihrer Habe und zogen sich in die Wälder zurück, saß doch den ersten Generationen der Trieb nach freier Unabhängigkeit und einem schrankenlosen Wanderleben noch tief im Blute. Bisweilen genügte ein bloßes Gerücht, um die so mühselig gesammelten Indianer auseinander zu sprengen, und die Aufbauarbeit der Missionare mußte wieder von Neuem beginnen.

Wie stellten sich nun die Spanier zu den Jesuiten? Wohl hatten sie die neuen Missionare einmal mit Freuden aufgenommen [38]) in dem Glauben, diese würden „das Kreuz in den Dienst des schmutzigsten Eigennutzes setzen“ [39]). Als sie aber merkten, daß die Patres darauf ausgingen, die Eingeborenen allmählich zu freien, selbständigen und gleichberechtigten Untertanen der spanischen Krone zu erziehen, legten sie den Missionaren auf Schritt und Tritt alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg, die ja später auch die völlige Vernichtung der Jesuitenmissionen zur Folge hatten. Die Bewohner von Villa Rica in Guayrá hatten alle Hebel der List und Gewalt in Bewegung gesetzt, um die Patres aus ihren Reductionen zu vertreiben, „aber die zähe Ausdauer und ungewöhnliche Geschicklichkeit der Jesuiten“ [40]) vereitelten die Pläne. Abschreckend auf die Eingeborenen wirkte auch das schlechte Beispiel, das die Spanier überall gaben. Wir dürfen nicht vergessen, daß es zum größten Teil die gemeinsten Elemente [41]) waren, die aus dem Mutterlande in

[37]) Welt Bott: Teil 29, S. 14.
[38]) Charlevoix: (1835) I. S. 208.
[39]) Crétineau-Joly: III. S. 329.
[40]) Waitz: III a. S. 455.
[41]) s. Seite 55 Anm. 24.

die Kolonien kamen und welche „durch ihre freie und ungebundene Lebensart den Ungläubigen einen Abscheu, den Neubekehrten aber eine Geringschätzung von und gegen unseren hl. Glauben einflößten“ [42]).

Doch trotz aller dieser vielen großen Hindernisse und Schwierigkeiten ließen sich die Missionare nicht entmutigen und setzten unentwegt ihr schweres Werk fort.

2. Gründung der Reductionen. Ihre geographische Lage und Bevölkerung.

Im Kampf gegen die Kolonisationsmethoden der Conquistadoren — dem unter dem Namen Commenden (Repartimientos) bekannten System — hatten es die Jesuiten beim spanischen Hofe durchgesetzt, daß sie, die Jesuiten selbst, ein Gebiet in der spanischen Eroberung, das aber Bestandteil des spanischen Kolonialbesitzes blieb, zugeteilt erhielten, in welchem sie eine neue, dem Charakter der Eingeborenen angepaßte Methode der Kolonialtätigkeit ins Werk setzen konnten. Durch weitgehende Fürsorgmaßnahmen (s. S. 54 unter Anmerk. 20) sollte nicht nur eine leichtere Seßhaftmachung der Indianer erreicht werden, sondern die Eingeborenen sollten auch zu engster Verbundenheit mit der Scholle erzogen werden. Unter dem Einfluß der Missionare sollte ein in Wohn-, Wirtschafts- und Verkehrsraum gegliederter und ein in dauernder Umformung an in immer neue und höhere Kulturbedürfnisse angepaßter Lebensraum für die Eingeborenen geschaffen werden.

Alle Missionstätigkeit konzentrierte sich zu Anfang in den Collegien und kleinen Niederlassungen der größeren spanischen Städte, so in Buenos Aires, Sa. Fé, Rioja, Santiago del Estero, S. Miguel de Tucumán, Salta, Tarija, Corrientes und Asunción. Die Arbeit der Missionare galt ja zunächst den spanischen Kolonisten, und nur gelegentlich erstreckte sie sich auch auf die Stämme der umwohnenden Eingeborenen oder auf die bereits in Commenden untergebrachten Indianer.

[42]) Welt Bott: Teil 29, S. 7.

Anders wurde dann die Lage, als, wie schon erwähnt, Torres der sogenannten Wandermission ein Ende bereitete und unter ihm die Epoche der Reductionsgründungen ihren Anfang nahm.

Für ihre erste Tätigkeit hatten die Jesuiten die spanische Provinz La Guayrá (in der heutigen brasilianischen Provinz Paraná gelegen) ausersehen, wo schon zwei spanische Städtchen, Ciudad Real und Villa Rica bestanden. Am 8. Dezember 1609 wurden von Asunción die beiden Italiener P. Cataldino und P. Maceta nach dieser Gegend gesandt und gründeten im September 1610 die ersten beiden Reductionen von Guayrá, Loreto, am Einfluß des Pirapé in den Paranapané und anderthalb Meilen entfernt San Ignacio-Mini [43]). An diese sich anschließend entstanden bis zum Jahre 1630 elf weitere Reductionen [44]), in welchen zusammen 100 000 Indianer gelebt haben sollen [45]). (s. Karte I).

Großes Unheil aber brachten über diese Niederlassungen die Mameluken [46]). Schon seit 1618 hatten diese La Guayrá beunruhigt, und im Jahre 1631 fielen ihren Einfällen elf Reductionen zum Opfer. Die Spanier nahmen zu diesen Überfällen keinerlei Stellung. Ja, „wären diese Völker ihre

---

[43]) Carlevoix: (1768) I. S. 341—343.

[44]) Nach Hernández: I. S. 10 sind es insgesamt folgende: Loreto, S. Ignacio-Mini, S. Xavier, Incarnacion, S. José, Arcangeles, S. Paolo, S. Miguel, S. Antonio, S. Thomé, Concepcion, S. Pedro, Jesus Maria. Techo zählt nur zwölf Reductionen; S. Pedro fehlt bei ihm. Dafür führt Charlevoix: (1768) II. S. 68, eine Reductionsgründung bei den Gualaches, „die bei einigen mit den Guanoos vermengt werden" (II. S. 54) an, und auch Moussy nennt unter den Guayrareductionen eine S. Pedro „chez les Guayanos". III. S. 721.

[45]) Charlevoix (1768): II, S. 72.

[46]) Vergl. S. 56; Muratori: I. S. 78 ff. „Man sagt, daß die Mameluken in 130 Jahren bei 2 Millionen Indianern teils ermordet, teils in die Gefangenschaft geschleppt und dadurch das Land mehr als 1000 Meilen weit bis zum Amazonas von Inwohnern entblößt haben. Man weiß aus authentischen Briefen (Schreiben des Königs Philipp IV. vom 16. Sept. 1639), daß in 5 Jahren 300 000 Indianer von Paraguay in Brasilien weggetrieben (getötet, Neue Nachrichten: S. 145) worden sind." Dobrizhoffer: I. S. 206.

Sklaven gewesen, würden sie deren Verteidigung übernommen haben, nun aber, da sie von den Jesuiten zu Freien gemacht worden waren, überließen sie ihnen auch die Sorge, sie zu schirmen“ [47]). Da man diesen Einfällen der Mameluken keinen erfolgreichen Widerstand (in den Reductionen gab es noch keine Feuerwaffen) leisten konnte, wurden Ende des Jahres 1631 die bisher von ihnen verschont gebliebenen Flecken Loreto und San Ignacio-Mini weiter in das Innere des Landes verlegt. Außerdem führte P. Montoya den Rest der zerstörten Christengemeinden, 15000 Menschen, nach dem Süden, um sie in die inzwischen diesseits und jenseits des Paraná gegründeten Reductionen einzugliedern, welches Vorhaben unter den größten Schwierigkeiten und Verlusten auch gelang.

Zur selben Zeit, als die Missionierung der Provinz La Guayrá begann, hatte der Jesuitenorden auch das Gebiet südlich von Asunción für die Bekehrung in Angriff genommen. Noch in den letzten Tagen des Dezember 1609 gelang es P. Marciel de Lorenzana, die erste von den Paranáreductionen [48]), ja die erste aller Reductionen überhaupt, zu gründen: San Ignacio-Guazú. Zwei weitere Ortschaften, Sa. Ana (eine alte, von den Franziskanern verlassene Arbeitsstätte) und Itapúa erstanden unter P. Rogue Gonzales de Santa Cruz, dem Nachfolger Lorenzanas im Jahre 1616 [49]). An diese schloß sich die Gründung von Concepión (1620) [50]) am Mittellauf des Uruguay. Am Rio Inia, einem linken Zufluß des Paraná, erhob sich 1622 eine neue Niederlassung: Corpus Christi. Im Jahre 1626 zog P. Gonzales von Concepción über den Uruguay und legte die Siedlung San Nicolás an. Bald darauf gründete er auf dem rechten Ufer des Uruguay Santa Maria, ferner

---

[47]) Crétineau-Joly: III. S. 361. Die Spanier wollten es nicht eingestehen, daß die Reductionen ein Bollwerk gegen die Einfälle der Mameluken waren. Als aber in Guayrá die Reductionen den Mameluken zum Opfer gefallen waren, fielen sie auch über Villarica und Ciudad-Real her und vernichteten diese spanischen Siedlungen. Charlevoix: (1835) II. S. 73.

[48]) Schirmbeck: S. 132; Hernández: I. S. 8 f.

[49]) Charlevoix: (1768) II. S. 16 ff.

[50]) Neue Nachrichten: S. 142.

die Reductionen Yapeyú und San Xavier. In den beiden darauf folgenden Jahren erstanden Candelaria und La Cruz. Weitere Niederlassungen waren dann San Carlos (1631), Apóstoles, San Luis, San Miguel und Santo Tomé (1632), San José und Mártyres (1633) und schließlich San Cosmé (1634). Nicht alle dieser Reductionen blieben bestehen. Durch die Mameluken, welche sich sogar bis hierher wagten, wurden einige zerstört, oder neue Siedlungen entstanden aus den zerstörten und führten auch deren Namen.

Von Yapeyú den Ibicuy hinauffahrend waren die Jesuiten schon mehrere Male nach dem Osten gezogen, um die gebirgige und rauhe Landschaft Tapé mit ihren wilden Bewohnern für das Christentum zu gewinnen. Endlich gelang es ihnen, in den Jahren 1632—1635 auch dort zehn Reductionen anzulegen [51]) (s. Karte II). Doch erging es diesen wie denen in La Guayrá. Nachdem mehrere Ortschaften ein Opfer der Räuber von São Paolo geworden waren, wurden, um weiteren Übeln vorzubeugen, die übrigen aufgegeben und ihre Bewohner von den Missionaren über den Uruguay gebracht, wo neue Siedlungen entstanden.

Wie in der alten Provinz Guayrá griffen auch im Missionsgebiet Tapé die Reductionen immer weiter nach dem Osten aus. Immer näher war man dem Meere gekommen, und schon waren auch einzelne Stationen (s. Karte II) an Flüssen, die diesem zuströmten, errichtet, da setzten die Mameluken jedem weiteren Vordringen für immer ein Ziel, ja noch mehr, sie zogen den ins Innere des Landes verlegten Siedlungen nach und beunruhigten diese auch hier. In den Jahren 1639 und 1641 gelang es aber den Reductionsindianern, nachdem 1639 ein Teil von ihnen mit Feuerwaffen ausgerüstet worden war, unter Führung des Laienbruders Antonio Bernal die Mameluken bei Caazapaguazú und bei Mbororé vernichtend zu schlagen, sodaß sie es über 100 Jahre lang nicht mehr wagten, die Indianer in größeren Haufen anzugreifen [52]).

---

[51]) Charlevoix: (1768) II. S. 75 ff.; Hernández: I. S. 13 ff.
[52]) Hernández: I. S. 16 f.

Als die Missionsprovinz Guayrá verloren gegangen war, hatte der inzwischen Superior gewordene P. Montoya die Patres Diego Ranzonnier und Justus van Surk Mansilla nach Norden in das Land der Itatiner geschickt [53]). Dieses erstreckte sich vom 19° bis zum 22° südl. Br. und hatte im Westen den Paraguay als Grenze. Oft stand das weite Gebiet unter Wasser, hatte demzufolge ein ungesundes Klima und war nur dünn bevölkert [54]). In kurzer Zeit hatten die Patres, denen noch weitere Priester gefolgt waren, vier Reductionen angelegt. Eine von diesen wurde am Paraguay errichtet in der Hoffnung, von dieser aus Zutritt zu den auf der anderen Seite des Flusses wohnenden Payaguas zu finden und mit deren Hilfe die Verbindung nach Peru herstellen zu können. Doch schon im Jahre 1632 brachen auch hier die Mameluken ein, und die neuen Pläne wurden im Keime erstickt. Nach mannigfachen Schicksalsschlägen wurden die itatinischen Ortschaften nach dem Süden verlegt, aber erst im Jahre 1669 erhielten sie unter den Namen Santiago und Maria da Fé in der Nähe von San Ignacio-Guazú ihre endgültige Lage. Nach längerer Pause wurden als weitere Siedlungen im Süden noch folgende errichtet: Jesus (1687), San Borja (1690), San Lorenzo (1691), San Juan Bautista (1698), Santa Rosa (1698), Trinidad (1706) und Santo Angel (1707) [55]). Schließlich erstand noch nördlich von Asunción die Tarumámission mit drei Niederlassungen: San Joaquin (1746), (endgültig aber erst 1753 aufgebaut), San Estanislao (1751) und die dritte, Belén (1760) (s. Karte III). Letztere war mit Mbayás besiedelt worden, die als Straßenräuber seit 1745 unablässig in Paraguay eingefallen waren und die spanischen Kolonisten in Mengen niedergemetzelt hatten [56]).

Wie lagen nun die Missionsverhältnisse auf der westlichen Seite des Paraguay?

---

[53]) Hernández: I. S. 12 ff.

[54]) Charlevoix: (1768) II. S. 75.

[55]) Hernández: I. S. 16 ff.

[56]) Dobrizhoffer: I. S. 124, S. 73, S. 76 f.

Als die Guaranimission noch in ihren ersten Anfängen begriffen war, wagte es P. Torres von Asunción aus zum ersten Male im Jahre 1610 die Guaycurus zu bekehren: einmal, um diese Nation mit den Spaniern auszusöhnen, „dann aber auch, um eine bequeme Communikation zwischen den Provinzen Paraguay und Tucumán zu Wege zu bringen“ [57]). Trotz aller Bemühungen wurden bei diesem Volke nur geringe Erfolge erzielt; zu Reductionsgründungen kam es nicht.

Um dieselbe Zeit wurde von Córdoba ein Missionsversuch bei den Diaguiten gemacht, die im äußersten Süden Tucumáns lebten. Dann wandte man sich den Calchaquis zu, die im Nordwesten derselben Provinz ihre Wohnsitze hatten. Immer und immer wieder suchte man im ganzen 17. Jahrhundert den Chaco zu durchdringen und seine wilden Bewohner zu missionieren, oft auch mit Waffengewalt zur Unterwerfung zu zwingen. Hier und dort erstanden wohl einzelne Reductionen, um bald darauf wieder zu verschwinden oder auch als Militärposten und Grenzforts weiter zu bestehen. Der eigentliche Chaco blieb unberührt. Von Niederlassungen, wie auf dem linken Ufer des Paraguay—Paraná, konnte hier keine Rede sein. Etwas anders gestaltete sich das Bild in der Mitte des 18. Jahrhunderts, als es nach mehreren erfolglosen Bemühungen im südöstlichen Chaco endlich gelang, die Mocobier und Abiponier in festen Dorfschaften anzusiedeln. Die ganze Gegend vom Rio Grande (Bermejo) bis Sa. Fé und vom Paraná bis Santiago hatten sie sich zugeeignet[58]) und an keinem Ort und zu keiner Zeit war man vor ihnen, die ihre Räubereien sogar bis über den Paraná hinausdehnten, sicher. Schon im Jahre 1638 hatte man versucht, sie zu christianisieren, aber erst 1743 gelang es P. Franziskus Burgès aus Navarra, für die Mocobier die Kolonie S. Xavier am Paraná, 30 Meilen nördlich von Sa. Fé, anzulegen. Zwanzig Jahre später wurde für das gleiche Volk eine zweite Kolonie gegründet, die den Namen S. Pedro trug. Nach langen Unter-

[57]) Charlevoix: (1768) II. S. 7.
[58]) Dobrizhoffer: III. S. 14.

handlungen zwischen dem königlichen Unterstatthalter Franz de Vera Muxica und den Abiponiern, „mit diesem, daß er eine Kolonie anlegte, mit jenen, daß sie dieselbe annähmen“ [59]), wurde durch P. Didacus Horbegozo im Jahre 1748 S. Geronimo, die erste Kolonie für die Abiponier am südlichen Ufer des Rio del Rey errichtet. Unter reger Mithilfe des Statthalters von Tucumán Don Juan Victorino de Tinco wurde 1750 eine zweite Reduction geschaffen: Concepcion. Im gleichen Jahre wurde gegenüber von Corrientes noch eine dritte Niederlassung, S. Ferdinand, angelegt, und als vierte erstand 1763 S. Rosario, nicht weit von Asunción, die ärmste aller Reductionen. Um die Abiponier und Mocobier für die Ansiedlung geneigter zu machen, wurden die Bewohner dieser Reductionen gleich den Guaranis zu direkten Untertanen des Königs gemacht [60]).

Zu beiden Seiten des Pilcomayo, am Ober- und Mittellauf und von da nach Norden zu, saßen die Chiriguanen. Wiederholt unternommene Missionsversuche waren bei diesem hartnäckigen Volke gescheitert. Im Jahre 1690 wurde von P. José de Arce das Bekehrungswerk bei ihnen von Neuem aufgenommen. Unter unsagbaren Mühen kam es zu einigen Reductionsgründungen, die aber fast alle wieder eingingen, einmal durch die unbezähmbare Wildheit der Chiriguanen selbst, dann aber durch das Verschulden der Spanier, die in den benachbarten Städten wohnten. Als die Patres die Eingeborenen in ihren Ortschaften sammelten, und diese so unter den Schutz des Königs gestellt wurden, war auf einmal der für die Spanier so einträgliche Sklavenhandel unterbunden. Daher suchten sie mit allen möglichen Mitteln, das Missionswerk zu hintertreiben, was ihnen in der Folge auch gelang. Die Frucht aller Mühen und Arbeiten waren nur

[59]) Dobrizhoffer: III. S. 149 (die Reductionen für die Mocobier und Abiponier wurden alle mit militärischer Hilfe angelegt). Da diese Reductionen, weil erst im Anfangsstadium, von nur geringer Bedeutung waren, ist eine besondere Karte über sie nicht angefertigt worden. Einen Überblick über die Größe dieses Reductionsgebietes gibt Karte V, C.

[60]) Dobrizhoffer: III. S. 478.

zwei Reductionen: Miraflores und Nuestra Señora del Rosario de las Salinas, die auch bestehen blieben [61]).

Angrenzend an die Chiriguanen hatten die Chiquitos zwischen Peru und dem Quellgebiet des Paraguay ihre Wohnsitze. Ende des 17. Jahrhunderts wurde von Tarija aus die Bekehrung der ziemlich zahlreichen Chiquitosstämme durch die Jesuiten de Arce und de Cea unternommen [62]). Von Santa Cruz führt ihr Weg über steile Gebirge, durch tief eingeschnittene Täler und bahnlose Wildnis. Nach 4 Wochen kam P. de Arce bei den Pignoken an, als gerade eine Blatternseuche unter ihnen wütete. Durch seine Hilfsbereitschaft hatte er bald die Heiden gewonnen, und 1692 erstand die erste Reduction: S. Xavier. Doch kaum war diese Ortschaft gegründet, als wieder die Mameluken erschienen (1694). 500 mit Pfeil und Bogen bewaffnete Chiquitos, unterstützt von spanischen Soldaten aus Sa. Cruz, zogen ihnen aber entgegen und schlugen sie am Apère-Fluß in die Flucht [63]). Aus den Völkerschaften Tabicas und Taus wurde im Jahre 1696 eine zweite Ortschaft, S. Rafael, gegründet, welche man 1701 34 Meilen östlich von S. Xavier an den Guabis-Fluß verlegte, „weil man von dort aus leicht an den Fluß Paraguay gelangen kann" [64]). P. Philipp Suarez errichtete im Jahre 1697 eine dritte Station, S. José. Südöstlich von dieser erstand 1699 eine weitere Ortschaft, S. Juan, die aber, bald verlassen, im Jahre 1706 nochmals neu gegründet wurde. Als weitere Niederlassungen wurden im Laufe der Jahre noch folgende Dorfschaften angelegt: Concepcion, S. Ignacio, S. Miguel, Santiago, Sa. Ana, Corazon und südlich davon S. Ignacio de Zamucos (s. Karte IV). Elf Dorfschaften zählte die Chiquitosmission, welche nach dem Muster der Flecken bei den

---

[61]) Charlevoix: (1768) II. S. 291.

[62]) Welt Bott: Teil 4, S. 44 ff.

[63]) Wie Muratori: II. S. 114, berichtet, legten die Jesuiten im Jahre 1718, 50 Meilen weit von S. Rafael entfernt, am Paraguay eine Festung an, um die Räuber für immer von den Reductionen fernzuhalten.

[64]) Welt Bott: Teil 4, S. 47.

Guaranis gebaut und „nicht minder blühend“[65]) waren als diese. Durch ein Dekret König Philipp V. vom Jahre 1745 wurden auch die Chiquitos zu unmittelbaren Vasallen der Krone erklärt[66]).

Im Verlauf von 150 Jahren hatten die Jesuiten eine stattliche Zahl Indianersiedlungen ins Leben gerufen, die nach ihrer geographischen Lage drei gewissermaßen in sich abgeschlossene Reductionsgruppen bildeten (s. Karte V). Östlich des Paraguay-Paraná lagen als erste Gruppe die 30 Guaraniortschaften, der sogenannte Jesuitenstaat, mit den drei Flecken der Tarumá-Mission. Die zweite Reductionsgruppe befand sich auf der Westseite des Paraguay und seiner Quellflüsse und setzte sich aus den 11 Dorfschaften der Chiquitos zusammen. In den für die Mocobier und Abiponier gegründeten Kolonien erstand zwischen den Unterläufen der Flüsse Pilcomayo und Salado schließlich die dritte Reductionsgruppe, deren Ausbau und Vollendung aber nicht mehr durchgeführt werden konnte. Außerdem gab es noch, im weiten Chacogebiet verstreut, einzelne Niederlassungen, unter welchen Miraflores am Oberlauf des Salado und Del Rosario am Oberlauf des Bermejo die bedeutendsten waren, während die übrigen, besetzt mit spanischen Militärposten, mehr oder weniger als Grenzforts gegen die wilden Stämme der Chacoindianer dienten.

Die Reductionen östlich des Paraguay-Paraná.

(s. Karte III).

Als die Jesuiten im Jahre 1768 vertrieben wurden, teilten die Spanier dieses Missionsgebiet in zwei Kreise und unterstellten dieselben den Gouvernements Paraguay und Buenos Aires. Beide Kreise zusammen teilte man wieder nach topographischen Gesichtspunkten in 7 Departements, in welchen

---

[65]) Diezmann: S. 126.

[66]) Charlevoix: (1835) II. S. 334.

die Reductionen folgendermaßen ihre politische Gestaltung fanden [67]):

Departement S. Miguel: S. Miguel, S. Juan, S. Lorenzo. S. Luis, S. Angel und S. Nicolás,

Departement Yapeyú: Yapeyú, La Cruz, S. Tomé und S. Borja,

Departement Apóstoles: Apóstoles, S. Carlos, S. José, Mártires, Concepción, S. Maria-la-Mayor und S. Xavier,

Departement Candelaria: Candelaria, S. Ana, Loreto, S. Ignacio-Miní und Corpus,

Departement Itapúa: Itapúa, Jesus, Trinidad und S. Cosmé,

Departement S. Ignacio-Guazú: S. Ignacio-Guazú, Santiago, S. Rosa und S. Maria da Fé,

Departement S. Estanislao: S. Estanislao, S. Joaquín und Belén.

Einfacher und übersichtlicher ist die Teilung und topographische Bestimmung der Reductionen, welche Moussy gibt [68]). Er unterscheidet a) die östlichen oder brasilianischen, b) die westlichen oder Entre-Rios- oder Corrientes- und c) die eigentlichen Paraguay-Missionen.

a) Die östlichen Missionen. [69])

Auf der linken Uferseite des Uruguay erstreckten sich über ein Gebiet von 1400 Quadratmeilen die 7 östlichen Missionen. Der Ibicuy im Süden, die Sierras do Herval und do Tapé im Osten, der Uruguay im Norden und Westen bildeten die Umgrenzung dieses Missionsgebietes, das heutzutage $^2/_3$ der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul ausmacht. Hier und da von leicht sich erhebenden Plateaus beherrscht, war das Land großenteils eine offene Ebene, überall fruchtbar und anbaufähig. Im Norden war es von großen Wäldern bestanden, die auch Yerbales in sich schlossen. Drei große

[67]) Moussy: III. S. 679.
[68]) ders.: III. S. 701 ff.
[69]) ders.: III. S. 708 ff.

Nebenflüsse des Uruguay durchströmten die Gegend: der Icabuaca, der Piratini und der Jyuy. Zwischen den Wasserläufen des Piratini und Iyuy lagen 5 Ortschaften: S. Nicolás, S. Luis, S. Lorenzo, S. Juan und S. Miguel. Die nördlichste aller brasilianischen Missionsstationen war S. Angel, aufgebaut am Rande des großen Urwaldes, welcher den ganzen Raum zwischen dem Iyuy und dem Uruguay einnahm. Dieser Ortschaft entgegengesetzt hatte S. Borja im Südwesten seine Lage. Auf einem die Umgegend überragenden Plateau war die Niederlassung vom Uruguay eine Meile entfernt. In einer Gegend „mit abwechselnden grünen Hügeln und Tälern, Wäldern und Gebüschen so angenehm bestanden und mit Wasserquellen und Flüssen durchströmt, daß man kein schöneres Land sehen kann“ [70]), war die Mission S. Juan errichtet, umgeben von Wäldern „mit den schönsten Cedern und anderen zum Bauen und Brennen tüchtigem Holze“ [70]). Hier war es auch, wo P. Sepp eisenhaltige Steine fand und deshalb einen Schmelzofen baute [71]), um mit dem gewonnenen Eisen die Reductionen S. Juan und S. Miguel zu versorgen. S. Miguel war die Hauptstadt der 7 östlichen Missionen. Mehrere Orangenplantagen umgaben den Ort, welche nur von jenen übertroffen wurden, die in der Nähe von S. Nicolás sich befanden und dort zu weiten Wäldern sich ausdehnten. Wie günstig und in jeder Beziehung hervorragend die Anlage dieser Reductionen gewesen sein mag, kann man am besten aus einem Ausspruch ersehen, den der Gouverneur von Montevideo Don Joaquin de Viana tat. Als er während des Sieben-Reductionenkrieges (1752—57) eine der Siedlungen sah, rief er aus: „Und das sind die Dörfer, die wir den Portugiesen überlassen sollen? In Madrid muß man wahnsinnig sein, daß man Ortschaften hingeben will, die in ganz Paraguay nicht ihresgleichen haben“ [72]).

---

[70]) Sepp: Reißbeschreibung bei Charlevoix (1768) II. S. 14.
[71]) ebda.: S. 19.
[72]) Hernández: I. S. 105.

b) Die westlichen Reductionen.[73])

Wenn man den Uruguay überschritt, kam man in das Gebiet der westlichen, der Entre-Rios- oder Corrientes-Missionen. Dieses Missionsland, welches 15 Reductionen trug, war begrenzt vom Uruguay im Osten, dem Paraná im Norden und der Ibera-Lagune im Westen und hatte Ähnlichkeit mit einem Dreieck. Bis dorthin, wo der Uruguay und Paraná bis auf 20 Meilen einander nahe kommen, war die Gegend, eine sehr weite wellenförmige Ebene, hier und da mit Buschholz bestanden, von Lagunen bedeckt und reich bewässert durch unzählige Bäche. Die erste Stelle unter den Missionsniederlassungen in diesem Gebiet nahm Yapeyú ein, das man als eine wirkliche Stadt ansprechen konnte. Yapeyú lag direkt am Ufer des Uruguay auf einem wellenförmigen Terrain, das vor den Überflutungen des Flusses vollkommen geschützt war; es war eine Meile von der Mündung des Ibicuy entfernt, jenem bedeutenden Flusse, welcher heute noch einen großen Teil der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul bewässert. Von Yapeyú erzählt P. Sepp: „Es hat das Ansehen, als ob die Natur diesen Ort mit ganzem Fleiß zur menschlichen Bewohnung auserwählet“ [74]). Überaus fruchtbar war die nähere Umgebung der Stadt und gab „der Feldbau redlich sein 100 fältiges, wiewohl sehr übel bebauet, nicht gedünget“ [75]). Riesige Maispflanzungen und große Baumwoll-, Tabak- und Yerbaplantagen [76]) brachten ergiebige Ernten; dagegen mißlang der Anbau von Hanf und Flachs. Ein Weinberg, den P. Sepp angelegt hatte, „so groß, daß er wohl an die 50 Eimer (Yhren) geben könnte“ [77]), zeitigte ebenfalls keine Erfolge, da unzählige Ameisen alles zerfraßen. An die Feldmark anschließend erstreckten sich unübersehbar weit nach Norden und Westen die Viehweiden,

---

[73]) Moussy: III. S. 701 ff.

[74]) Reißbeschreibung: S. 270.

[75]) ebda.: S. 295.

[76]) ebda.: S. 294 f.; vergl. Dobrizhoffer: I. S. 513 f.

[77]) ebda.: S. 228.

wo es „Ochsen, Kühe und Pferde, wie nicht gleich anderswo“ [78]) gab.

Oberhalb von Yapeyú, 10 Meilen östlich von den Anfängen der Ibera-Lagune, war auf einem Hügel von rotem Sandstein in der Nähe des Uruguay die Reduction La Cruz aufgebaut. Eine Mauer, die ein Parallelogramm von 400 m Seitenlänge bildete, umgab die Niederlassung. Als Moussy diese Missionsstation besuchte, fand er die Häuser zum Teil noch in ziemlich gutem Zustande, nachdem schon viel von der früheren Herrlichkeit im Laufe der Jahre zerstört worden war. Im Hofe des Collegs stand noch, von einer eleganten Säule aus rotem Sandstein getragen, eine Sonnenuhr aus dem Jahre 1730 und zeigte die Stunden [79]).

Eine der ältesten und aus dem Anblick der Ruinen zu schließen bedeutendsten Missionsgründungen war S. Tomé, 1½ Meile oberhalb des Hafens von S. Borja gelegen. In einer Entfernung von kaum 300 m floß östlich von der Ortschaft der Uruguay. Von außergewöhnlicher Fruchtbarkeit war der Boden im Umkreis der Reduction und eine reiche und weit verzweigte Acker- und Plantagenwirtschaft mag nicht wenig zu der Bedeutung der Siedlung beigetragen haben. Von S. Tomé führte in nördlicher Richtung nach dem Paraná und die Mission von Itapúa über die Estanzias von S. Estanislao, Casa Pava, Sa. María und S. Alonzo ein Weg, der, sei es direkt, sei es durch Abzweigungen die nachstehenden Reductionen unter einander verband. Vier dieser Ortschaften: S. Carlos, S. José, Apóstoles und Mártires lagen in einer vorspringenden Ebene. Prächtig war die Landschaft; kleine bewaldete Gebirgszüge mit baumlosen Abhängen wechselten ab mit grünen Tälern, die durch kleine, sich in den Aguapey ergießende Wasserläufe reich bewässert wurden. In dieser Gegend hatten die Jesuiten eine lange Allee von Ibarobäumen bis zur „Quelle ihrer Völkerschaft Apóstoles“

---

[78]) Sepp, Reißbeschreibung: S. 284; Dobrizhoffer: I. S. 280 erzählt, daß Yapeyú zuweilen bis 500 000 Ochsen auf seinen Weiden hatte.

[79]) Moussy: III. S. 703.

angelegt[80]). Ein Weg, der von Apóstoles südostwärts führte, verband die Ortschaften Concepción, Sa. Maria-la-Mayor und S. Xavier miteinander. S. Xavier lag direkt am Uruguay auf einer steilen Böschung. Alle 3 Flecken besaßen größere Orangen- und Yerbaplantagen; letztere bildeten ganze Wälder oberhalb von S. Xavier. Überall stieß Moussy in dieser Gegend auf zahlreiche Ruinen, ein Zeichen, daß ehemals hier eine sehr große Volksdichte gewesen sein muß. S. Xavier war der Stapelplatz für die Yerba aller der Orte, wo Yerba-Mate zubereitet wurde. 20 Meilen oberhalb von S. Xavier war eine große Fabrikanlage, Nu Guazú, errichtet, in welcher man die beste Yerba der Missionen dörrte und zerrieb. Neben den Yerbales zogen sich hier zu beiden Seiten des Flusses noch andere, schwer zugängliche Wälder hin, in welchen die Bäume jene kolossalen Formen annahmen, die die tropische Vegetation charakterisieren.

Von S. Xavier führte ein Weg nach Sa. Ana und den anderen 4 Ortschaften am linken Ufer des Paraná: Corpus, S. Ignazio-Miní, Loreto und Candelaria. Diese Gruppe der 5 Paranádörfer lag entweder direkt oder wenig entfernt vom Fluß an der Stelle, wo er, von Norden nach Süden fließend, einen Bogen nach Westen beschreibt. Corpus war die nördlichste der Reductionen und von hier zogen in gleichen Abständen von mehreren Meilen die anderen Orte am Paraná sich hin. Candelaria war nach der Vertreibung der Jesuiten noch lange Zeit die Hauptstadt der Missionen.

In dem für die Viehzucht ganz besonders geeigneten Missionsgebiet hatten die Jesuiten von der Reduction Corpus im Norden über Candelaria bis nach Yapeyú im Süden unzählige Estanzias und Meiereien angelegt, von denen die bedeutendste Sa. Thecla war, die es zu manchen Zeiten bis

---

[80]) Diezmann: S. 129; vergl. Azara: S. 49. Was unter „Quelle von Apóstoles" zu verstehen sei, ist aus den Angaben Diezmanns nicht ersichtlich. Vielleicht geht man nicht fehl in der Annahme, daß mit „Quelle" die Reduction S. Carlos (1631 gegründet) gemeint ist, von welcher man wahrscheinlich ausgegangen war, Apóstoles zu gründen, das 1632 erstanden ist. Der Kern der Ibarofrucht enthält ein fettes Mark, dessen man sich anstatt der Seife bediente.

auf 500 000 Stück Vieh brachte [81]). Da jede Estanzia gewöhnlich eine kleine Kapelle und eine gewisse Anzahl von Dienstgebäuden hatte, werden viele Estanzias auf alten Karten als Dörfer aufgeführt, eine Angabe, die aber zu Unrecht besteht, denn es gab im genannten Missionsgebiet an wirklichen Siedlungen nur die 15 Reductionen [82]).

c) Die Paraguay-Missionen.

Auf der rechten Uferseite des Paraná und von da in nördlicher Richtung lagen die eigentlichen 11 Paraguay-Missionen[83]). Von diesen befanden sich 8 zwischen den der Ibera-Lagune ähnlichen Sümpfen Estero de Neembucú im Westen, dem Rio Tebicuary im Norden, den Urwäldern der Sierra im Nordosten und dem Paraná im Osten und Süden. Die 8 Missionsstationen bildeten zwei Gruppen: die des Paraná bestehend aus: Jesus, Trinidad, Itapúa und S. Cosmé und die des Zentrums gebildet von Santiago, S. Ignacio-Guazú, Sa. Rosa und Sa. Maria da Fé. Endlich gehörten zu den Paraguay-Missionen noch im Norden die 3 Ortschaften von Tarumá: S. Joaquín, S. Estanislao und Belén.

Der Anblick des Gebietes der Paraguay-Missionen war ein prächtiger. Ebenen wechselten ab mit bewaldeten Hügeln und zahlreiche Flüsse durchzogen das Land, das für jeden Anbau geeignet war. Mais, Getreide, Zuckerrohr, Tabak und Maniok wurden hauptsächlich angepflanzt. Ebenso gut wie für den Ackerbau war das Land auch für die Viehzucht.

Unter dem 27° s. Br. lag die Ortschaft Jesus am Rande der Urwälder, die sich nach Norden hinzogen. Die Reduction war 5 Meilen vom Paraná im Süden und Westen entfernt, hatte aber am Flusse einen Hafen, zu dem ein guter Weg führte. Diesem Hafen entgegengesetzt war ½ Meile weiter stromaufwärts der Hafen von Corpus gelegen, und von nicht geringem Vorteil mögen diese beiden Hafenanlagen für die Handelsbeziehungen zwischen den Reductionen diesseits und

[81]) Diezmann: S. 129.
[82]) Moussy: III. S. 702.

jenseits des Paraná gewesen sein. Drei Meilen südsüdwestlich von Jesus hatte der Ort Trinidad seine Lage. Wie in Jesus trieb man auch hier Ackerbau und Viehzucht. Ganz besonderen Nutzen zog man aus den Yerbales und Orangenplantagen, die in der Umgebung beider Orte reich vertreten waren. In südsüdöstlicher Richtung führten von Trinidad ein Weg nach Itapúa, das direkt am Paraná lag. Von der auf einen Hügel erbauten Mission hatte man einen schönen Ausblick in das hügelige Land und auf seine Wälder, die reich an den verschiedensten Farb- und Nutzhölzern waren, und in denen es das schönste Cedernholz in Menge gab [84]). Auch die Yerbales waren in außerordentlicher Fülle vertreten. Für die Viehzucht kam die Umgebung Itapúa's infolge ihres Mangels an Salzgehalt weniger in Betracht, umso ausgezeichneter aber war die Gegend für den Ackerbau. Reis, Mais, Maniok, Zuckerrohr, ganz besonders aber Tabak wurden angebaut. Im Westen von Itapúa und ebenfalls in der Nähe des Paraná befand sich die Reduction S. Cosmé. Wie in allen Reductionen befaßte man sich auch hier besonders mit der Feldwirtschaft, und vor allem war es der Anbau des Zuckerrohrs, der reichen Nutzen abwarf.

Von S. Cosmé führte eine Straße entlang der großen Sumpfniederung Estero de Neembucú nach Santiago und von dort weiter nach Norden zu den Reductionen Sa. Rosa, S. Ignacio-Guazú und Sa. Maria da Fé. Die ganze Gegend war besonders für die Viehzucht geeignet, drum zogen zu beiden Seiten des Weges zahlreiche Estanzias sich hin. Nichtsdestoweniger beschäftigte man sich auch in diesem Missionsgebiet mit dem Ackerbau, dessen Erträge genug ausreichend waren, die Bewohner der 4 Siedlungen zu ernähren. Im besonderen seien noch die Tabak- und Zuckerplantagen von Sa. Rosa [85]) wie auch die großen Anlagen der Sinaäpfelbäume in der Nähe von S. Ignacio-Guazú erwähnt [86]).

---

[83]) Moussy: III. S. 710 ff.

[84]) Sepp: Reißbeschreibung b. Charlevoix (1768) II. S. 11.

[85]) ebda.: S. 12.

[86]) Neue Nachrichten: S. 85.

Weniger bedeutend als die bisher genannten Missionsorte, weil erst kurz vor der Vertreibung der Jesuiten gegründet, waren die 3 Reductionen von Tarumá: S. Joaquín, S. Estanislao und Belén. Sie lagen nördlich von Asunción, also sehr weit von der Hauptgruppe der Paraguaysiedlungen weg und nicht nur das, sie waren von einander auch selbst weit entfernt. Azara, dessen Angaben sonst wenig zuverlässig sind [87]), hat bei der Bestimmung der südlichen Breitenlage der 3 Tarumáorte zufällig einmal Recht, wenn er für S. Joaquín 25° 1' 47", für S. Estanislao 24° 38' 31" und für Belén 23° 26' 17" angibt [88]). In nordnordwestlicher Richtung zogen sich diese 3 Reductionen nach dem Paraguay hin, und leicht läßt sich aus ihrer Lage auch der Grund dafür erkennen: sie waren geschaffen worden, um eine Verbindung mit den Chiquitos-Missionen herzustellen, die nordnordwestlich auf der anderen Seite des Wendekreises und des Paraguay gegründet worden waren.

Die Chiquitos-Reductionen. (s. Karte IV).

Im Land der Chiquitos-Indianer hatten die Missionare 11 Ortschaften gegründet und zwar: S. Ignacio de Zamucos, So. Corazon, Santiago, S. Juan und S. José im Süden, S. Rafael, S. Miguel, S. Ignacio und Sa. Ana in der Mitte, Concepcion und S. Xavier im Norden des Landes [89]).

Aus Sa. Cruz de la Sierra führte ein Weg [90]) zuerst nach ONO, später direkt nach Norden zur ältesten der Chi-

---

[87]) Vergl. D'Orbigny: II. S. 653; Faßbinder: S. 23 f.

[88]) Reise nach Südamerika: S. 423; vergl. die Karte der Guarani-Reductionen (Karte III).

[89]) Bach: S. 3—10; D'Orbigny: II. S. 578—653; Krieg: S. 65—77.

[90]) Über den genauen Verlauf der Wege zu den einzelnen Missionsstationen habe ich in der Literatur nichts finden können. Doch habe ich versucht, an Hand der „Karte der Provinzen Mattogrosso, Chiquitos, Otuquis etc." in Lüdde's Zeitschrift für vergl. Erdk., Bd. III., S. 97, sowie nach den Angaben bei D'Orbigny und Herzog den mutmaßlichen Gang der Wege zu rekonstruieren. Auch über die Beschaffenheit der Wege über Land ist in der Literatur

quitos-Reductionen, dem 80 Leguas[91]) entfernten S. Xavier. Zu Anfang ging die Reise durch den Pampagürtel, der S. Cruz auch heute noch umgibt und dem die Stadt ihre relative Moskitofreiheit verdankt, um darauf durch Prärie-gehölze, die immer mehr in zusammenhängenden Buschwald mit wenig Hochwuchsbäumen übergingen, ihren Fortgang zu nehmen. So erreichte man nach 50 km Marsch den Rio Grande (Rio Guapay). War dieser ½ km breite aber wenig tiefe Fluß in einer Furt durchschritten, betrat man den Monte Grande, einen wintertrockenen Buschwald des Chaco, der wie eine breite Zunge nordwärts gegen die Ebene von Mojos sich hinzieht und als Trockenzone eine Art breiter Isolierung der feuchttropischen Nordwestecke bei S. Cruz gegen die ebenfalls feuchttropisch beeinflußte Region von Chiquitos bildet. Nach Austritt aus dem Monte Grande gabelte sich der Weg. Östlich führte er nach S. José, nördlich aber nach S. Xavier. In der Richtung nach letzterem betrat man einen Landstrich, der rechter Hand zwar mit zahlreichen Gruppen hoher Bäume bestanden war, im Großen und Ganzen aber aus mehreren Sumpfniederungen sich zusammensetzte. Ein krumm gewundener Pfad, kaum breit genug für ein Pferd, ging durch jene Lagunen hindurch. Ermüdend war die Eintönigkeit und Einsamkeit der Gegend, und erst die Wälder an den Ufern des S. Miguel brachten eine Unterbrechung. Jenseits dieses Flusses, 1 km von ihm entfernt, erreichte man dann endlich die Farm S. Julian, eine von der Missionsstation S. Xavier abhängige Estanzia. Viele und mächtige Gneisfelsen, die einen großen Gegensatz zum grünen Rasen und den zahlreichen, auf niedrigen Hügeln verstreut liegenden Baumgruppen, bildeten, schufen ein abwechslungsreiches Landschaftsbild, welches auf dem noch 14 Leguas langen Weg bis S. Xavier das gleiche blieb. S. Xavier war ein schönes großes Dorf und lag auf der Höhe

---

wenig enthalten. Vielleicht waren diese Wege Knüppeldämme, wie sie Herzog (Vom Urwald: S. 49) kilometerlang vorfand bei den Missionsstationen von Guarayos (zwischen Rio S. Miguel und Rio Blanko).

[91]) 1 Legua = ⅔ deutsche Meile.

eines bewaldeten Hügels., Es hatte fließendes und gutes Wasser und ein angenehmes, gesundes Klima. Seine Kirche war eine der schönsten und sein Colegio eines der höchsten und größten des Landes. Dieses enthielt weite Räume, in welchen zahlreiche Ateliers sich befanden und umschloß 4 große Höfe. 40 Webstühle allein arbeiteten hier ständig, nicht zu reden von den Gerbern, Tischlern, Schmieden usw. Große Wachsbleichereien und Zuckerfabriken gehörten ebenfalls zum Orte. Die zweite Chiquitos-Mission, Concepcion, lag nordöstlich von S. Xavier, 18 Leguas weit. Das zum großen Teil hügelige Terrain zwischen den beiden Orten war reich bewässert und sehr bewaldet. Die sehr feuchten Hügel waren überall mit einer abwechslungsreichen Vegetation bedeckt. Stark waren die Palmen vertreten und neben diesen gab es zahlreiche 15 bis 20 m hohe Bambusstöcke. In Abständen von 3 zu 3 Leguas waren auf dem Wege Rastplätze mit Schutzhütten, die sogenannten Ramadas, errichtet.

Inmitten eines abgerundeten Plateaus von 3 Leguas Durchmesser lag die Missionssiedlung selbst. Trotz schlechten Wassers und großer Hitze hatte Concepcion doch ein gesundes Klima. Viel Mühe kostete den Jesuiten der Aufbau der Station; man sprach dort 8 verschiedene Sprachen. Im Verlaufe der Zeit wurde aber Concepcion eine der wohlhabendsten unter den Reductionen. Vor allem war es die Baumwolle, die hier besonders gut gedieh; der Indigo war einer der besten und die benachbarten Wälder lieferten Wachs und Vanille in Hülle und Fülle. S. Miguel, die nächste Missionssiedlung, lag 40 Leguas ostsüdöstlich von Concepcion. Der Weg nach hier führte bald durch Ebenen mit vereinzelt dastehenden Bäumen, bald durch größere Wälder, bald wieder wurde er von enormen Gneisfelsen eingesäumt, bald war er von feststehenden Gewässern umgeben. In der Nähe von S. Miguel wurde der Boden dann trockener und weite, angebaute Felder und Kulturen legten einen breiten Gürtel um die Ortschaft, die auf der Höhe eines sanften Hügels ihre Lage hatte und eine der größten Missionen des Landes war.

Von S. Miguel nahmen mehrere Wege nach den verschiedensten Himmelsrichtungen ihren Ausgang. Ein Weg führte nach S. Ignacio im Norden, ein anderer stellte die Verbindung mit Sa. Ana im Nordosten her, ein dritter lief nach Ostnordosten auf S. Rafael zu, ein vierter nahm Richtung nach dem Südsüdosten, um auf die Straße nach S. José zu treffen und endlich ein fünfter wandte sich nach Südsüdwesten und führte den Wanderer nach dem 110 Leguas entfernten Sa. Cruz de la Sierra. Die 3 Reductionen S. Ignacio, Sa. Ana und S. Rafael waren aber auch untereinander durch Wege verbunden. Sie waren von S. Miguel wie auch von einander selbst 10 bis 12 Leguas weit entfernt, nur zwischen Sa. Ana und S. Rafael betrug die Entfernung die Hälfte. S. Ignacio war der größte Ort und die Haupfstadt der Missionsprovinz. Die Kirche war eine der besten des Landes. In der Nähe des Ortes hatten die Jesuiten 3 künstliche Seen angelegt. Östlich von S. Ignacio lag Sa. Ana[92]) auf einem kleinem Hügel, der von Tälern rings umgeben war. Auch hier hatten die Missionare kleine Teiche geschaffen. Das Klima des Ortes war weniger heiß und gesund. Nach der Vertreibung der Jesuiten spielte Sa. Ana im Verkehrs- und Wirtschaftsleben der Chiquitosprovinz eine zeitlang eine größere Rolle; denn durch den Ort ging ein Weg nach Mattogrosso. Ob dieser Weg schon zu Zeiten der Jesuiten bestanden hatte, ließ sich nicht näher ermitteln, doch dürfte dies wegen des Handels wahrscheinlich gewesen sein.

Eine der schönsten Missionsstationen war der Ort S. Rafael. Südsüdöstlich lag er in einer Ebene, von Sa. Ana 5 Leguas entfernt. Die Reduction war stark bevölkert und wohlhabend. Das Gewerbe stand hier in ganz besonders hoher Blüte. Was hier die Missionare geschaffen hatten, brachte noch lange nach der Vertreibung der Jesuiten und trotz der Unterdrückung des letzten Gobernador der spanischen Regierung, Sebastian Ramos[93]), die herrlichsten

---

[92]) Bach: S. 5, verlegt die Entstehung dieses Ortes fälschlicherweise in die Zeit nach der Vertreibung der Jesuiten.

[93]) Bach: S. 5.

Früchte, wie es D'Orbigny bezeugt, indem er sagt: „Ich war besonders erstaunt in S. Rafael über die Werkstätten und Gegenstände, welche man dort herstellte in Möbelstücken, sowie in Dingen der Schlosserei und Weberei. Ich habe niemals etwas Besseres in den zivilisierten Städten Boliviens gesehen“ [94]). Von S. Rafael führte ein Weg südwärts nach dem 40 Leguas entfernten S. José. Diese Reduction war 2 km westlich vom alten Sa. Cruz erbaut worden und hatte auf einer Anhöhe eine vortreffliche Lage. Die Jesuiten hatten dem Ort wie auch seiner Umgebung alle Sorgfalt geschenkt, denn S. José sollte einmal die Hauptstadt der ganzen Missionsprovinz werden. Die Reduction hatte deshalb schon eine schöne und reiche Kirche, ein mächtiges Colleg und neben diesem andere große Steinbauten, aufgeführt in maurischem Stil. Zahlreich waren die Werkstätten. Im besonderen befaßte man sich mit der Fabrikation von Hängematten und Baumwollgeweben. Ergiebige Ernten von Tamarinde trugen nicht wenig zum Reichtum des Ortes bei. Einen kleinen Fluß in der Nähe der Reduction hatte man in eine Art Talsperre geleitet und von dort aus wurde dann die ganze Umgebung bewässert.

Aus zwei Seen, die 80 Leguas südsüdwestlich von S. José lagen, wurde das so notwendige Salz in großen Blöcken nach der Reduction gebracht, um von hier dann an alle übrigen Missionsstationen verschickt zu werden. Auch hatte man inmitten der Wälder einen Weg geschaffen, welcher 94 Leguas lang, S. José mit Sa. Cruz verband, um dorthin die Landesprodukte ausführen zu können. Dieser Weg verlief anfangs in westnordwestlicher Richtung, dann aber bog er in Vereinigung mit der Straße von S. Miguel direkt nach Westen ab. Er führte an der großen Lagune Concepcion vorüber, die sehr fischreich war und an deren Ufern man viele Estanzias angelegt hatte. Ungefähr 12 Leguas südöstlich von S. José befand sich eine weitere Missionsgründung: S. Juan. Auch dieses Dorf war groß und wohlhabend. Neben etwas Ackerbau beschäftigten sich seine Bewohner ganz besonders

[94]) D'Orbigny: II. S. 618.

mit der Viehzucht, und die Estanzias des Ortes zogen sich weit hinauf nach Norden bis nach S. Fernando, der letzten Estanzia von So. Corazon. Wie Bach[95]) berichtet, verkaufte man nach der Vertreibung der Jesuiten 40 000 Stück Rindvieh aus diesen Estanzias an die Portugiesen in Mattogrosso, was teils die Gründung der brasilianischen Stadt Villa Maria am Paraguay zur Folge hatte, teils der Provinz Mattogrosso zu ihrem nachherigen Viehreichtum verhalf.

In etwa 600 m Höhe auf rotem Sandsteinmassiv lag ostsüdöstlich von S. Juan, ungefähr 36 Leguas weit, die Reduction Santiago. Sie war ein armer Ort. Das kühle, mitunter kalte Klima, welches wegen des steten Wechsels der Winde nicht gerade gesund war, mochte diese Armut verschuldet haben. Nur in den Tälern am Fuße des Gebirges pflanzte man etwas Mais, Baumwolle und Tabak. Im Süden von der Reduction war ein kleiner See, der warmes und an manchen Stellen heißes, stark kalkhaltiges Mineralwasser enthielt[96]). Die Einwohner von Santiago bedienten sich der Bäder in diesem See mit großem Erfolge gegen rheumatische und gegen sonst fast unheilbare venerische Krankheiten. Von Santiago führte nach steilem Abstieg ein Weg weiter nach Südosten, vorbei an sehr eigenartigen, hie und da „herdenweise" auftretenden Verwitterungsformen des Gesteins[97]) zur Mission So. Corazon de Jesus[98]). Sie war 23 Leguas entfernt und eine blühende Ortschaft am Ufer des Tucabaca. Gleich den Bewohnern von S. Juan beschäftigten sich die Einwohner auch dieses Ortes vor allem mit der Viehzucht.

Wie in den Paraguay-Missionen arbeitete man auch in Chiquitos an einer Verbindung beider Missionsprovinzen.

---

[95]) Die Jesuiten und ihre Mission Chiquitos, S. 7.

[96]) Dobrizhoffer: I. S. 562. Derselbe erwähnt an gleicher Stelle auch noch eine zweite warme Quelle in der Nähe von S. Juan.

[97]) Krieg: S. 73.

[98]) D'Orbigny berichtet in seiner „Voyage dans l'Amerique", II. S. 646, daß Corazon im Jahre 1751 20 Meilen weiter nach Norden verlegt worden sei. Das Gleiche sagt auch Moussy, III. S. 717. Für eine Verlegung des Ortes von Seiten der Jesuiten habe ich nichts finden können. Nach Bach, S. 10, ist die Neugründung von Corazon im Norden erst nach der Vertreibung der Jesuiten erfolgt.

Deshalb hatten die Missionare schon lange und unermüdlich an der Bekehrung der Zamucos-Indianer, die im Süden von Chiquitos ihre Wohnsitze hatten, gearbeitet. Endlich, nach 20jähriger unentwegter Tätigkeit gelang den Jesuiten die Gründung der Reduction S. Ignacio de Zamucos, welche 50 Leguas südlich von Corazon angelegt wurde und im Jahre 1738 zu ganz besonderer Blüte emporstieg.

Die Reductionen unter den Mocobiern und Abiponiern.

Von Sa. Fé nach Norden zu lagen auf der Westseite des Paraná, nicht weit von seinen Ufern entfernt, die Reductionen der Mocobier und Abiponier. S. Xavier war die erste Missionsniederlassung unter diesen Völkern und war 30 Meilen nordöstlich von Sa. Fé gelegen[99]). P. Florian Bauke, ein Schlesier[100]), hatte es verstanden, mit Hilfe der Guaranigemeinden in kurzer Zeit diese Reduction zur Blüte zu bringen. Da die Umgebung, besonders aber den Boden an den höher gelegenen Stellen, sehr fruchtbar war, konnte die Ortschaft bald von der Feldwirtschaft — Weizen, Mais, Gerste und Erbsen wurden vor allem angebaut[101]) — und der Viehzucht[102]) leben. Auch das Handwerk vergaß man nicht, und in den Werkstätten arbeiteten Tischler, Drechsler, Wagenbauer, Gerber, Schlosser, Schmiede und Ziegelbrenner, während die Frauen aus Schafwolle Decken verfertigten (ungefähr 300 im Jahr) und Teppiche wirkten[103]), die man dann gegen Yerba, Tabak und Zucker eintauschte. Ganz anders geartet als die Guarani beschäftigten sich die Mocobierfrauen auch privat mit der Deckenfabrikation, und es kam dazu, „daß die Männer, weil die Weiber so eifrig im Weben waren, mit immer größerem Fleiß sich auf die Schafzucht verlegten....; man verfertigte Decken, um Schafe dafür einzuhandeln"[104]); für eine Decke gab es 18—20 Schafe.

[99]) Dobrizhoffer: III. S. 135.
[100]) geb. 24. Sept. 1719 zu Winzig.
[101]) Bringmann: S. 79.
[102]) Kobler, S. 633.
[103]) Kobler: S. 444 f.
[104]) ebda.

In kurzer Zeit hatte S. Xavier sich zu einer blühenden Gemeinde entwickelt und stand nur wenig den Guarani- und Chiquitos-Reductionen nach. Am Oberlauf des heutigen Saladillo Amar hatte P. Bauke für die Mocobier eine zweite Niederlassung, S. Pedro, gegründet. Zum Aufbau des Ortes ließ der Pater 5000 Bäume fällen und das Land nach dem Salado zu urbar machen. Die Felder der Reductionen erstreckten sich über den Fluß hinaus. U. a. waren hier zwei große Baumwollkulturen angelegt, worden. Ein großer Garten, für den S. Xavier aus seiner Baumschule Obstbäume verschiedener Art geliefert hatte, gehörte ebenfalls zum Orte [105]). An die Mocobierreductionen schlossen sich weiter nördlich die Kolonien der Abiponier an. Am südlichen Ufer des Arroyo del Rey (ungefähr in der Mitte zwischen Sa. Fé und der Breitenlage von Corrientes) hatte auf einer kleinen Anhöhe S. Geronimo seine Lage. Wälder, voll der nützlichsten Bäume, machten die Umgebung des Ortes aus. Zwischen den Wäldern lagen weite ebene Ländereien von fruchtbarstem Boden und fetten Weiden für das Vieh [106]). Gegenüber von Corrientes war der Ort S. Ferdinand. Er war von Wäldern umgeben, in denen weite Moräste sich ausbreiteten. Meilenweit erstreckten sich am Paraná riesige Palmenwälder, in denen es eine treffliche Weide für Horn- und Wollvieh gab. Das Klima der Gegend war sehr heiß und wegen der Sümpfe ganz ungesund. P. Josef Klein aus Glatz machte sich um die Entwicklung des Ortes besonders verdient. Eine Meierei, die er auf dem Ostufer des Paraná angelegt hatte, warf für seine Abiponier alles zur Kleidung und Nahrung Notwendige ab. Die meisten Bewohner der Kolonie trieben Ackerbau [107]). Zwischen den Mündungen des Bermejo und Pilcomayo, in der Nähe des heutigen Formosa, befand sich eine weitere Abipondersiedlung, S. Rosario. Der sehr kreidehaltige Boden der Umgebung brachte wenig Frucht hervor, nur die Tabakpflanzungen gediehen vortrefflich. S. Rosario war die ärmste

---

[105]) Bringmann: S. 104, 113 ff.; Frast: S. 132 ff.
[106]) Dobrizhoffer: III. S. 149 ff.
[107]) ders.: III. S. 327 ff.

aller Ortschaften [108]). Noch eine vierte Reduction, Concepcion, war für die Abiponier in der Nähe von S. Pedro errichtet worden. Infolge fortwährender Streitigkeiten mit den Mocobiern mußte aber der Ort 14 mal verlegt werden; schließlich kamen seine Bewohner „50 Meilen südlich von Santiago del Estero und 16 Meilen westlich von dort, wo der Rio Dulce (Saladillo) in den See (Mar Chiquita) sich verliert" [109]), zur Ruhe.

Über 100 Jahre hatten die Jesuiten sich bemüht, die Mocobier und Abiponier anzusiedeln; erst wenige Jahre vor ihrer Vertreibung war es jedoch gelungen, Reductionen anzulegen [110]). Mit Ausnahme von S. Xavier standen alle Siedlungen noch in der ersten Entwicklung, darum waren sie auch von weniger Bedeutung und gingen sofort bei der Vertreibung der Jesuiten wieder zu Grunde. Das aber kann man wohl sagen, daß den Jesuiten in kurzer Zeit auch die Eroberung des ganzen Chaco gelungen wäre, eine Meinung, die der Protestant Bach [111]) ebenfalls schon vertreten hat. In den Gründungen der Mocobier- und Abiponierreductionen war jedenfalls der Anfang dazu gemacht.

Die Gesamtbevölkerung aller dieser Reductionen machte zur Zeit der Vertreibung der Jesuiten (1768) 131 000 Seelen aus, welche Zahl auf die einzelnen Reductionsgruppen sich wie folgt verteilte.

Eine Statistik [112]), welche die Zeit von 1702—1766 umfaßt, zeigt, daß die Bevölkerungsziffer in den 30 Guaraniorten sehr schwankend gewesen ist. Ursachen dieses „Auf und Nieder" waren, abgesehen von der großen Kindersterblichkeit und den zum Teil unruhigen Zeiten vor allem die Seuchen, von welchen die Reductionen heimgesucht wurden. Der im Jahre 1718 aufgetretenen „Pest" [113]) fielen von 121 168

[108]) Dobrizhoffer: III. S. 356 ff.

[109]) ders.: III. S. 325, 253 ff.

[110]) Der Priestermangel war sehr groß, denn ein Gesetz des spanischen Hofes schloß lange Zeit fremde Priester von Paraguay aus.

[111]) Die Jesuiten und ihre Mission Chiquitos, S. 76.

[112]) Abgedr. bei Hernández: II. S. 618.

[113]) Welt Bott: Teil 7, S. 63.

Seelen 18 000 zum Opfer. In den darauf folgenden Jahren stieg die Bevölkerungszahl um über 38 000 Menschen [114]). Recht groß waren die Verluste in den Jahren 1732–1740, in welchen allgemeine Epidemien wüteten. Von 141 000 Einwohnern blieben nur 74 000 am Leben [115]). Nun folgte wieder ein Aufstieg bis zum Jahre 1762 (102 988 Seelen) [113]); eine hereinbrechende Blatternseuche raffte dann fast ein Zehntel der Bevölkerung hinweg, obwohl nur 14 Siedlungen von der Krankheit befallen worden waren [116]). Bis zur Vertreibung der Jesuiten erholten sich aber die 30 guaranischen Ortschaften wieder von diesem Verlust, sodaß sie im Jahre 1768 von ungefähr 100 000 Indianern bewohnt wurden [117]).

Wie bei den Guaranis waren auch in den Reductionen der Chiquitos zahlreiche Seuchen die Ursache von starkem Schwanken der Bevölkerungsziffer. Die Zahl der Gestorbenen überstieg weit die Zahl der Geborenen und, „wenn nicht unsere Väter jährlich eine große Anzahl Wilder aus den Wäldern in die Flecken gebracht hätten, würden diese überhaupt längst ausgestorben sein" [118]). Im Jahre 1766 befanden sich in den Chiquitos-Missionen 23 788 Bewohner [118]).

Zu diesen bisherigen Zahlenangaben kommen noch die 3 Flecken der Tarumá-Mission (nördlich von Asunción) mit 4 300 Seelen [119]) und die Kolonien unter den Mocobiern und Abiponiern, die mit fast 3 000 Indianern bevölkert waren [120]).

Während in den spanischen Commenden durch Ausbeutung und Unterdrückung die Rasse der Eingeborenen immer mehr ihrem Untergang entgegen ging oder besser gesagt,

---

[114]) Gothein sagt: S. 52, die Bevölkerungszahl sei in diesen Jahren „beinahe unverrückt geblieben".

[115]) Gothein: S. 52.

[116]) Dobrizhoffer: I. S. 16 u. Moussy: I., cit. nach Gothein: S. 52.

[117]) Cardiel: Breve Rel. IV. Nr. 1.

[118]) Dobrizhoffer: I. S. 66 f.; über S. Ignacio de Zamucos keine Angaben; n. Bach: S. 4 ff. wohnten 39 000 Indianer in den Reductionen.

[119]) Dobrizhoffer: I. S. 73, 76 f., über Belén keine Angabe.

[120]) ders.: III. S. 396 u. 506; Frast: S. 131.

schon entgegen gegangen war, lebten alle diese Indianer, vor spanischer Willkür geschützt und geborgen, in den Missionsortschaften, und in einzig dastehender Art und Weise suchten die Jesuiten die Eingeborenenrasse zu erhalten. Sie sagten nicht: „Die Vernichtung des Indianers bildet den einzigen Weg zu weiteren Kulturfortschritten“ [121]), sondern glaubten fest daran, durch Erziehung zur Arbeit die Indianer zu vollwertigen Menschen umgestalten zu können.

3. Die Anlage der Reductionen.

Des Verkehrs wegen lagen fast alle Reductionen in der Nähe eines Gewässers „etwas in die Höhe gebaut“ [122]), einerseits zur besseren Verteidigung gegen feindliche Überfälle, andererseits aber auch zum Schutze vor etwaigen Überschwemmungen. Mit geringen Abweichungen waren Grundriß und Bauart der Reductionen überall gleich: „ob im Gebirge oder in der unabsehbaren Steppe, ob in dichten Wäldern gelegen, eine Reduction bot denselben Anblick wie die andere“ [123]). Sie waren also nach einer bestimmten Norm errichtet, die kaum irgendwelchen Änderungen durch die topographische Lage unterworfen war. Ein quadratischer Platz, gewöhnlich 400 Schuh (ungefähr 130 m) lang und breit [124]), lag im Mittelpunkt der Ortschaft. An jeder der vier Ecken desselben stand ein großes Kreuz von Palmen überschattet. Mitunter war der ganze Platz von prächtigen Palmen und anderen Baumpflanzungen durchschnitten oder eingesäumt [125]). In Kreuzesform und in schnurgerader Richtung [126]) gingen vom Platze vier breite Hauptstraßen aus, die oft gepflastert und zu beiden Seiten mit Bäumen ge-

---

[121]) Fr. v. Hellwald in „Unsere Zeit“. Deutsche Revue der Gegenwart, 1875, S. 102; vergl. Globus, Bd. XXIII. S. 317.

[122]) Sepp: Reißbeschreibung: S. 236.

[123]) Neue Nachrichten: S. 20.

[124]) Sepp: Reißbeschreibung: 237.

[125]) Moussy: III. S. 703, 714/15.

[126]) Sepp: Reißbeschreibung: Forts. II. S. 18. b. Charlevoix (1768).

schmückt waren. An der einen Seite des Platzes stand in der Mitte die Kirche, rechts davon das Haus der Väter mit den Unterrichtsräumen, den Werkstätten sowie dem Lagerhaus; links davon war der Friedhof mit eigener Kapelle und neben diesem das Witwenhaus. Bei den Chiquitos standen hier auf dem Platze auch noch die Häuser für die Alcalden[127]), die Gemeindebeamten. Die übrigen drei Seiten des Platzes waren eingesäumt von den Häusern der Eingeborenen, die in Gruppen zu je 4 oder 6 oder noch mehr angeordnet lagen. Zwischen diesen Häusern liefen, wiederum in schnurgerader Richtung parallel oder rechtwinklig zu den Hauptstraßen, weite Querstraßen.

Um den Neubekehrten einen hohen Begriff von der Heiligkeit und Erhabenheit der christlichen Religion beizubringen, lag den Missionaren besonders daran, prächtige Gotteshäuser, die wir auch fast in allen Reductionen finden, zu bauen. Keine Mühe und keine Kosten wurden gespart, sodaß alle anderen Bauten gegen die Kirchen vollständig in den Schatten traten. Anfangs in einfachster Form gehalten, trat bald ein würdigeres Gebäude an die Stelle des alten. Ein „Meisterwerk" nennt Moussy[128]) die Kirche von S. Miguel und bezeichnet das Gotteshaus von S. Rosa als „das schönste Schaustück jesuitischer Baukunst"[129]). Roter, weißer oder gelber Sandstein bildeten das gewöhnliche Baumaterial. Zwar stand die Höhe der Kirchen nicht im Verhältnis zu ihrer Größe, da jeder Innenpfeiler nur aus einem einzigen Baumstamm zurechtgehauen war, doch waren die Kirchen trotzdem hochragende Gebäude im Vergleich zu den übrigen Bauten der Siedlung[130]). Drei- ja sogar fünfschiffig waren sie angelegt, und groß war die Zahl und der Reichtum von Ornamenten, die manche Kirche füllten. Meist hatten sie drei bis fünf Altäre, durchweg vergoldet; in S. Borja war

---

[127]) Bach: S. 28.

[128]) Description de la Confédération Argentine, III. S. 709; vergl. Bach: S. 30.

[129]) Description de la Confédération Argentine, III. S. 714.

[130]) Moussy: III. S. 713.

ein aus Holz prächtig geschnitzter Hochaltar, welcher ohne Vergoldung 30 000 Ochsen[131]) gekostet haben soll. Nicht vergessen dürfen wir die Orgel. Mit Ausnahme der Kirche von S. Juan Baptista bei den Chiquitos besaß jedes Gotteshaus wenigstens eine, oft sogar zwei Orgeln, die gleichfalls wie alles übrige von den geschickten Händen der Reductionsindianer unter Leitung der Patres gebaut worden waren.

Ein ganz bemerkenswertes Stück der Baukunst war die Kirche von Sa. Rosa. Aufgeführt aus Holz und Stein, großen, rohen, ohne Zement übereinander geschichteten Sandsteinblöcken, war sie 60 m lang und mit einem Dach von roten Hohlziegeln gedeckt. Sieben Nebenkapellen schlossen sich an den Hauptbau an. 2 mal 12 zusammengekuppelte Säulen trugen das getäfelte Dachgestühl. Das ganze Chor war mit aus Holz geschnitzten Heiligenstatuen ausgeschmückt, unter diesen ein den Teufel bewältigender Michael am Hauptaltar. Aus einem wundervollen Marmorbecken ließ eine Fontaine ihr Wasser in eine silberne Schale strömen[132]). Also wirklich ein Prachtbau, und „man erstaunt noch heute darüber, wie es den Vätern möglich war, in dieser Weltabgeschiedenheit solche Wunder der Kunst zu schaffen"[133]).

Allen Kirchen gemeinsam war die meist prachtvolle Vorhalle, deren Wände mit einer feinen Holztäfelung ausgelegt waren, während die von S. Ignacio-Miní mit nichtpoliertem Marmor geschmückt war[134]). Besonderer Wert wurde auch auf eine imponierende Gestaltung des Portals gelegt, zu dem mehrere Stufen hinaufführten. Groß war die Zahl der Kirchenfenster. Statt der Scheiben nahm man Papier, Leinwand und trockene Rindsblasen; erst später, kurz vor der Vertreibung der Jesuiten, wurden die Kirchen mit Glasfenstern versehen; für die Südfenster aber verwandte man eine Art Alabaster aus Peru, da nur dieser den kalten

---

[131]) Dobrizhoffer: I. S. 271. (Ein Ochse kostete damals 5 Groschen = 1 Real de plata).

[132]) Moussy: III. S. 713.

[133]) Bürger: S. 52.

[134]) Moussy: III. S. 707.

Südwinden, den Pamperos, widerstehen konnte[135]). Eine Besonderheit war die Westorientierung der Chiquitos-Kirchen, sodaß, „wenn die Sonne aufgeht, die ersten Strahlen derselben auf den Hauptaltar fallen und der am Altare stehende Geistliche in einer goldenen Glorie und einer Art von Rosenlicht strahlt“[136]). Ebenso fiel hier auf die Nische, in der das Allerheiligste aufbewahrt wurde, das Tageslicht, was einen schönen Effekt hervorbrachte. Rechts oder links von der Frontseite der Kirche erhob sich gewöhnlich, freistehend und von massiver Bauart, der Glockenturm mit vier oder fünf Glocken[137]), bei den Chiquitos sogar mit sechs bis zwölf an der Zahl[138]). Die Glocken wurden aus Erz, das aus Coquimbo in Peru eingeführt wurde[139]), in den Reductionen[140]) selbst gegossen. Bei den Chiquitos befand sich, dem Glockenturm entgegengesetzt, auf der anderen Seite der Kirche, die Misericordia, die Totenkapelle[141]).

Rechts, der Kirche zur Seite, war das Haus der Väter, das K o l l e g , errichtet. Aus den zuerst ärmlichen, elenden Lehmhütten hatten sich allmählich jene soliden Bauten entwickelt, die zu Moussy's Zeiten (er reiste in den Jahren 1841—1859) teilweise noch erhalten waren und als Amtsgebäude oder Kasernen dienten[142]). Mächtig war die Anlage des viereckigen Baues, der zwei große, von Arkaden umgebene Höfe umschloß. Hier wohnten die Patres, hier waren die Werkstätten, hier war das Lagerhaus und hier war wohl auch die Schule. Leider wird uns über die Anlage, Einrichtung und Größe der Schulen in den älteren Quellen nichts erzählt, wohl aber berichtet Charlevoix[143]), daß die Kinder

---

[135]) Dobrizhoffer: I. S. 269.

[136]) Bach: S. 30.

[137]) Sepp: Reißbeschreibung: S. 250.

[138]) Bach: S. 31.

[139]) Charlevoix: (1768) I. S. 367.

[140]) Glockengießereien befanden sich in S. Apóstoles, S. Thomas und Concepción.

[141]) Bach: S. 31.

[142]) Moussy: III. S. 708.

[143]) Geschichte von Paraguay: I. S. 242; vergl. Neue Nachrichten: S. 195; Welt Bott: Teil 28, S. 40.

Lesen und Schreiben lernten und der ehemalige Corregidor von Loreto erwähnt sogar: „Jede Mission hatte zwei Schulen. In der einen wurden die Buchstaben, in der anderen Tanz und Musik gelehrt“ [144]).

Hinter dem riesigen Gebäudekomplex des Kollegs befand sich der Garten der Missionare, ihr „einziger Luxus“[145]). In diesem kultivierten und acclimatisierten die Patres, was von heimatlichen Gartengewächsen nur immer möglich war. Die große Fülle der verschiedensten Kulturen ersieht man am besten aus einem Bericht, den P. Sepp [146]) uns aus Yapeyú gibt: „Wir haben einen überaus schönen großen Garten, in den ich gleich einen Schritt weit von meinem Zimmer gehen kann, nämlich einen Kraut- und Salatgarten, einen Baum- und Äpfelgarten und einen Blumen- und Kräutergarten für die Kranken, überaus schöne Weingärten. Lasset uns in alle einen Tritt hineingehen, damit wir sehen, wie fruchtbar diese Erden und was doch in Amerika wachse. Im Gemüsegarten hab ich das ganze Jahr hindurch Salat, schönen brinngelben Antivi, der eine ganz kraus, der andere ungekraust, außer dem Kopfsalat, Bologneser, Zigori, Pasternackwurzel, Biessen, Ripes, Spinat, Monatrettich, Faustrettich, Schellern, Kabis, Kohl, Rüben, Steck- und Bayrische Rüben mit von München gebracht, Petersilie, Anis, Fenchel, Coriandrum, Melonen, Cucumern und andere indianische Kräuter. Im Kräutergarten habe ich Müntzen, Rauten, Rosmarin, Pimpernell — haben mir die Ameisen gefressen — Majoran usw.; im Blumengarten weiße Lilien, indianische Lilien, Narden, Sonnen- und Ringelblumen, gelbe und blaue Violen, Pappeln, Rittersporn, Kapuzinerlein und andere schöne indianische Blumen; im Obstgarten Apfel-, Birnen-, Nußbäume. Die Birnen- und Nußbäume wollen keine Früchte tragen, ob sie gleich groß und schön gewachsen; weiß nicht, wo es herkommt; Pfirsich, Granatäpfel, süße und saure Lemoni-

---

[144]) Diezmann: S. 128; vergl. Sepp, Reißbeschreibung: Forts. II. S. 7 b. Charlevoix (1768)

[145]) Moussy: III. S. 672.

[146]) Reißbeschreibung: S. 226—228.

süße und saure Citroni, Quitten und andere indianische, überaus gute Früchte". — Überall war die ganze Gartenanlage durch eine Mauer geschützt.

Einen großen Raum links der Kirche nahm der ebenfalls mit einer Mauer umgebene Friedhof[147]) ein. Palmen und Cypressen, dazu Orangen- und Citronenalleen gaben diesem ein parkartiges Aussehen. In der Mitte stand die Totenkapelle, bei den Chiquitos dagegen ein hohes Kreuz[148]). Die Toten wurden nach Geschlechtern getrennt bestattet. Im Gegensatz zu den Guarani wurden bei den Chiquitos die Gräber nicht erhöht, sondern mit einem Stampfer dem übrigen Boden gleichgemacht, sodaß der ganze Friedhof stets wie eine blumige Ebene aussah[149]).

Links neben dem Friedhof lag etwas abseits das Weiberhaus und Asyl. Hier lebten zeitweilig die kinderlosen Ehefrauen, deren Männer auswärts waren, hier wurden die jungen Mädchen in den weiblichen Handfertigkeiten unterrichtet, hier wohnten die alleinstehenden Witwen, die Kranken und Krüppel und schließlich fanden hier solche Frauen Aufnahme, die wegen irgend eines Vergehens eine Strafe abzubüßen hatten[150]). Bei den Chiquitos gab es noch ein besonders eingerichtetes Haus für alle diejenigen, welche das „mal lazarino",

---

[147]) Außer diesem Friedhof gab es noch einen Seuchengottesacker, welcher eine Meile vom Orte entfernt lag. Dobrizhoffer: III. S. 400.

[148]) Bach: S. 31.

[149]) ebda.

[150]) Neue Nachrichten: S. 56. Für die männlichen Personen bestand die Prügelstrafe; es ist viel dagegen geschrieben worden, aber auch heute noch wird die Prügelstrafe bei den Indianern in Anwendung gebracht. Der Indianer, sagt Herzog, sieht in der körperlichen Züchtigung, sofern er sie verdient, keine Entehrung, sondern nur das Walten einer ausgleichenden Gerechtigkeit. „Ja, das geht soweit, daß ein Indio, der sich etwas zuschulden kommen ließ, förmlich erleichtert aufatmet, wenn die Strafe in Form einer Tracht Prügel erfolgt ist." Herzog selbst hat sich „völlig davon überzeugt", daß diese Art Strafe durchaus pädagogisch wirkt. (Vom Urwald, S. 52).

wahrscheinlich Aussatz, bekamen. Es befand sich eine Legua vom Dorfe entfernt[151]).

Wenden wir uns nun den Wohnungen der Reductionsindianer zu. Zu Anfang waren diese nur einfache Hütten, „von Rohrstäben erbaut und mit Lehm beworfen"[152]) das Dach war mit Stroh gedeckt, also in engster Anlehnung an das landschaftlich vorhandene Baumaterial. Die Hütten waren sehr niedrig, ohne Fußboden. Die Tür war „3 Spannen breit und 6 hoch aus Ochsenhaut"[153]). Fenster gab es nicht, auch keine Rauchfänge. Das Feuer brannte in der Mitte der Stube und „weder bei Tage noch bei der Nacht hatte der Rauch einen anderen Ausweg als die Tür"[154]). Später wurden solidere Bauten aufgeführt, einstöckige Häuser aus Holz und Steinen, mit Ziegeln gedeckt[155]). (Adobehäuser). Das Durchschnittsmaß einer Wohnung betrug 7 Ellen (à = 0,66 m) im Geviert. Während bei den Chiquitos schon von Anfang an die Wohnung aus einem Zimmer und einem Schlafgemach bestand[156]), fing man bei den Guaranis erst in den letzten Jahren der Jesuiten an, eine Scheidung in mehrere Zimmer durchzuführen[157]). Die Wohnungseinrichtung bestand aus Hängematten, auch Felle dienten als Lagerstätte, ein Tisch, dazu einige Stühle oder Bänke, Kästen für die Kleider waren vorhanden, ferner Töpfe, Schüsseln und schließlich Jagd- und Fischereigerät bildeten die sonstigen Einrichtungsgegenstände. Tür und Frontseite der Häuser waren gegen Hitze und Regen durch eine vorspringende Veranda geschützt, die in Verbindung mit den Veranden der anderen Häuser ein schützendes Dach bildete, unter welchem man trockenen Fußes durch die ganze Ortschaft gehen konnte. Die Pfeiler dieser Veranden waren aus großen

[151]) Bach: S. 27.
[152]) Charlevoix: (1835) I. S. 290.
[153]) Sepp, Reißbeschreibung: S. 241.
[154]) Charlevoix: (1835) I. S. 290.
[155]) Neue Nachrichten: S. 160, 173; Sepp, Reißbeschreibung S. 238; Moussy: III. S. 708.
[156]) Bach: S. 28.
[157]) Faßbinder: S. 29.

Sandsteinquadern und oft aus einem Stück gemeißelt, oder sie bestanden aus übereinander gelegten Steinwürfeln; es gab aber auch solche, die aus Holz verfertigt waren und auf Sockeln von schön behauenem Sandstein ruhten.

Wiederholt, ja sogar bis in die neueste Zeit ist den Jesuiten der Vorwurf gemacht worden, sie wären „recht langsam vorgegangen mit der Herrichtung der Bequemlichkeit und Wohnlichkeit, welche ein solider Christenmensch verlangt“ [158]), und sie hätten „die Unterkunftsfrage ihrer Mündel als nebensächliches Ding behandelt“ [159]). Ich kann mich dieser Ansicht nicht anschließen. Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich bei den Reductionsindianern um Völker handelte, die erst mit der Zivilisation bekannt gemacht und nach und nach an sie gewöhnt werden mußten. Früher, als die Indianer noch in den Wäldern umherstreiften, war ihre Wohnweise mehr als primitiv: mit einer Wetterschutzwand waren sie schon zufrieden. Wie aber mag es ihnen zu Mute gewesen sein, als sie, die die Freiheit über alles liebten, an eine feste Hütte gebunden waren? Es ist nicht schwer, in der Zivilisation groß geworden zu sein und von der Ferne aus zu kritisieren, wohl aber, dabei zu sein, die Seele des Volkes verstehen zu lernen und mit Geduld und Klugheit diese für Höheres empfänglich zu machen. Die Jesuiten setzten doch alles daran, die Getauften und ebenso auch die noch Unbekehrten in den Reductionen zu halten. Es wäre also ein unbegreiflicher Fehler gewesen, falls die Klugheit und Notwendigkeit es erforderte, nicht auch sofort die Wohnungsfrage entsprechend zu lösen. Aber nein, wie in allem, so mußten auch hier die Patres vorsichtig zu Werke gehen, ein Tun, das der eben zitierte Bürger so lobend bei der jetzt im Chaco wirkenden anglikanischen Mission anerkennt, die darauf bedacht ist, „nicht störend und voreilig reformierend in die Gebräuche der Indianer einzugreifen“ [160]). Des weitern muß man bedenken, daß selbst in der spanischen

---

158) Pfotenhauer: II. S. 65.
159) Bürger: S. 53.
160) „Paraguay“, S. 32.

Hauptstadt Buenos Aires noch im Jahre 1691 die Häuser n
einen Stock hoch, aus Lehm gebaut und mit Binsen gedec
waren [161]). Und dies „nicht aus Mangel der Stein, sonde
des Kalchs, so erst dieses Jahr (1692) die Patres Societat
zu brennen die Weiß erfunden; wie auch vor fünf Jahre
angefangen, Dach- und andere Ziegel zu brennen“ [162]). Ma
darf sich also nicht wundern, wenn die Indianer um dieselb
Zeit in den Reductionen auch nicht besser wohnten. Wer
zwar auch Pater Betschon noch im Jahre 1719 von „stinkende
Hütten“ [163]) schreibt, so darf dies doch nicht ohne weitere
verallgemeinert werden [164]); dazu muß ferner in Betrac
gezogen werden, daß um die Wende des 18. Jahrhunder
noch eine ganze Reihe von Siedlungen im ersten Entstehe
begriffen war, und hier gilt das Gleiche, was ich schon obe
sagte über die Notwendigkeit, die Indianer erst allmähli
mit der Kultur vertraut zu machen. Als Moussy das Redu
tionsgebiet besuchte, stellte er jedenfalls fest, daß sich d
Häuser der Christen in nichts vom Kolleg der Väter unte
schieden, außer, daß dieses eine größere Anzahl von Zimmer
hatte [165]).

Wie schon erwähnt, waren die Werkstätten für di
verschiedensten Berufe in einem Flügel des Kollegs unterge
gebracht. Die industriellen Betriebe aber, die aus praktische
Gründen und wegen der Größe ihrer Anlagen hier keine
Platz finden konnten, lagen außerhalb, größtenteils i
nächsten Umkreise [166]) der Reductionen. Da waren di
Ziegeleien, die „Ziegelstädel“, wie P. Sepp sie nennt un
deren zwei er in Sa. Rosa gebaut hatte, „eine jede 500 Schu

---

[161]) Sepp: Reißbeschreibung: S. 14; vergl. Welt Bott: Teil 2
u. 22, Nr. 438 (Im Jahre 1725 waren in Buenos Aires die Häuse
noch „auf Schwalbenart erbaut“).

[162]) Sepp: Reißbeschreibung: S. 141.

[163]) cit. nach Pfotenhauer: II, S. 64.

[164]) Vergl. Sepp: Reißbeschreibung: S. 290.

[165]) Description de la Confédération Argentine, III. S. 67
vergl. Sammlung III. S. 242.

[166]) Neue Nachrichten: S. 68.

lang“ [167]). Die Reduction S. Juan besaß sogar drei solcher Öfen, „in deren jeden 4000 Ziegel auf einmal gebrannt werden konnten“ [168]). Als P. Sepp in derselben Gegend eisenhaltige Steine fand, errichtete er noch einen Schmelzofen, durch den er den „besten und härtesten Stahl“ [169]) gewann und zwar in solcher Menge, daß er damit noch die Reduction S. Miguel versorgen konnte. An den Bächen und Flüssen lagen Sägewerke [170]), Gerbereien, Wassermühlen [171]), Schiffswerften [172]) und wo angängig entsprechende Hafenanlagen [173]). Auch hydraulische Werke befanden sich dort, die das Wasser schöpften „und es von den Flüssen in die Felder und Ortschaften leiteten, teils zur Bewässerung und teils zur Bildung von Fischteichen und öffentlichen Waschhäusern“ [174]), selbst die Reste einer Teerösterei fand Moussy [175]) nahe des großen Wasserfalls des Uruguay, 25 Meilen oberhalb von S. Xavier. Zwischen allen diesen Werken muß man sich noch die 6 bis 8 Gärten, die jede Reduction hatte [176]), angelegt denken, in welchen die verschiedensten Obst- und sonstigen Nutzpflanzen gezogen wurden, deren Überreste auch heute noch, freilich verwildert, dem Reisenden begegnen. Alle diese Anlagen waren unter einander durch Wege verbunden und an die breiten Hauptstraßen angeschlossen, welche einerseits nach der eigentlichen Siedlung führten, andererseits in die freie Feldmark hinausliefen. Daß diese Straßen und Wege im besten Zustande gewesen sein müssen, geht neben dem Bericht von Bach schon daraus hervor, daß noch Moussy ihre Spuren fand (Weg von S. Xavier nach Sa. Ana und

---

[167]) Sepp: Reißbeschreibung: Forts. II. S. 12 b. Charlevoix (1768). Ein Schuh = 0,33 m.
[168]) ebda.: S. 20.
[169]) ebda.: S. 19.
[170]) Bach: S. 28.
[171]) Moussy: III. S. 706.
[172]) Sammlung: III. S. 243.
[173]) Moussy: III. S. 711.
[174]) Muratori: I. S. 181.
[175]) Description de la Confédération Argentine: III. S. 706.
[176]) Bach: S. 28.

anderen Reductionen)[177]), wie er auch feststellen konnte, daß selbst die Furten von einigen Bächen gepflastert waren[178]). An einer dieser Straßen lag auch die „Ramada", das Absteigehaus für die Kaufleute und alle Fremden, denen der Zutritt zu den Reductionen verboten war. Ferner waren im näheren Umkreis einer jeden Reduction mehrere Kapellen errichtet[179]). Sie waren die Endpunkte für die verschiedenen Prozessionen, wie auch als Oratorien für das Volk gedacht, das täglich auf den Feldern arbeitete. Hier bei den Kapellen nahm die Feldmark ihren Anfang. Zuckerrohr- und Baumwollplantagen, auch zum Teil große, künstlich angelegte Yerbawaldungen wechselten mit den die verschiedensten Feldfrüchte tragenden Äckern ab. Unübersehbar weit schlossen sich dann an diese die Weideflächen an mit ihren riesigen Herden und den in Orangenhainen liegenden Viehfarmen, gleichsam die Außenstationen der Ortschaften, „welche die schönsten des ganzen Landes waren"[180]).

4. Das Leben in den Reductionen.

Jede Reduction setzte sich nach ihrer Größe aus mehr oder weniger Kazikenschaften (Sippenverbänden), die in sich geschlossen wohnten, zusammen. Ein starkes Gemeinschaftsgefühl[181]) verband diese untereinander. Durch ein System strenger Ordnung und allseitiger Beaufsichtigung war das Leben wie die Tätigkeit aller und jedes Einzelnen geregelt.

Jeden Morgen versammelte sich die ganze Gemeinde in der Kirche zum Gottesdienst. Nach diesem empfingen alle männlichen Erwachsenen ihr „Paraguaykraut", die tägliche Teeration; darauf wiesen die Aufsichtsbeamten jedem die Arbeit zu, wie es Zeit und Umstände erforderten. Da zog

[177]) Description de la Confédération Argentine: III. S. 706; vergl. Bach: S. 31, 41.

[178]) Description de la Confédération Argentine: III. S. 706; vergl. Bach: S. 31, 41.

[179]) Diezmann: S. 127.

[180]) Moussy: III. S. 671/672.

[181]) Charlevoix: (1768) I. S. 369.

ein Teil zu festgesetzter Stunde hinaus auf die Felder, „andere holen Holz und Steine, um Häuser auszubessern oder neue zu bauen, andere verfertigen und brennen Ziegel, und die Tischler, Schmiede, Weber usw. gehen an ihre Arbeit“ [182]). Diese dauerte für gewöhnlich bis 12 Uhr; nach einer zweistündigen Pause wurde weiter gearbeitet bis 4 Uhr. Aber auch „die Arbeit der Weiber ist ebenso wohl eingerichtet, als der Männer ihre“ [183]). Zeitweilig waren auch sie auf dem Felde beschäftigt, sonst aber bestand ihre Tätigkeit in der Führung des Haushalts und im Spinnen. Eine Abendandacht bildete den Beschluß des Tagewerks. Zu einer bestimmten Zeit mußte ein jeder am Abend in seinem Hause sein. Eine Ortspolizei sorgte in der Nacht für Ordnung und Sicherheit.

Bei ihrer Erziehungsarbeit hatten die Missionare ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden. Besonderen Widerstand fanden sie bei den älteren Indianern, die ihre frühere Lebensweise nicht aufgeben wollten und sich nur schwer zu einer Umstellung ihrer Sitten und Gebräuche verstehen konnten. Darum betrachteten die Patres es als ihre Hauptaufgabe, alle Sorgfalt den Kindern und Jugendlichen zuzuwenden, und so begann schon frühzeitig die Erziehung der Kinder. Kaum waren diese der Mutterbrust entwöhnt, wurden sie auch schon in das regulierte Leben der Reduction eingeführt. Unter Aufsicht brachten die Kleinsten der Kleinen im Spiel ihre Tage zu. Im wahrsten Sinne des Wortes: von Kindsbeinen an sollten sie so schon an Beschäftigung gewöhnt werden, „damit sie, wenn sie groß sind, die Arbeit destoweniger scheuen und fliehen“ [184]). Die größeren, Knaben wie Mädchen, aber zogen, ebenfalls unter Aufsicht, schon am zeitigen Morgen zum Kirchplatz, wo sie laut ihre Gebete und den Katechismus aufzusagen hatten. Nach der Messe und dem darauffolgenden Frühstück begaben auch sie sich an ihr Tagewerk. Ein Teil ging zur Schule, für die nur die

[182]) Neue Nachrichten: S. 149.
[183]) Charlevoix: (1768) I. S. 362.
[184]) Neue Nachrichten: S. 22

begabtesten, aus denen sich einmal die Beamten der Reduction rekrutieren sollten, ausgewählt waren. Sie lernten lesen, schreiben und rechnen, einige auch spanisch, andere wieder lateinisch, dies aber nur soweit, daß sie es fehlerfrei lesen und aussprechen konnten[185]). In jeder Reduction gab es außerdem noch eine Sing- und Musikschule. Bei der außerordentlichen musikalischen Begabung der Indianer wurden die Kinder für alle möglichen Musikinstrumente ausgebildet, und schöne Erfolge wurden dabei erzielt[186]). In Anbetracht der geringen geistigen Befähigung, der aber um so größeren manuellen Geschicklichkeit ihre Pfleglinge legten die Jesuiten weniger auf die Schulbildung Wert, mehr aber, neben der Erziehung zur Frömmigkeit, auf eine gute Unterweisung in den verschiedensten Handwerkszweigen. Darum wurden die geschicktesten Kinder in die Werkstätten geführt. Dort machte man sie mit den einzelnen Handwerken bekannt, und je nach ihrer Neigung und Eignung wurden sie dann in diesem oder jenem Berufe ausgebildet[187]), indeß die Mädchen nähen, stricken und spinnen lernten. Die übrige Jugend schließlich zog hinaus auf die Felder, um, ihren Kräften entsprechend, alle möglichen landwirtschaftlichen Arbeiten zu verrichten. Sie pflanzten und sammelten die Baumwolle, säten Mais, pflanzten das Zuckerrohr und den Tabak, säuberten die Obst- und Gemüsegärten vom Unkraut, sammelten Wurzeln: „mit einem Worte, diese Kinder verrichten unbeschreiblich viele Arbeiten“[188]). Früh also schon flößten die Missionare den Kindern das Gefühl der Arbeitsverantwortlichkeit ein und erzogen sie angemessen ihren Fähigkeiten und im Hinblick auf die sich aus diesen ergebende künftige Lebensart.

Abgeschlossen wurde die Jugenderziehung durch die Heirat. Als Heiratsalter war bei den Guarani das 15. bis 17.

---

[185]) Charlevoix: (1768) I. S. 361.

[186]) Kathol. Missionen: 1876, S. 115; vergl. Bach: S. 35; Charlevoix: (1768) I. S. 380.

[187]) Charlevoix: (1768) I, S. 361.

[188]) Sepp: Reißbeschreibung: Forts. II. S. 21 bei Charlevoix (1768).

Lebensjahr für die Jünglinge, das 14. bis 16. für die Mädchen festgesetzt, während bei den Chiquitos die Jünglinge mit dem 14. und die Mädchen mit dem 12. Lebensjahr heiraten mußten, eine Anordnung, die sittlicher Verwahrlosung vorbeugen sollte. Es war Brauch, „daß nicht der Indianer die Indianerin, sondern das Weib den Mann zur Ehe begehren mußte"[189]). Jedes neuvermählte Paar erhielt vom Pfarrer zur Aussteuer eine Axt und ein Messer, und beide Eheleute dazu 6 Ellen Leinwand. Ebenso sorgte der Pfarrer für das Hochzeitsmahl. Je nachdem die Verhältnisse es gestatteten, erhielten die jungen Eheleute sofort bei der Eheschließung, manchmal aber auch erst nach Jahren, ein eigenes Haus mit dem dazu gehörigen nötigen Ackerland. Haus und Ackerland — jeder Familie zugeteilt — waren aber kein Privateigentum, sondern der jeweilige Besitzer hatte nur ein Nutzungsrecht. Alles Land, alle Häuser, die Viehherden sowie sämtliche Produktionsmittel — ausgenommen die, welche der Pfarrer bei der Hochzeit oder als Belohnung einzelner verschenkt hatte — gehörten der Gemeinschaft, die die Reduction bildete. Wie schon gesagt, erhielt jede Familie ein Stück Land zur Bebauung angewiesen[190]), um Mais, Bataten, Mandioken, Hülsenfrüchte usw. zu säen. Nur der Ertrag dieses Ackers, sowie auch alles das, was der Einzelne durch besonderen Fleiß eigens herstellte und im Tauschhandel umsetzen durfte, war sein Eigentum. Günstiger lagen die Verhältnisse bei den Chiquitos, die aber auch ganz anders veranlagt waren als die Guarani und denen man in mancher Beziehung eine größere Freiheit ließ, obwohl auch sie gemeinsames Eigentum kannten[191]).

Mittelpunkt alles Lebens in den Reductionen war die Pflege der christlichen Religion; die religiösen Übungen nahmen überall die erste Stelle ein[192]). Der Stumpfheit

---

[189]) Sepp: Reißbeschreibung: S. 249; Bach: S. 18.

[190]) Charlevoix: (1835) I. S. 292; vergl. Neue Nachrichten: S. 65.

[191]) Neue Nachrichten: S. 11; vergl. Kathol. Missionen: 1876, S. 114.

[192]) Neue Nachrichten: S. 20—60.

der Indianer, die so groß war, „daß sie nichts, außer was in die Sinne fällt, begreifen“ [193]), Rechnung tragend, hatte man prächtige Kirchen gebaut. Ihr Anblick sollte den Heiden dartun, „wie groß und mächtig Gott sein müsse, welcher darinnen sollte angebetet werden“[194]). Aus demselben Grunde wurde auch der Gottesdienst an den Sonn- und Feiertagen mit möglichst großer Pracht begangen. Die große Begabung der Indianer für Musik und Gesang kam der Ausgestaltung des Gottesdienstes zugute; die Missionare richteten in allen ihren Kirchen Musikchöre ein, um durch sie die Feierlichkeit der religiösen Übungen zu erhöhen, was stets einen tiefen Eindruck auf die Bekehrten machte und große Ehrfurcht in ihnen weckte.

Bei den Chiquitos wurde jeden Abend ein solcher feierlicher Gottesdienst abgehalten, von welchem Bach noch Spuren fand und über den er uns folgendes berichtet: „Um 8 Uhr abends kamen die Vorsänger und die gesamte Musik um das große Kreuz zusammen, und alle Familien versammelten sich in den Korridoren rings um den Platz. Mit Lichtern oder Laternen in den Händen knieten Alle nieder, und nun fing mit dem letzten Schlage der Glocke die Musik zu spielen an, die Vorsänger begannen den Gesang, und das ganze Dorf stimmte mit ein. Dieser schöne Abend-Gottesdienst besteht leider! von allen Dörfern nur noch in S. José, und auch hier noch in einer höchst nachlässigen Weise; allein dessen ungeachtet macht derselbe noch immer eine tiefergreifende Wirkung. Die Macht der Musik an und für sich selbst, die Herz-ergreifenden Melodien, welche noch von den Jesuiten herstammen, die vollkommene Taktmäßigkeit der Indianer im Singen, die mondhelle Nacht, die ringsum stehenden, erleuchteten Korridore, welche wie ein magischer Lichtkreis aussehen, das weißgekleidete auf den Knien liegende Volk, die weißen Mauern und Türme, welche wie Gespenster emporragen, und im Hintergrund die dunklen Berge — alles dies zusammen macht einen außerordentlich

[193]) Charlevoix (1768) I. S. 353.
[194]) Welt Bott: Teil 5, S. 64.

tiefen Eindruck und erweckt gewaltig ergreifende Ideen von stets trauriger oder schwermütiger Art, vor allem den Gedanken an das Vergängliche aller Herrlichkeiten des Lebens, das Entfliehen des Traumbildes eitler Macht und das Versinken alles Irdischen in öde Nacht"[195]).

Neben der feierlichen Gestaltung des Gottesdienstes suchte man Heilstatsachen und Glaubenswahrheiten ebenfalls sinnfällig darzustellen; so erfuhr z. B. in der Passionszeit das ganze Leiden Christi seine Nachahmung[196]). Auch an Congregationen fehlte es in den Reductionen nicht, doch nur solche Personen wurden zu diesen zugelassen, die sich durch besonderen Eifer hervortaten[197]). Jedes Handwerk hatte seinen Zunftheiligen, dessen Bild die betreffende Werkstätte schmückte; zog man gemeinsam hinaus auf die Felder zur täglichen Arbeit, so nahm man das Bild eines Heiligen mit, gewöhnlich das des hl. Isidor, des Ackermannes, um unter seinen Augen die Arbeit zu verrichten und am Abend in gleicher Prozession nach Hause zurückzukehren.

Der Gottesdienst, der tägliche Religionsunterricht, die sonntägliche Predigt und Christenlehre, der Empfang der Sakramente — mehrere Male im Jahr — kurz, alle geistlichen Übungen verfehlten auf die Indianer ihre Wirkung nicht. Religion und Sittlichkeit breiteten sich unter ihnen immer weiter aus und erreichten eine bewundernswerte Höhe[198]), was auch König Philipp V. restlos anerkannte, indem er den Patres seinen besonderen Dank für ihren Eifer bei der Pflege des religiösen Lebens aussprach[199]).

War in den Reductionen alles, was Arbeit und Gottesdienst anging, durch strenge Regeln genau festgelegt, sorgten doch andererseits die Patres auch für eine notwendige Ent-

---

[195]) Die Jesuiten und ihre Mission Chiquitos in S. A.: S. 47.

[196]) Bach: S. 63; vergl. Charlevoix: (1768) I. S. 375.

[197]) Neue Nachrichten: S. 50; die Aufnahme in die Congregation wurde durch eine vom Pater unterschriebene Urkunde bestätigt, die sehr hoch geschätzt und mit der Leiche des Besitzers begraben wurde.

[198]) Charlevoix: (1768) I. S. 383.

[199]) Hernández: I. S. 500.

spannung und Unterhaltung ihrer Schutzbefohlenen. Von Zeit zu Zeit wurden Jagden abgehalten. Ebenso waren die Sonntagnachmittage dem Vergnügen gewidmet; ganz besonders hoch aber ging es an den einzelnen Fest- und Feiertagen her. Tänze, musikalische Darbietungen, ja sogar Theateraufführungen wechselten dann ab mit den verschiedensten Volks- und Fertigkeitsspielen oder Kriegsübungen, bei denen die Besten Preise erhielten.

Wie alle Indianerdörfer unterstanden auch die Reductionen als Teil des spanischen Kolonialreiches der allgemeinen die Indianer betreffenden Gesetzgebung, den Leyes de Indias. Durch besondere königliche Privilegien waren den Reductionsbewohnern aber verschiedene Vorrechte eingeräumt worden, vor allem die Freiheit von den Kommenden[200]). Bis ins Kleinste waren durch Gesetze die staatlichen, sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Verhältnisse der Indianer geregelt. Neben diesen Gesetzen gab es aber auch noch Vorschriften der Oberen des Jesuitenordens. In jeder Reduction war der „Libro de Ordenes“[201]) vorhanden, in dem diese Vorschriften gesammelt waren.

Damit die Reductionsgemeinden „allmählich zu staatlichem Leben herauswachsen“[202]), wurde, wie in den spanischen Ansiedlungen, nach dem Vorbilde des in Europa üblichen spanischen Magistrates die Selbstverwaltung eingeführt. Dieser Magistrat (das Cabildo) einer Reduction setzte sich aus folgenden Mitgliedern zusammen[203]) der höchste bürgerliche Beamte war der Corregidor, der Bürgermeister. Er „ordnete an, was zu tun sei“[204]). Sein Stellvertreter war der Teniente de Corregidor. Dem Bürgermeister standen die beiden Alcaldes ordinarios zur Seite. Diese hatten zu sorgen, daß alle Anordnungen des Corregidor ausgeführt wurden; auch hatten sie zivil- und in gewisser Beziehung strafrechliche Gewalt. Zwei Alcaldes de la Hernandad hatten

[200]) s. S. 50 ff.
[201]) Hernández: I. S. 285.
[202]) Techo: S. 359 f.
[203]) Hernández: I. S. 108.
[204]) Hernández: I. S. 110.

außerhalb des Ortes auf den Estanzias auf Ordnung zu sehen. Ein Alférez Real, königlicher Fähnrich, der bei Festlichkeiten das Banner trug und am Patronatsfeste die Rolle des Königs spielte, gehörte ebenfalls mit noch vier Regidores dem Cabildo an. Letztere waren untere Verwaltungsbeamte.

Nur die erfahrensten und fähigsten Leute wurden zu diesen Ämtern bestellt. Waren Kaziken unter ihnen, so hatten diese den Vorrang. Immer fand die Wahl in Gegenwart des Pfarrers statt. Die gewählten Kandidaten mußten vom Gouverneur bestätigt werden. Die Amtsdauer des Bürgermeisters währte 5 Jahre, während für alle übrigen Ämter jedes Jahr am Neujahrstage die Neuwahl stattfand [205]). Als Abzeichen ihrer Würde führten die Magistratsmitglieder einen Stab bezw. Ruten, auch sonst genossen sie noch einige Vorrechte in bezug auf Kleidung, Kirchenplatz und dergleichen. Tag für Tag hatten sich die drei obersten Beamten nach der hl. Messe beim Cura (Pfarrer) zur Berichterstattung einzufinden. „Hiernächst sagt ihnen der Pater, wie das Volk an dem Tage einzuteilen sei; und dies geschieht so, wie bei uns in einer wohleingerichteten Familie jeden Tag das getan wird, was der Hausvater befiehlt" [206]). Nach diesen Worten war es freilich mit der eigentlichen Selbstverwaltung nicht weit her. Das Cabildo bestand wohl aus Vertretern des Volkes, diese aber hatten keine verfügende, sondern nur eine ausführende Gewalt. So lag in der Tat die wirkliche Leitung der Reduction in den Händen des Cura.

Obwohl frei von den Kommenden waren die Reductionsindianer als unmittelbare Vasallen der Krone gegenüber zu Tributzahlungen, Kriegsdiensten und öffentlichen Arbeiten verpflichtet.

Zum Zeichen der Untertänigkeit hatten die Indianer alljährlich eine Kopfsteuer zu entrichten. Diese wurde im Jahre 1649 endgültig auf einen Silberpeso festgesetzt [207]). Alle Männer vom 18. bis 50. Lebensjahre mit Ausnahme der

---

[205]) Neue Nachrichten: S. 62.
[206]) Neue Nachrichten: S. 64.
[207]) Hernández: I. Anhang Nr. 5.

Kaziken und ihrer erstgeborenen Söhne, der Corregidoren und Kirchenbeamten mußten diese Steuer zahlen. Weit größer aber war der Nutzen, den die Kolonialregierung durch die häufigen Kriegsdienste hatte, zu welchen die Reductionsindianer eingezogen wurden und bei denen sie sich besonders „als treue und nützliche Vasallen der Krone“ [208]) hervortaten. Sie wurden sogar von der Regierung mit Feuerwaffen ausgerüstet [209]); später verfertigten sie diese selbst in den Reductionen. Im Kampfe gegen die Mameluken und die Portugiesen bewährten sich die Indianer vorzüglich, galten als die besten Soldaten des spanischen Heeres in den Kolonien, und in Madrid trug man sich sogar mit dem Gedanken, bei der portugiesischen Kolonie S. Sacramento, dem gefährdetsten Punkt der spanischen Herrschaft in Südamerika, eine Reduction als Militärkolonie zu errichten [210]). Jederzeit konnten bis 14 000 Mann allein aus den Guarani-Reductionen zum Kriegsdienst gestellt werden [211]). Schließlich wurden die Reductionsbewohner auch noch zum Arbeitsdienst für die spanische Krone herangezogen. Sie bauten Kirchen, Häuser und Befestigungswerke. Nicht genug konnte der Landeshauptmann von Buenos Aires, Don Bruno Zavala (1724) die Gutwilligkeit und den Fleiß, die Standhaftigkeit und die Pünktlichkeit der 2000 Indianer loben, die an der Befestigung von Montevideo mitgearbeitet hatten [212]). Ja, so oft die spanische Kolonialregierung nur wollte, standen ihr in den Reductionen zahlreiche und tüchtige Arbeitskräfte und Vasallen zur Verfügung, die ihr mit „vieler Treue und Tapferkeit“ [213]) dienten.

---

[208]) Hernández: I. S. 495.
[209]) ders.: I. S. 514.
[210]) Gothein: S. 47; vergl. Charlevoix: (1768) II. S. 177.
[211]) Hernández: I. S. 501 ff.
[212]) Welt Bott: Teil 28, S. 23.
[213]) Dobrizhoffer: I. S. 179.

5. Die Wirtschaft.

Nach unsagbaren Mühen war es den Jesuiten gelungen, einen großen Teil der herumstreifenden Eingeborenen in den Reductionen seßhaft zu machen. Nun galt es, die an das Nomadenleben gewöhnten Stämme in den Siedlungen zu halten. Der Verzicht auf das freie, unstäte Wanderleben war für die Indianer ein großes und sich immer wieder fühlbar machendes Opfer. Daher war es notwendig, durch materielle Vorteile den Naturkindern die neue Lebensweise erträglich zu gestalten. Vor allem mußte ein Ersatz geschaffen werden für die bisherigen Nahrungsquellen, wie Jagd und Fischerei sie geboten hatten. Die Reductionsgebiete lagen nun aber weit ab von den spanischen Kolonialstädten, meistens in einem zwar fruchtbaren, aber größtenteils noch von wilden, reißenden Strömen, weiten Sümpfen und undurchdringlichen Wäldern durchsetzten Lande, sodaß die Siedlungen auf sich selber angewiesen waren. Deshalb mußten die Reductionen zu einem möglichst selbständigen Wirtschaftskörper ausgebildet bezw. miteinander zusammengeschlossen werden: ein Unternehmen, das kaum durchführbar schien und dessen Verwirklichung umsomehr Anerkennung verdient, weil man es mit Nomadenvölkern zu tun hatte, die keinen Begriff von einer geordneten, seßhaften Lebensweise, dafür einen tief eingewurzelten Abscheu vor jeder anstrengenden Arbeit mitbrachten. Zu Anfang mußte „der Pater Missionarius allen Alles werden"[214]), mußte zuerst mit dem Grabeisen in der Hand die „Erde umarbeiten, die ausgesäten Felder besorgen und alles Übrige verrichten, auf daß sie, was zu tun sei, erlernen möchten"[215]). Wenn man dann glaubte, endlich soweit zu sein, den Indianern die Bearbeitung der Äcker überlassen zu können, erhielt jede Familie von den Missionaren die nötigen Ochsen zur Pflugarbeit gestellt; wie oft kam es dann vor, daß die gedankenlosen Eingeborenen die Tiere tagelang am Pfluge ließen,

---

[214]) Sepp, Reißbeschreibung: S. 290.
[215]) Erbaul. Geschichten: S. 436.

weil sie zu faul waren, dieselben auszuspannen und für ihre Fütterung zu sorgen, sodaß das Zugvieh zu Grunde ging. Oft schlachteten die Leute die Ochsen auf dem Felde ab, machten aus dem Pfluge ein Feuer und brieten das Fleisch, ohne dafür einen anderen Entschuldigungsgrund anzugeben, als daß sie hungrig gewesen seien [216]). Da mußten die Missionare große Geduld aufbringen und ein wachsames Auge haben auf alles und jedes, um mit solchen Menschen einen geordneten Betrieb ins Werk setzen zu können. Trotzdem fehlte den Indianern der nötige Bedarf, weil sie ihre Äcker überhaupt nicht oder nur lässig bestellten, die Ernte auf dem Felde verfaulen und verderben ließen [217]) oder endlich verschwenderisch und leichtsinnig mit den Vorräten umgingen. Das alles waren Mißstände, die das Gedeihen der Reductionen sehr in Frage stellten, und, um dem Übel abzuhelfen, wurden neben den Privatäckern auch Gemeindeäcker eingeführt, welche von allen Gemeindemitgliedern gemeinschaftlich bebaut werden mußten. Getreide-, Acker- und Gartenfrüchte wurden auf diesen Feldern gezogen, mehr aber noch Baumwolle gepflanzt und Plantagebau getrieben.

Die gesamten Erträgnisse dieser gemeinsamen landwirtschaftlichen Produktion waren Gemeindeeigentum und wurden in die öffentlichen Vorratskammern gebracht „damit sie in unvorhergesehenen Notfällen, oder für die Unterhaltung der Kirche und des Gottesdienstes überhaupt (darum hießen die Gemeindeäcker „Tupambaé" = Eigentum Gottes), sowie auch für Witwen, Waisen, Kranke, für jene, die mit dem Dienst der Altäre beschäftigt oder zum Kriege beordert oder zu Arbeiten für den König verwendet werden, dann für den Unterhalt der Kaziken, des Corregidors und anderer Beamten, für die Dürftigen und auch für den Fall schlechter Ernte dienen; und dies erstreckt sich sogar auf andere Ortschaften, wenn sie in Not geraten und denen man nach Möglichkeit aushilft. Ergibt sich dann ein Überschuß, so wird solcher zur Masse des Handels geschlagen, aus dessen

[216]) Sepp, Reißbeschreibung: S. 303.
[217]) Neue Nachrichten: S. 84.

Ertrag der Tribut bezahlt und Kriegsvorrat und Munition erkauft wird, den der König nicht ausgibt; und aus dem nämlichen Fond wird auch Gold, Silber, Eisen, Kupfer und Stahl zu den Waffen und zum Schmuck der Altäre herbeigeschafft"[218]). Die in den Magazinen aufgespeicherten Vorräte kamen aber auch jedem Einzelnen zugute. Infolge des geringen wirtschaftlichen Sinnes der Indianer „geschah es nicht selten, daß sie nichts zur Aussaat hatten"[219]). Dann wurde ihnen aus den Speichern das, was sie brauchten, gegeben. In ihrer Sorglosigkeit verstanden sie nicht einmal, den Ertrag ihrer eigenen Äcker, mit dem sie bis zur nächsten Ernte hätten gut auskommen können, einzuteilen; wenn man sie nicht ständig überwachte, hatten sie bald nichts mehr zum Leben[220]). Dann teilte man ihnen aus dem allgemeinen Vorrat zu, soweit die nächste Aussaat dies erlaubte. Dem Mangel an Lebensfürsorge steuerte man endlich in der Weise, daß man die Indianer zwang, ihre sämtlichen Lebensmittelvorräte — jeder für sich — in den Magazinen niederzulegen. Wöchentlich entnahm dann jede Familie dem Vorratshaus soviel, als sie brauchte[221]). Schließlich gaben die Magazine an jeden auch die Produkte ab, die auf den Familienäckern garnicht oder nur in ungenügender Menge erzeugt wurden, wie Tabak, Baumwolle und Zucker.

In jeder Reduction befand sich auch eine Gemeindeschlächterei. Aus dieser holte sich jeder allabendlich[222]) die tägliche Fleischration. Da das Fleisch die Hauptnahrung darstellte, mußten in einer mittleren Reduction täglich 15 bis 20 Ochsen geschlachtet werden. Eigener Viehbestand war deshalb für die Reductionen immer eine Lebensfrage. Auch die Ausstattung der Bewohner mit Kleidung war Sorge der Gemeinde. An bestimmten Tagen im Jahre wurde das

---

[218]) Charlevoix: (1835) I. S. 293/94; vergl. Welt Bott: Teil 28, S. 93.

[219]) Charlevoix: (1835) I. S. 293/94.

[220]) ders.: S. 296.

[221]) Bringmann: S. 81.

[222]) n. Neue Nachrichten: S. 69 nur dreimal in der Woche.

für die Kleidung notwendige Wollzeug an alle Einwohner verteilt, und dies geschah zweimal im Jahr[223]); nach Burriel fand eine zweimalige Kleiderausteilung nur an die Kinder statt[224]). Die Männer trugen „einen Rock und eine Hose auf spanische Art, ...ziehen über diesen ein Oberkleid aus baumwollenen Zeug an, welches von ihnen Ponico genannt wird und einem Meßkleid gleicht; es hat wie dieses eine Öffnung, durch welche sie den Kopf hervorbringen"... „Die Weiber tragen ein Hemde ohne Ermel, welches bis auf die Fersen gehet und wird mit einem Gürtel gebunden, ...sie tragen insgemein über dieses ein anderes mit Ermeln, welches in ihrer Sprache Tipoi heißt und gehet ebenfalls bis auf die Erde"[225]).

Dieser wirtschaftliche Großbetrieb in den Reductionen konnte nur durch eine bis ins Kleinste durchgeführte Arbeitsteilung durchgeführt werden, die unter einer genau geregelten Leitung und Kontrolle stehen mußte. Deshalb wurde Tag für Tag von dem Cura die Arbeit festgesetzt und über die Arbeiter wurden Aufseher gesetzt, damit niemand müßig bleibe[226]). Alle Männer mit Ausnahme der Kaziken, Handwerker und Cabildanten hatten 4 Tage in der Woche für sich, um ihre eigenen Äcker zu bestellen, an den anderen beiden Tagen — bei den Chiquitos nur an einem[227]) — aber für das Gemeinwesen im landwirtschaftlichen Betriebe zu arbeiten. Die Frauen wurden auch zur Feldarbeit herangezogen, dies aber fast nur zur Zeit der Baumwollernte. Im Übrigen hatten sie den Haushalt zu führen und die Pflicht, täglich ein bestimmtes Quantum Baumwolle zu spinnen. Neben den Erwachsenen erhielten auch die Kinder und Jugendlichen verschiedene Beschäftigungen zugewiesen. In den Händen der Patres aber lag die ganze Oberaufsicht über die vielgestaltige Arbeit.

---

[223]) Sepp, Reißbeschreibung: S. 320.

[224]) Neue Nachrichten: S. 68. (es dürfte dies von dem Reichtum der einzelnen Reductionen abhängig gewesen sein).

[225]) Muratori: I. S. 185/86; vergl. Bach: S. 32.

[226]) Charlevoix: (1835) I. S. 297.

[227]) Kathol. Missionen: 1876, S. 114.

a) Landbau und Viehzucht.

Nach den wenigen Berichten, die Aufschluß geben über den Ackerbau in den Reductionen, wurden an den meisten Orten Feldwirtschaft, Garten- und Plantagenbau gleichzeitig nebeneinander betrieben. Aus den einfachsten Formen entwickelte sich der landwirtschaftliche Betrieb zu einer vollkommenen Ausgestaltung, ganz besonders, als zu Anfang des 18. Jahrhunderts deutsche und niederländische Patres und Laienbrüder, fast alle geschickte Handwerker und Landbauer, kamen, die um die innere Ausgestaltung des gesamten landwirtschaftlichen und industriellen Betriebes sich die größten Verdienste erwarben[228]). Für die Bewirtschaftung des Bodens bestand anfangs eine der größten Schwierigkeiten in dem Mangel an Eisen und Stahl. So groß war dieser, daß man den Indianern nicht einmal eine Nadel, geschweige denn ein Beil, eine Hacke oder Axt geben konnte. Darum war der Indianerpflug nur ein aus hartem Holz zugerichteter Baumast, der einen halben Fuß tief in den Boden einschnitt[229]). Zu jeder Pflugschar gehörte noch ein Beil, um diese wenn stumpf geworden, gleich wieder schärfen zu können. Dieser Holzpflug reichte für die dortigen Verhältnisse voll und ganz aus. Einerseits war die Dammerde, die fast überall den Boden bedeckte, leicht umzugraben, andererseits aber war ihre Schicht nicht sehr dick, „sodaß man durch zu tiefes Pflügen nur die unteren Schichten des Erdreichs, Sand oder Ton, umwühlen und an die Oberfläche bringen würde“[230]). Wie der Pflug so war auch die Egge sehr einfach. Einige mit ein bis zwei Zoll langen Dornen besetzte Baumäste, nebeneinander gebunden und mit großen Holzstücken beschwert, wurden von einem Paar Ochsen über den Acker gezogen. Alle Jahre wanderten Pflug und Egge ins Feuer, und vor der Zeit der Aussaat wurde neues Material dafür aus den Wäldern geholt.

---

[228]) Huonder, Anton S. J.: Deutsche Jesuitenmissionare des 17. und 18. Jahrhunderts. Freiburg 1899, Teil I. Seite 72.

[229]) Kobler: S. 470.

[230]) Rengger: S. 145.

Überall, wo Reductionen gegründet wurden, war erstes Beginnen des betreffenden Missionars, für die Selbsterhaltung der Niederlassung Vorsorge zu treffen. Man wandte sich sofort und insbesondere der Landwirtschaft zu. Je nach der Größe der Ortschaft und der Zahl ihrer Bewohner wurde zunächst ein entsprechend großes Areal für den Ackerbau zubereitet. Es galt, das Land vom Gestrüpp zu säubern und die im Wege stehenden Waldungen umzulegen[231]). Der großen Baumstämme bediente man sich, um Häuser zu bauen oder das Land einzuhegen, während alles übrige Holz auf dem Platze verbrannt wurde. Darauf wurde der Boden umgegraben oder umgehackt, denn im ersten Jahre konnte der Pflug der vielen Stöcke und Wurzeln wegen noch nicht gebraucht werden. Die fette Dammerde des Waldes mit der Asche des Holzes vermengt gab einen äußerst fruchtbaren Boden ab. Gewöhnlich wurde ein solches „rosado" mit Tabak oder Mais bepflanzt. Da das Vieh das ganze Jahr Tag und Nacht im Freien blieb, fehlte es an dem nötigen Dung für das Ackerland. Darum wechselte man mit den Feldern nach 2 oder 3 Jahren, und diese lagen längere Zeit brach, um oft erst wieder nach 6, 9 oder 12 Jahren neu bestellt zu werden. In den Monaten April, Mai, Juni und Juli wurde der Boden bearbeitet. Zur Zeit der Aussaat wie auch der Ernte hatte in den Reduktionen nach Möglichkeit jede andere Arbeit zu ruhen. Der Zeitersparnis halber blieb man die ganzen Wochen, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, gleich draußen auf den Feldern und wohnte dort in eigens errichteten Strohhütten. Unter der Hauptleitung des Cura wurden dann die Äcker bestellt.

Vor allem wurde Mais angebaut, neben diesem auch Hirse, Gerste und etwas Weizen, dann Yuca, Platanas, Caballas, Mandioca, Batates, Mandubi, Mani, Tabak, Kürbisse, Wasser- und andere Melonen. Von den Portugiesen unterrichtet, verlegten sich die Jesuiten später auch auf den Reisanbau. Obwohl bei den Indianern wegen des mühsamen

[231]) Neue Nachrichten: S. 80; Kobler: S. 605; Erbauliche Geschichten: S. 44; Rengger: S. 144.

Enthülsens der Frucht unbeliebt, wurde der Reis doch, besonders in den nördlichen Ortschaften, so reichlich gesät, daß der Ernteertrag nicht einmal verzehrt werden konnte [232]). Anders war es mit dem Mais bestellt; dieser, die Hauptkornfrucht für alle amerikanischen Völker schon vor der Entdeckung, konnte jederzeit, mit Ausnahme des Januar, ausgesät werden. In Bezug auf Farbe und Körner waren die einzelnen Sorten ganz verschieden. Bei einer waren die Körner gelb, bei einer anderen weiß und weich, aber nicht glänzend, wieder andere waren weiß und hart und fast durchsichtig. Meistens fiel die Ernte — vier Mal im Jahr — sehr reichlich aus, und P. Bauke füllte in seiner Mocobier-Reduction S. Xavier gar oft eine Scheune von 30 Schritt Länge, mehr als 16 Fuß Breite und entsprechender Höhe von unten bis oben mit dem eingesammelten Mais [233]). Das war aber auch notwendig. Jede Indianerfamilie erhielt zwar ein Stück Feld, um es für sich mit Mais, Melonen und anderen Früchten zu bebauen, und der Ernteertrag wäre auch für ihren jährlichen Lebensunterhalt hinreichend gewesen. Doch an Haushalten und Einteilen nicht gewöhnt, verzehrten die Indianer alles bis aufs letzte Korn, sodaß der Pater gar oft aus der Gemeindescheune austeilen und insbesondere den Samen zur neuen Aussaat hergeben mußte [234]). Neben dem Mais pflanzte man vornehmlich Mandioca, Erdbataten und Mandubi. Letzterer gedieh am besten in lockerem nicht zu fettem Boden. Die Kerne dieser Frucht, die ein gutes Öl geben, wurden auch gebrannt wie Kaffebohnen und „derjenige müßte einen feinen Geschmack haben, der damit nicht betrogen werden konnte“ [235]). Durch den Anbau verschiedener Sorten von Erdbataten gewann man ein Volksnahrungsmittel, wie es bei uns die Kartoffel darstellt. Sowohl auf den Feldern wie auch in den Gärten wurde fleißig die Mandioca gezogen, ein vielbegehrtes Nahrungsmittel. Man ließ die Frucht in der Erde liegen und grub nur soviel

---

[232]) Dobrizhoffer: I. S. 517.
[233]) Kobler: S. 201.
[234]) Neue Nachrichten: S. 81.
[235]) Kobler: S. 177.

aus, wie man täglich brauchte. Das aus der Wurzel gewonnene Mehl wurde verschieden gebraucht, ebenso preßte man aus der Wurzel einen Saft, der als Arznei Verwendung fand. Besondere Sorgfalt wurde von den Missionaren dem Garten- und Obstbau zugewendet. Außer dem zum Colegio gehörenden Garten der Väter besaß jede Reduction noch mehrere solcher Anlagen. Diese Gärten stellten eine Art Versuchsgärten dar, um ein Urteil darüber zu gewinnen, welche Produkte überhaupt am besten angepflanzt werden konnten und welche Zeit für die Aussaat und den Anbau die geeignetste war. Neben den einheimischen Gewächsen wurden hier auch die verschiedensten, aus Europa eingeführten, Knollengewächse und Hülsenfrüchte gezogen wie Erbsen, Linsen, Bohnen, Tomaten, Karotten, Rettige und andere [236]). Auch Arzneipflanzen fanden hier eine sorgsame Pflege [237]). Ganz besondere Mühe wurde für die Obstkulturen aufgebracht. Die einheimischen Arten [238]) wie Feigen-, Mandel- und Maulbeerbäume wurden veredelt und über das ganze Land verbreitet. Vortrefflich gelang es den Jesuiten, die europäischen Südfrüchte in den Reductionen heimisch zu machen; großartige Orangenkulturen wurden angelegt und besonders gepflegt, und „heute noch erkennt man an den verwilderten Orangenhainen, die man oft mitten im Urwald trifft, die Lage der ehemaligen Meiereien der Reductionen und die Spuren segensreichen Schaffens“ [239]). Auch die Verpflanzung von Äpfel-, Birnen- und Pflaumenbäumen, von Kirsch- und Nußbäumen ließ man sich angelegen sein, doch gelang diese nur selten, wie auch trotz der vielen Mühen der Weinbau nur geringe Erfolge brachte [240]).

Neben der Feld- und Gartenwirtschaft stand auch der Plantagenbau in hoher Blüte. Da die Missionare mit dem Hanf- und Flachsanbau [241]) wenig Glück hatten, verlegten sie

---

[236]) s. S. 90 (P. Sepp's Garten).

[237]) Bach: S. 28.

[238]) Kobler: S. 203 ff.

[239]) Steins Handb. d. Geogr. u. Stat., I. 3. 1065.

[240]) Sepp: Reißbeschreibung: S. 228.

[241]) Hanf- und Flachsbau war vor der Ankunft der deutschen Missionare in Paraguay gänzlich unbekannt. Kobler: S. 199.

sich, um den ungeheuren Bedarf an Bekleidungsstoffen für die Reductionsbewohner zu decken, ganz besonders auf die Baumwollzucht. Ein ziemlich guter Boden, der mit vielem Fleiß wiederholt bearbeitet werden mußte, — eine Mühe, die die Indianer auf ihren Privatäckern scheuten, — war hierfür erste Bedingung. Auf weiten, offenen, den Winden zugänglichen Feldern, die etwas hochgelegen dem Regenwasser einen leichten Abfluß gestatteten, legte man die Baumwollplantagen an und erzielte ergiebige Ernten. Als P. Bauke im Jahre 1763 die Reduction S. Pedro gründete, pflanzte er sogleich Baumwolle und schon im ersten Jahr betrug die Ernte mehr als 20 Zentner[242]), und P. Sepp berichtet von seiner im Jahre 1697 gegründeten Reduction S. Juan: „Im ersten Jahr pflanzte ich 100 000, und im dritten Jahr hatte ich schon über 300 000 Stöcke, wovon ich jährlich mehr als 4000 Zentner Wolle sammeln und in die Magazine tragen lasse"[243]). Durch aufmerksame Pflege wurden die angepflanzten Baumwollfelder bis zu sieben Jahren, ja selbst noch länger, erhalten. Neben diesen fast überall, auch in den Steppengebieten[244]) eingeführten Baumwollkulturen wurde in den nördlichen und wärmer gelegenen Reductionsgebieten, so in der Gegend von Corrientes und Asunción[245]) und bei den Chiquitos[246]), fleißig das Zuckerrohr angebaut. Eine in Sa. Rosa angelegte Plantage brachte im Jahre 1695 einen Gewinn von über 200 Zentnern weißen Zuckers[247]). Auch für den Bedarf an Tabak, der bei den Indianern als Kau-, Rauch- und Schnupfmittel sehr beliebt war, kamen die Reductionen auf. Er wurde in eigens zu-

---

[242]) Kobler S. 197.

[243]) Sepp: Reibeschreibung: S. 16, bei Charlevoix (1768) II.

[244]) Gothein: S. 35.

[245]) Kobler: S. 189.

[246]) Eine Notiz in Sammlung I. S. 46 besagt, daß eine Missionsprovinz von 10 einzelnen Collegiis 6 Zuckerfabriken besaß. Diese Provinz ist nicht näher bezeichnet, doch dürfte es sich um das Missionsland Chiquitos handeln. Vergl. D'Orbigny: II. S. 590.

[247]) Sepp, Reißbeschreibung: S. 12, b. Charlevoix (1768) II.

bereiteter Erde gepflanzt, namentlich in ausgehauenen Waldstrecken, nachdem man alles darauf befindliche Gras, Schilf und Gehölz verbrannt und mit der Asche den Boden gedüngt hatte[248]). Besonders große Tabakkulturen lagen in der Umgebung von Asunción und in der Gegend der Reduction Miraflores auf der Westseite des Paraná. Künstliche Bewässerungsanlagen sorgten dort, wo es nötig war, für genügende Feuchtigkeit des Bodens[249]).

Der größte Erfolg, den die Jesuiten zu verzeichnen hatten, war aber der ausgedehnte Anbau des Paraguaytees, Yerba genannt. Als die Jesuiten nach Paraguay kamen, lernten sie von den spanischen Kolonisten den Yerbatee kennen und schätzen. Um die unter den Indianern stark herrschende Trunksucht zu bekämpfen, führten sie diesen Tee in den Reductionen ein, der bald das Lieblingsgetränk der Indianer wurde. Den Tee gewann man aus den glänzenden, harten Blättern und feinen Rippen und Stengeln des strauchartigen Ilex paraguayensis, die man langsam röstete und dann zerrieb. Je nach der Art der Zubereitung unterschied man zwei Sorten des Tees: Yerba de Palos (Holzkraut) oder Caá schlechthin genannt, und Yerba Caaminí[250]). Erstere war weniger gut, weil sie aus den Blättern und Stielen bereitet wurde und deshalb bitter schmeckte. Die zweite Sorte dagegen bestand aus den zarten Teilen der oberen Strauchblätter, war demnach feiner und von angenehmen Geruch und Geschmack. Von diesem Yerbakraut machte man einen Aufguß, der, mäßig genossen, der Gesundheit äußerst zuträglich und von belebender Wirkung war. Ungeheure Yerbawälder erstreckten sich nördlich von Asunción von den Maracayubergen bis an den großen Wasserfall des Paraná[251]). Alljährlich zogen unter Führung eines Paters aus jeder Ortschaft 50 und mehr Indianer nach hier auf die

[248]) Leider sagen die Quellen nichts über den Umfang der vorgenommenen Rodungen.

[249]) Muratori: I. S. 181.

[250]) Dobrizhoffer: I. S. 131 und 140.

[251]) Neue Nachrichten: S. 87.

Krautsammlung aus. Sie blieben 2 bis 3 Monate in den Yerbales, wo die gesammelten Teeblätter auch gleich auf Rohrhürden geröstet wurden. Da die Reise nach den so weit entfernten Teewäldern aber sehr beschwerlich war, ferner viele Indianer infolge des Klimas und der gewaltigen Anstrengungen zu Grunde gingen, andere wieder in die Wälder entflohen, entschlossen sich die Jesuiten, Yerbaplantagen in der Nähe der Reductionen selbst anzulegen[252]). Ein Versuch fiel glücklich aus, doch kam die künstlich angepflanzte Yerba weder an Stärke noch an Kraft dem Kraut des wildwachsenden Strauches gleich. Nichtsdestoweniger erstanden aus den kleinen Baumschulen im Laufe der Jahre um alle Reductionen[253]) mehr oder weniger große Yerbawälder, welche zwar viel Kenntnise, rationel'ste Pflege, Geduld und die Arbeit vieler Hände erforderten, dafür aber auch reichste Ernte brachten. Besonders günstig und geeignet waren für diesen Zweig des Plantagenbaues die 7 Ortschaften auf der Ostseite des Uruguay[254]). Ob auch in den Chiquitosreductionen Yerbaplantagen bestanden, ist aus keinem Berichte zu ersehen. Es ist dies aber doch wohl anzunehmen, denn nach Bach[255]) standen ganze Wälder der Yerba Maté, in der Landessprache Tayoi genannt, auf der Cordillere von Santiago, und Versuche, sie zu bearbeiten, entsprachen vollkommen den Erwartungen.

Der landwirtschaftliche Betrieb einerseits, die Ernährung der Eingeborenen andererseits machte den Besitz eines größeren Viehbestandes für die einzelnen Reductionen notwendig, ja machte diesen zur Voraussetzung für ihre Lebensfähigkeit. So war z. B. die Gründung der Chiquitosmissionen erst möglich geworden, als es mit großer Mühe gelungen war, eine kleine Rinderherde, die sich dann rasch vermehrte, über den Kamm der Cordilleren zu schaffen[256]).

---

252) Welt Bott: Teil 28, S. 10.
253) Hernández: I. S. 200 und 202.
254) Neue Nachrichten: S. 87.
255) Das Land Otuquis: S. 34.
256) Gothein: S. 36; vergl. hierzu Hernández: II. S. 532.

Die von den Spaniern eingeführten Pferde und Rinder hatten sich ins Unermeßliche vermehrt. Zu Millionen weideten diese Tiere in den Gegenden der Pampas. Jedermann konnte sich von diesem halbwilden Vieh einfangen so viel er wollte[257]), und es gab Spanier, die in ihren Meiereien allein 100 000 Stück Rinder zählten[258]). Diesen Reichtum an Vieh machten sich auch die Reductionen zu Nutze. Die Indianer wurden ausgeschickt, um das notwendige Vieh herbeizutreiben, und 30, 40 ja 50 000 Stück Rindvieh wurden von solchen Jagden nach Hause gebracht, „es hätten aber auch ebenso 90 000 sein können“[259]).

Durch rücksichtsloses Ausrotten nahmen die wilden Viehherden mit der Zeit gewaltig ab; auch waren die Vaquerias (die Gebiete der herrenlosen Herden) ziemlich weit entfernt. Daher wurde es für die Missionsstationen notwendig, eigene Herden zu züchten, und dies führte zur Anlage und Entwicklung regelrechter Estanzias oder Meiereien mit dem dazu gehörigen Weidegrund und Viehbestand. Aus Mangel an Salzgehalt waren freilich nicht alle Landesteile für die Viehzucht geeignet, doch im allgemeinen waren die Reductionen günstig gestellt. Im Osten der heutigen argentinischen Provinz Corrientes, zwischen Paraná und Uruguay, fand sich besonders guter Weidegrund, desgleichen auch um die im eigentlichen Paraguay, zwischen Paraná und Tebicuary liegenden Ortschaften. In diesen Gegenden lagen die Weideplätze in dichtem Kranze um die Siedlungen herum. Die bedeutendsten Estanzias jedoch befanden sich südöstlich vom Uruguay, und unter diesen waren wieder die von Yapeyú (50 Meilen[260]) lang und 30 Meilen breit) und S. Miguel (20 Meilen lang und 30 Meilen breit) die größten[261]). Als die Estanzia von Yapeyú angelegt worden war, brachte man in dieser 40 000 Stück Rindvieh unter, das innerhalb 8 Jahren

[257]) Sepp, Reißbeschreibung: S. 16.
[258]) Dobrizhoffer: I. S. 280.
[259]) Sepp: Reißbeschreibung: S. 286.
[260]) 1 Meile — 6000 spanische Ellen (Vara) à 84 cm.
[261]) s. Hernández: II. S. 532 ff.

bis auf 200 000 Stück sich vermehrte. Ähnlich war es in der Estanzia von S. Miguel. Mit diesem so gezüchteten Vieh wurden darauf die übrigen Reductionen versorgt, um auch ihrerseits Meiereien anlegen zu können. Die Estanzias waren mit Gräben oder Wällen, Hecken oder Palisaden umgeben, um Überfälle auf die Herden oder ein Entweichen derselben zu verhindern. Außerdem war jede Estanzia in mehrere Teile — rodeo — eingeteilt, in deren jedem 5 bis 6000 Stück Vieh sich befanden. Bei der ungeheuren Zahl der Herden war natürlich die Stallfütterung und eine sorgfältige Zuchtlese fast unmöglich. Die Herden standen unter Aufsicht berittener Hirten, zu denen die besten Indianer bestellt wurden; diese wieder unterstanden einem jüngeren Pater oder Laienbruder. Weil die Estanzias ziemlich weit von den Reductionen entfernt waren, gab es in ihnen auch eine kleine Kapelle und eine Wohnung für den Missionar, der von den Reductionen aus alles regelmäßig kontrollierte.

Ein Inventar[262]) (s. Anhang) aus dem Jahre 1768 gibt Aufschluß über den Viehbestand in den Estanzias der Guaranireductionen mit Ausnahme der Herden von Angel und Borja sowie der beiden großen Estanzias von Yapeyú und S. Miguel. Ihm zufolge betrug die Gesamtzahl des Viehs im Jahre 1768 in 28 Guaranireductionen[263]):

769 903 Stück Rindvieh,
238 141 Stück Schafe und Ziegen,

---

[262]) Hernández: I. S. 544 f. Die im Inventarverzeichnis angegebenen Zahlen bedürfen aber einer Berichtigung insofern, als die Angaben über den Gesamtviehbestand mit den bei den einzelnen Orten aufgeführten Posten nicht übereinstimmt. Entweder liegt ein Irrtum in der Aufführung der Viehbestände der einzelnen Reductionen vor, oder die Zusammenzählung ist falsch. Es ist anzunehmen, daß für den Verfasser des Inventars sämtliche Unterlagen nicht vollständig vorhanden waren und er in der Schlußsumme einen schätzungsweisen Bestand angegeben hat.

[263]) Jahrb. d. Leo-Gesellschaft, S. 149, gibt die Viehbestände aller 30 Guaranireductionen an mit 743 608 Stück zahmes Hornvieh, 44 114 Zugochsen, 31 603 Hengste, 64 352 Stuten, 3 256 Fohlen, 12 705 Maultiere, 7 469 Esel, 225 486 Schafe.

86 394 Stück Pferde und Fohlen,
38 265 Stück Mauesel,
14 975 Stück Esel.

Von den Rinderherden in den beiden Estanzias Yapeyú und S. Miguel erzählt P. Dobrizhoffer[264]), daß Yapeyú 500 000 Ochsen, S. Miguel aber noch mehr besaß. Leider ist der Zeitpunkt für diese Schätzung nicht angegeben, doch muß hier im Jahre 1768 der Viehreichtum noch sehr groß gewesen sein, denn in S. Miguel, einem Orte von 7000 Einwohnern wurden für den täglichen Fleischverbrauch allein 40 Ochsen geschlachtet[265]). Obwohl alle Reductionen mehr oder weniger große Rinderherden zu eigen hatten, konnte doch bei dem halbwilden Zustande der Herden Molkereiwirtschaft in größerem Ausmaße nicht betrieben werden. Wohl gab es in den einzelnen Ortschaften eine Anzahl gezähmter Kühe, deren Milch aber vor allem für die Kranken verwendet wurde, und abgesehen von den Zugochsen, die für die Feldbestellung gebraucht wurden, dienten die Rinderherden in der Hauptsache nur für die Fleischversorgung der Reductionsbewohner.

Der Rindviehzucht kam an Wichtigkeit gleich die Schafzucht. Sie wurde ganz besonders dort gepflegt, wo Baumwolle nicht gedeihen wollte. „Sanct Thomas hat vor Jahren über die vierzigtausend Schaaf gezehlet", schreibt P. Sepp[266]), und P. Dobrizhoffer berichtet: „Einige guaranische Kolonien zählen bei 30 000 Stück, andere weniger, je nach der Zahl ihrer Einwohner und der Ergiebigkeit der Weiden"[267]). Auch mit Pferdematerial waren die Reductionen reichlich versehen. „Jede Reduction, die nicht 3 bis 4 000 Reitpferde hat, ist arm", sagt P. Sepp[268]). Man brauchte die Pferde zum Ausdreschen des Getreides, vor allem aber zur Jagd und zu Kriegsdiensten. In besonders eingerichteten Reitschulen,

[264]) Gesch. d. Abiponier: I. S. 276, 280.
[265]) Gothein: S. 37.
[266]) Sepp: Reißbeschreibung: S. 293 (geschrieben 1691).
[267]) Gesch. d. Abiponier: I. S. 315.
[268]) Reißbeschreibung: S. 294.

die es in allen Ortschaften der Guarani gab[269]), wurden die Tiere für die verschiedenen Zwecke zugeritten und abgerichtet. Leider waren die Pferde nicht ausdauernd, daher verlegten sich die Missionen besonders auf die Maultierzucht. In mühevoller Arbeit wurde diese in den Reductionen zu hoher Blüte gebracht[270]) und es gab Meiereien, die bis 4000 Maultiere zählten[271]). Mit der Eselzucht gab man sich weniger ab, und man zog diese Tiere nur, um sie für die Maultierzucht verwenden zu können[272]).

Ähnlich wie bei den Guaranis lagen die Verhältnisse im Chiquitoslande. Auch hier besaßen die Missionen viele und große Estanzias[273]). Besondere Sorgfalt wurde auf die Pferde- und Maultierzucht verwendet, und jedes Dorf hatte stets 3 bis 4 Pearas (1 Peara hat 10 Maultiere) und 50 Pferde bereit, um die Landesprodukte auszuführen und dafür andere Erzeugnisse heimzubringen. Die Ochsen wurden nicht allein zum Ziehen, sondern auch zum Tragen abgerichtet. Neben einer großen Menge Schafe und Ziegen gab es auch Schweine und andere Tiere, ferner in jedem Dorf Federvieh, über welches gewöhnlich ein alter Indianer als Aufseher gesetzt war. Leider ließen sich nirgends nähere Angaben über den Viehbestand der Mission Chiquitos finden, doch muß der Viehreichtum des Landes zur Zeit der Jesuiten bedeutend gewesen sein, wie Bach noch 1831 aus den Restbeständen schließen konnte.

Die Kolonien unter den Mocobiern und Abiponiern waren erst kurz vor der Vertreibung der Jesuiten gegründet worden. Trotzdem hatten auch sie schon eigene Viehbestände in ihren Weidegründen. Als P. Bauke im Jahre 1767 die Mocobier-Reduction S. Xavier verlassen mußte, übergab er den spanischen Beamten 24 000 Stück Hornvieh, darunter 8 300

---

269) Dobrizhoffer: I. S. 287.

270) ders.: I. S. 315.

271) ders.: I. S. 307.

272) Neue Nachrichten: S. 162. (Die Jesuiten ließen die Mauleselnicht von Stuten werfen, um die Stutereien nicht zu schädigen, wie es in Spanien war, wo die große Menge von Mauleseln die einstmals vortreffliche Pferdezucht zu Grunde richtete.

273) Bach: S. 34 f.; 4; 7.

Kälber, 1200 Maultierstuten zur Zucht, 400 Maultiere, 1500 Pferde, 1700 Schafe und 500 Zugochsen[274]), und bei der Gründung von S. Pedro erbettelte derselbe Pater von den Spaniern 52 Pferde, 200 Schafe, 700 Stück Hornvieh und 500 Kälber[275]), um auch hier die Grundlage für die Viehzucht zu schaffen.

Die Seßhaftmachung der Eingeborenen war, wie schon einmal erwähnt, das Zentralproblem der Kolonisation Südamerikas. Mit vieler Mühe war es gelungen, Indianersiedlungen zu gründen. Für ihre Lebensfähigkeit waren aber Ackerbau und Viehzucht eine Notwendigkeit, und die Jesuitenmissionare haben es ausgezeichnet verstanden, unter ihren Pflegebefohlenen den Grabstockbau auf den Pflugbau umzustellen und mit der Zeit einen geregelten Ackerbau einzurichten, die Viehzucht nutzbringend für die Reductionen zu gestalten und somit die materiellen Vorbedingungen zu schaffen, um missionieren und kultivieren zu können, was auch P. Schmid in einem Brief zum Ausdruck bringt, indem er schreibt: „Die Missionare müssen ebenso wohl für die zeitlichen Bedürfnisse und für alles sorgen, was in einer Stadt, einem Dorf, einer Gemeinde notwendig ist, sonst können sie auch für die Seelenleitung nichts tun“[276]).

b) Gewerbe und Handel.

Mit den Lastern des Mutterlandes war auch die hochmütige Verachtung der Arbeit, insbesondere der Handarbeit, auf die Kreolen übergegangen, und so blieben die spanischen Kolonien gewerblich ganz im Rückstande[277]). Anders war es in den Reductionen. Um von der Einfuhr aus Spanien unabhängig zu sein, bemühten sich die Missionare, alles, was für den großen Betrieb der Reductionen nur irgendwie notwendig war, in diesen selbst zu verfertigen. Diese Bemühungen waren auch von Erfolg gekrönt, und im Anfang

[274]) Kobler: S. 633.
[275]) Bringmann: S. 116.
[276]) Kath. Missionen: 1876. S. 115.
[277]) Vergl. Dobrizhoffer: I. S. 261; Welt Bott: Teil 22, Nr. 438.

des 18. Jahrhunderts war das Reductionsgebiet „in der Wildnis das einzige Industrieland Südamerikas“ [278]). Unter den Missionaren war kein einziger, der nicht mehrere Künste und Gewerbszweige beherrschte. Und die Indianer? Wohl waren sie träge, nachlässig und leichtsinnig und nach dem Geständnis noch der letzten Jesuiten wenig begeistert für die Landwirtschaft [279]), um so empfänglicher zeigten sie sich aber für das Handwerk und mehr noch für die Kunst. Freilich, „sie waren unfähig zu erfinden“ [280]), dafür aber begriffen sie „mit wundersamer Leichtigkeit die Künste“ [281]), die man ihnen zeigte. Der große Nachahmungstrieb der Indianer kam hier besonders auf seine Rechnung, desgleichen ihre außergewöhnliche Handfertigkeit, und darum darf es nicht wundernehmen, wenn unter Anleitung der Missionare das Handwerk in den Siedlungen in großer Blüte stand. Wie reich und vielgestaltet die gewerbliche Tätigkeit in den Reductionen war, ersieht man am besten aus P. Bauke's Wort: „Es gibt kein Handwerk und keine Kunst, die nicht betrieben wurde“ [282]).

Die Arbeit war völlig fabrikmäßig organisiert, und alle Handwerker wurden „im Hause der Väter beschäftigt, mit Ausnahme derer, die wegen der Beschaffenheit ihrer Arbeit außerhalb des Ortes sein müssen, wie die Ziegelbrenner“ [283]). Schon im Jahre 1643 gab es in den Reductionen Schneider, Schreiner und Schmiede [284]) und in S. Juan (1697 gegründet) hatte P. Sepp „etliche Fleischhacker, 4 Baumeister, 50 Schreiner, 20 Weber, 12 Schmiede, 6 Bildhauer, 10 Maler, 8 Steinmetzen, 12 Ziegelstreicher und -brenner mit 80 Gehilfen, 2 Bäcker, 2 Köche, 6 Krankenwärter, 4 Sakristani, 12 Gerber, 1 Schuhmacher, 2 Hafner, 2 Drechsler, 3 Bött-

---

278) Gothein: S. 39.

279) ders.: S. 37.

280) Crétineau-Joly: III. S. 342; vergl. Rengger: S. 263. („sie bleiben beim Alten bis ihnen der Zufall oder ein Fremder etwas Neues zeigt“).

281) Charlevoix: (1835) I. S. 286.

282) Kobler: S. 455; vergl. Welt Bott: Teil 7, S. 64.

283) Neue Nachrichten: S. 68.

284) Hernández: II. S. 638.

cher, 2 Lautenmacher“ [285]). Ähnlich war es auch in den übrigen Dorfschaften, ja in einigen gab es neben den schon genannten Handwerkern noch Holzschnitzer, Kupferstecher und vortreffliche Maler, in anderen wieder Gold -und Silberschmiede [286]). Mit einem Wort: Kunst und Handwerk wurden nach jeder Richtung geübt und gepflegt, und man hielt „so viele Meister und Künstler, als man nur in einer großen Stadt Europas finden kann“ [287]). „Der Schmuck der Gotteshäuser in Silber und Gold, in Wandmalereien und Skulpturen, die Gewandung der Tänzer und Chorknaben, die Instrumente der Musikannten, die mächtigen Orgeln — die Bequemlichkeiten im Hause der Väter von der Wanduhr mit Viertelstundenschlag bis zum Teppich am Boden, von den geschnitzten Möbeln bis zu den Ornamenten in Stein und Holz, — die feinsten Geräte für die kunstgewandte Hand des Mechanikers bis zu den gewaltigen Glocken in den hohen Steintürmen, — in den Werkstätten am Hause der Väter ward dies alle bereitet“ [288]). Fast jede der Reductionen hatte aber auch ihren besonderen Industriezweig. So versorgte Loreto die übrigen Ortschaften mit Statuen, Schnitzwerk und Malereien zum Schmuck der Altäre, in nur drei Reductionen befanden sich Glockengießereien [289]), die Mocobier-Reduction S. Xavier wieder befaßte sich mit der Herstellung von Teppichen, die so kunstvoll waren, daß für sie 12, 25 ja 52 Taler geboten wurden [290]), die Kunst des Instrumentenbaues, der Uhrmacherei, der Bearbeitung des Leders war ebenfalls an bestimmte Orte gebunden [291]). Im besonderen sei noch die Buchdruckerkunst erwähnt, die überhaupt erst von den Jesuiten in den La Plata-Ländern eingeführt wurde und mit selbst-

---

[285]) Sepp: Reißbeschreibung bei Charlevoix: (1768) II. S. 21, 22.

[286]) Sammlung III. S. 234; vergl. Cardiel: Breve V. Nr. 7; D'Orbigny: II. S. 590; Bach: S. 26.

[287]) Sammlung III. S. 242.

[288]) Pfotenhauer: II. S. 196; vergl. Sepp: Reißbeschreibung bei Charlevoix: (1768) II. S. 3, 4, 22; Buriell: S. 25.

[289]) Es waren die Reductionen: S. Apóstoles, S. Thomas und Concepción.

[290]) Kobler: S. 453.

[291]) Gothein: S. 38.

gegossenen Lettern arbeitete. Das erste Buch · eine abgekürzte Übersetzung des „Temporal y Eterno" P. Nierenbergs —druckte P. Serrano 1705 in Loreto[292]), und u. a. ging auch ein Wörterbuch der guaranischen Sprache aus dieser Missionsdruckerei hervor[293]). Einige Überreste der Druckerei sind noch heute unter dem Titel „Imprenta de las Misiones" im Museo Histórico von Buenos Aires zu finden[294]).

Während die Männer die verschiedensten Handwerkszweige betrieben, lag die Baumwollspinnerei ganz in den Händen der Frauen, übrigens das einzige Gewerbe, das nicht in den öffentlichen Werstätten ausgeübt wurde. Täglich, nach anderen Aufzeichnungen Mittwoch und Samstag[295]), wurde den Frauen nach der Messe der Rohstoff abgewogen und zugeteilt, und dafür hatten sie noch vor der Nacht das Garn an den Magazinverwalter abzuliefern[296]). Dieser gab es zur Verarbeitung weiter an die Weber[297]). Jeder von den Webern erhielt im Monat 4 Arroben (46 kg) Garn und hatte dafür 200 Ellen Zeug von einer Elle Breite (168 m : 0,84 m) abzuliefern[298]). Grobe Gewebe, aber auch feine Leinwand verfertigte man, und es wurden „Baumwollenzeuge zu Hemden und Hängematten verarbeitet, die man ihrer Schönheit wegen selbst in Europa bewunderte", sagt Rengger[299]) als Entgegnung auf Azara[300]), der wie an allem so auch an den in den Reductionen hergestellten Geweben nichts Gutes finden wollte.

Für jeden Gewerbezweig gab es einen Zunftmeister, der in der betreffenden Werkstelle die Aufsicht führte

---

[292]) Hernández: I. S. 224.
[293]) Sammlung III. S. 251.
[294]) Hernández: I. S. 224.
[295]) Cardiel: Breve V. Nr. 16 bei Hernández: II. S. 528.
[296]) Neue Nachrichten: S. 67 und 194.
[297]) S. Juan hatte 20 Weber (s. S. 121), Yapeyú 38 (Cardiel: Breve V. Nr. 16) und, als D'Orbigny 1830 die Chiquitosreduction S. Xavier besuchte, waren dort noch 40 Webstühle in Betrieb (D'Orbigny: II. S. 590).
[298]) Cardiel: Breve V. Nr. 16.
[299]) Rengger: S. 182.
[300]) Reise nach Südamerika: S. 356.

und der auch die Knaben in das betreffende Handwerk einzuführen hatte. Die Oberaufsicht über alles aber lag in den Händen der Patres. Alle Künste und technischen Errungenschaften der alten Welt führten die Jesuiten allmählich in Südamerika ein, und besonders sind es deutsche Patres, die an diesem Verdienst reichen Anteil haben [301]).

Infolge des geringen persönlichen Eigentums der Indianer gab es in den Reductionen nur einen geringen privaten, dafür aber einen umso umfangreicheren kommunalen Handel. Zwar war jede Niederlassung als ein sich selbst genügender, scharf von der Umwelt abgeschlossener Wirtschaftskörper gedacht, doch konnte diese angestrebte Autarkie wegen der verschiedenen klimatischen und landwirtschaftlichen Verhältnisse nicht vollständig erreicht werden. Durch genaue Listenführung über das, was die Magazine bargen, war man jederzeit im Bilde, was die Ortschaft übrig hatte und was ihr fehlte. „Alles, was für den Bedarf und Wunsch der Bevölkerung erforderlich war, blieb im Lande, das Übrige ging über die Grenze“ [302]), um dieses, sei es in einer anderen Reduction, sei es in Buenos Aires oder Sa. Fé oder in den Städten Perus, die für die Chiquitosmissionen in erster Linie in Frage kamen, gegen andere Waren einzutauschen, an denen Mangel war. Tauschhandel bestand auch zwischen den am unteren Paraguay gelegenen Ortschaften Ignacio Guazú, Sa. Maria da Fé, Santiago, Sa. Rosa, S. Cosmé und Itapúa, sowie S. Carlos und Yapeyú einerseits und den Bewohnern von Asunción und Villarica sowie den auf den nahen Handelswegen vorbeiziehenden Kaufleuten andererseits [303]). Wie schon früher erwähnt, befand sich vor jeder Ortschaft die sogenannte Ramada, das öffentliche Gästehaus. Da das Betreten der Reduction für Fremde verboten war, mußten die Kaufleute in diesem Haus absteigen, wo sie auf Kosten des Dorfes drei Tage verbleiben durften [304]). Hier stellten sie dann ihre Waren aus, und die Indianer und Magazin-

[301]) s. S. 109, Anmerk. 228.
[302]) Baluffi: II. S. 249.
[303]) Hernández: I. S. 243.
[304]) Ley 24. tit. 3. lib. 6. 1600 s. Hernández: I. S. 426.

verwalter kamen in Begleitung eines Paters und tauschten die Waren. In Anlehnung an die Reisehäuser hatten sich mit der Zeit kleine Märkte aufgetan, die sich jedoch auf die Zucht der Eingeborenen derart ungünstig auswirkten, daß schon 1645 die Jesuiten von der Krone die Konzession des Handelsbetriebes in Südamerika erwarben[305]). Notgedrungen mußten die Missionen Handel treiben: einmal galt es, den Reductionen die notwendigen Verbrauchsgegenstände, die das Land nicht hervorbrachte, namentlich Salz, Eisen und alle anderen Metalle zu verschaffen; denn gerade von der Einfuhr der verschiedenen Metalle hing nicht nur ein guter Teil des Wirtschaftsbetriebes, sondern auch der Bestand der Siedlungen ab, und dann wieder mußten ja auch der Tribut für den König sowie alle Kosten für die Erhaltung der Reductionen und für neu zu gründende Niederlassungen auf irgendeine Weise aufgebracht werden. Als Handelsstädte kamen für die Guaranireductionen Buenos Aires und Sa. Fé in Betracht, in welchen Prokuratoren des Ordens die Ein- und Ausfuhr vermittelten und regelten. Zu Anfang waren die Ausfuhrgüter des Landes Rohprodukte der Landwirtschaft, des Plantagenbaues und der Viehzucht[306]), in späterer

[305]) Geer: S. 57.

[306]) Sich stützend auf Ibáñez denkt Geer: S. 57, hauptsächlich an die Ausfuhr von Ochsenhäuten, die über Buenos Aires nach Spanien erfolgte und Berühmtheit erlangte. Es ist aber sehr zweifelhaft, daß diese Ochsenhäute gerade aus den Reductionen stammten, denn Dobrizhoffer erzählt (I. S. 280 f.), daß ihm selbst bekannte Spanier 100 000 Ochsen in ihren Meiereien hatten, und im Anschluß daran sagt er, daß jedes Kauffahrerschiff mit 30 bis 40 000 Ochsenhäuten nach Spanien gehe. Dazu kommt die Erwähnung Cardiel's (Breve Rel. Duda 3, Nr. 23), daß es von den Reductionen aus keinen Handel mit Häuten gebe und nur hin und wieder Yapeyú solche nach Buenos Aires verkauft habe, und aus den Registern der königlichen Beamten in Buenos Aires und den Rechnungslisten der Prokuratoren geht hervor, daß nur in den Jahren 1729/33, in welchen es den Paraguayern infolge ihrer Revolten verboten war, Handel zu treiben, jedes Dorf 50 Häute in den Handel brachte (Hernández: I. S. 278). Es ist zutreffend, überaus viel Vieh wurde in den Reductionen geschlachtet, es muß aber auch bedacht werden, daß die Felle dieser Tiere für alle möglichen Zwecke Verwendung fanden, wie dies ja auch noch heutzutage in Südamerika der Fall ist.

Zeit aber erstreckte sich der Handel auch auf die Erzeugnisse der Industrie. Ausfuhrartikel waren vornehmlich Yerba, dann Cochenille, zu deren Gewinnung man die großen Kakteenzäune der Reductionen verwertete[307]), in geringeren Mengen Baumwolle, Zucker, Tabak, Baumwollzeuge, Holzarbeiten, Honig und Wachs, ferner Pferde, Maulesel und Schafe[308]). Mit königlicher Erlaubnis durften jährlich 12 000 Arroben Yerba nach Buenos Aires ausgeführt werden, doch wurde dieses festgesetzte Quantum kaum erreicht[309]), nur in den Jahren 1729/33 wurde es überschritten, indem die Ausfuhr pro Jahr 14 500 Arroben betrug[310]). Wohl hatten die Jesuiten große Yerbaplantagen angelegt, es darf aber auch nicht vergessen werden, daß der Konsum in den Reductionen ein recht großer war und jährlich 25 bis 30 000 Arroben ausmachte.

Je größere Fortschritte der wirtschaftliche Betrieb in den Reductionen machte, umso unabhängiger wurden sie. Trotz alledem war und blieb die Einfuhr nicht unbedeutend. Es fehlte in den Ortschaften vor allem an Salz, Kalk und an sämtlichen Metallen. Alles dieses mußte eingehandelt werden, dazu kamen Leinwand, Seide, Wein und Papier, und lange Zeit waren auch Nadeln, Fischangeln, Messer, Scheren und Äxte noch Einfuhrgut[311]).

Die Chiquitos-Missionsprovinz war weniger günstig gelegen und, was den Landbau anbetrifft, von Natur spärlicher bedacht. Darum war sie besonders auf Gewerbe und Handel angewiesen. Im Überfluß gaben die Salinas von S. José und Santiago Salz ab, das sowohl in Paraguay als auch

---

[307]) Gothein: S. 39.

[308]) Welt Bott: Teil 28, S. 13; Neue Nachrichten: S. 89; Rengger: S. 182; Hernández: I. S. 241 ff.

[309]) s. Brief des Präsidenten Don Bartolemé Gonzalez de Poreda vom 31. Okt. 1683 an den König; ferner Schreiben des Gouverneurs Don Francisco de Monforte vom 4. Nov. 1689, abgedruckt bei Hernández: I. S. 273 und I. Anhang Nr. 25, S. 557; ferner Welt Bott: Teil 28, S. 10 (nach den Urkunden des Jahres 1722 wurden jährlich nur 6000 Arroben nach Buenos Aires gebracht).

[310]) Hernández: I. S. 278.

[311]) Welt Bott: Teil 28, S. 13; Neue Nachrichten: S. 90.

in Mattogrosso, in Sa. Cruz wie auch in Mojos fehlte und deshalb ein Hauptausfuhrartikel nach diesen Ländern war. Nicht minder bedeutend war auch die Ausfuhr des Wachses, Cera de Chico, nach Peru, mit welchem die Mission überhaupt in lebhaften Handelsbeziehungen stand. Indigo und Tamarinde, feine und dauerhafte Baumwollzeuge, Rosenkränze, dann Tische, Schränke und Kästen aus mehrfarbigem Holz und noch andere Erzeugnisse [312]) gingen aus den indianischen Werkstätten nach den peruanischen Märkten. Die Pferde- und Maultierzucht im Chiquitosland kam der Mission für den Export sehr zu statten.

Von dem Erlös der Ausfuhr wurde zunächst der Tribut an den König gezahlt, des weiteren wurde alles das bestritten, was die Reductionen brauchten; der Rest des Geldes aber wanderte in die Missionskasse und wurde zum Teil für Missionszwecke verwendet, zum Teil ging er nach Rom und Madrid [313]).

Schon von vornherein muß der Jesuitenorden sich bewußt gewesen sein, daß neben der Landwirtschaft und Viehzucht auch der Handel zu einer Lebensnotwendigkeit für die Reductionen werden würde. Als daher die Missionare in Guayrá ihre Tätigkeit begannen, legten sie schon die ersten Reductionen an Wasserläufen, den natürlichen Handelsstraßen, an. Doch nicht nur das; die später folgenden Siedlungen nahmen immer weiter die Richtung nach dem Südosten und kamen dem Atlantischen Ozean näher und näher (s. Karte I.). Genau so verfuhr man mit den Reductionsgründungen in Tapé (s. Karte II). Kaum aber hatten es die Siedlungen in Guayrá und Tapé zu einiger Blüte gebracht, als die beiden Missionsprovinzen ein Opfer der Mameluken wurden, und — der Plan „zum Meer" mußte aufgegeben werden. Die Folge davon war, daß als das Missions-Zentrum das Mittelland zwischen Uruguay und Paraná festgelegt wurde. Dieses erfuhr im Laufe der Zeit noch eine Erweiterung insofern, als der Paraná überschritten und auch das

---

[312]) D'Orbigny: II. S. 590 ff.; Bach: S. 65; Böhmer: S. 98.

[313]) Alte Rechnungen besagen, daß der Prokurator alle 6 Jahre 30 000 Pesos mit nach Rom nahm (Hernández: II. S. 349).

Gebiet jenseits des Uruguay wieder zurückgewonnen und besiedelt wurde. Doch „nichts haben die Jesuiten unversucht gelassen; wo nur möglich, setzten sie alle Hebel an, festen Fuß zu fassen unter allen Breiten Südamerikas“ [314]). Der Weg nach dem Meer war vereitelt worden, und die Missionsstrategie verlangte, westwärts zu ziehen und eine Verbindung nach Peru herzustellen [315]). Zwar führte schon ein Weg von Sa. Fé nach Córdoba und von dort weiter über Rioja, Santiago del Estero, S. Miguel del Tucumán, Salta, Jujui, Tarija, Potosi nach Peru, doch brauchte man zu dieser Reise viel kostbare Zeit. Wiederholte Versuche, das Chacogebiet zu durchqueren, scheiterten an seinen wilden Bewohnern [316]) und so blieb der Paraguay-Mission keine andere Möglichkeit, als den Weg nach Norden zu nehmen und sich mit den Chiquitosreductionen in Verbindung zu setzen. Vom hohen Norden erstreckten sich diese bis zum 21° südl. Br. in südöstlicher Richtung, so angelegt schon in der Absicht, um „zu den Missionibus von Guaranis gelangen“ [317]) zu können.

Mehrere Unternehmungen zu dieser geplanten Verbindung waren bereits von Asunción ausgegangen und hatten den Paraguay aufwärts geführt, um dann zu Lande westwärts ziehend, Chiquitos zu erreichen; sie hatten viele Menschenleben gekostet, aber keinen Erfolg gehabt [318]). Trotzalledem unternahm im Jahre 1715 P. Arce unentwegt einen neuen Versuch, der endlich glücken sollte. Als der Missionar aber von Chiquitos sich wieder auf dem Heimweg befand, wurde er von den Payaguas erschlagen [319]), nachdem schon vorher seinen Begleiter, P. Blende, der am Paraguay zurückgeblieben war, das gleiche Schicksal getroffen hatte. Wenn man auch jetzt von solchen Expeditionen Abstand nahm, so wurde doch an der Verbindung beider Missionsländer rastlos

---

[314]) Pfotenhauer: I. S. 205.

[315]) Buenos Aires hatte lange Zeit keine Verbindung auf dem Seeweg mit dem Mutterlande.

[316]) s. Gründungs-Geschichte der Reductionen: S. 60 ff.

[317]) Welt Bott: Teil 4, S. 47.

[318]) Erbaul. Geschichten: S. 168 ff.; Muratori: II. S. 116 ff.

[319]) Welt Bott: Teil 2, S. 51/53.

weiter gearbeitet und schließlich entdeckte der „Belengründer“ P. Sanchez im Jahre 1767 mit Hilfe seiner Mbayás endlich den Weg zu den Chiquitos, „sowohl auf dem Paraguay wie auch an dessen Ufern“ [320]). Die Brücke zwischen Paraguay und Chiquitos war geschlagen, ein lange erstrebtes Ziel damit erreicht, und neue Möglichkeiten waren erschlossen für Handel und Verkehr. Nie mehr aber zogen Jesuitenmissionare diesen Weg, denn kurze Zeit darauf wurde der Orden aus Südamerika vertrieben.

---

[320]) Dobrizhoffer: I. S. 126.

III. Der Untergang der Missionen.

1. Die Vertreibung der Jesuiten.

Im Laufe der Jahre war den Jesuiten von Paraguay eine starke Gegnerschaft sowohl in Südamerika als auch in Europa erstanden. Um den zahlreichen Anschuldigungen, die man gegen sie am königlichen Hofe vorgebracht hatte, wirksam entgegenzutreten, hatte König Philipp V. im Dezember 1743 die Cédula Grande[1]) erlassen, nachdem er die Zustände in Paraguay 8 Jahre hindurch hatte eingehend untersuchen lassen[2]). Aber trotz der Cédula wühlten die Gegner weiter und schließlich erreichten sie auch ihr Ziel: die Vertreibung der Jesuiten.

Gegenüber von Buenos Aires lag auf einer Anhöhe die portugiesische Kolonie S. Sacramento, über welche die Portugiesen zum größten Schaden für die Spanier einen ausgedehnten Schleichhandel trieben[3]). Um dieses Übel zu be-

---

[1]) Hernández: I. S. 445 ff.

[2]) Faßbinder: S. 136.

[3]) Dobrizhoffer: I. S. 7. Durch ein vom König gewährtes Monopol lag der gesamte Handel und Schiffverkehr mit Südamerika in den Händen der Kaufleute von Sevilla (von 1503—1717) und Cadiz (nach 1717). Wie alle südamerikanischen Häfen war auch Buenos Aires gezwungen, die sowieso schon beschränkte Ausfuhr seiner Produkte über die Messe in Portobello (am nördlichen Ufer des Isthmus v. Panama), die 2 mal im Jahre je 40 Tage lang von den Kaufleuten von Sevilla bezw. Cadiz abgehalten wurde, vorzunehmen. Die Handelsstraße von Buenos Aires nach Spanien ging zu Lande über Córdoba, Jujuy, Humahuaca, Potosi, über die Anden nach Arica; von hier brachte man die Waren zu Schiff über Callao Guayaquil nach Panama, darauf wieder auf dem Landwege über den Isthmus, um sie endlich in Portobello zu verladen. Die dadurch entstandene Verteuerung der Güter war untragbar und infolgedessen nahm der Schmuggel über die portugiesische Kolonie S. Sacramento immer mehr zu. (Pennington, A. Stuart: The Argentine Republic, London 1910, S. 95/96).

seitigen, schloß Spanien im Jahre 1750 mit Portugal einen Vertrag ab, demzufolge den Spaniern S. Sacramento, den Portugiesen dafür die 7 Reductionen am linken Ufer des Uruguay überlassen wurden. Unter Mitnahme ihres beweglichen Gutes sollten die Bewohner die Reductionen verlassen und auf der Westseite des Flusses sich neue Wohnsitze gründen. Als man aber an die Ausführung des Vertrages ging, setzten sich 30 000 Guaranis, „für die es nichts Schmerzlicheres gab, als ihr Vaterland zu verlassen“ [4]), gegen die Portugiesen und Spanier zur Wehr. Vom Jesuitengeneral Ignatius Visconti war völlige Unterwerfung angeordnet worden, aber die Missionare mahnten vergebens dazu. Die Indianer konnten an den Schacher, der mit ihnen getrieben worden war, nicht glauben [5]) und verweigerten den Patres den Gehorsam [6]). In den nun folgenden Kämpfen kamen Tausende von Guaranis um, andere flohen in die Wälder, und durch einen erbitterten Kleinkrieg machten sie den Portugiesen das Leben schwer; die Übrigen fanden Aufnahme in den westlichen Reductionen. König Karl III. hob 1762 den Grenztractat wieder auf, und die 7 östlichen Missionen wurden von Neuem den Jesuiten übergeben.

Der „Sieben-Reductionen-Krieg“ war für Portugal unglücklich ausgefallen, und Pombal [7]) war von jetzt ab entschlossen, den Orden zu verderben [8]). Schon im Jahre 1757 erschien eine Flugschrift Pombal's „Relação abbreviada da Republica de los Jesuitas“, die in fast alle Kultursprachen übersetzt eine ungeheure Verbreitung fand. Sie war das „erste zündende Geschoß, das gegen die Jesuiten geschleudert

---

[4]) Cardiel: Breve Rel. Duda VIII b. Hernández: II. S. 611.

[5]) Gothein: S. 55.

[6]) Über die Schuldlosigkeit der Jesuiten am Widerstand der Guarani, s. Hafkemeyer: „Victimas da Calumnia“, Petropolis 1912; ferner: „Zur Geschichte des Jesuitenkrieges in Paraguay“ in Zeitschrift f. kath. Theologie (Innsbruck) Bd. 32. S. 673 ff.

[7]) Dieser potugiesische Minister und die spanische Königin Dona Barbara de Braganza, die, weil kinderlos, ihrer Heimat Portugal mehr ergeben war als ihrem Lande, waren die Urheber des Grenztractates gewesen.

[8]) Ausführlich Gothein: S. 55 ff.; Faßbinder: S. 137 ff.

wurde, und dem von nun ab ein vernichtender Schlag nach dem andern folgte“ [9]). „Jedes Mittel der Polemik war Pombal gelegen: er hatte Prachtwerke und gelehrte Schriften ebenso herausgegeben wie kleine Flugblätter und handliche Sammlungen der wichtigsten Aktenstücke; die veralteten Kontroversschriften aus der Zeit des Bischofs Cardeñas, die Fabeleien der geldgierigen Gouverneure schienen ihm ebenso gut seinem Zwecke zu dienen wie die neuesten Berichte“ [10]). Mit einer Flut von Zeitschriften und Enthüllungen bestürmte er die öffentliche Meinung, um sie für sich zu gewinnen, und „selten hat ein Staatsmann es in dem Maß verstanden, das Interesse für seine Sache durch eine selbstgehandhabte Journalistik wachzuhalten und anzufeuern“ [11]). Auf diese Art und Weise gelang es Pombal und seinen freimaurerischen Amtskollegen in England, Frankreich und Spanien, Könige und Bischöfe, ja selbst den Papst mit Mißtrauen gegen die Jesuiten zu erfüllen. Alle Verteidigungsschriften der Jesuiten waren vergebens. Am 2. April 1767 erließ Karl III. das Verbannungsdekret, welches befahl, daß alle Jesuiten aus sämtlichen spanischen Kolonien ausgewiesen werden sollten. Heimlich und unerwartet für die Jesuiten brachte der General und zum Gouverneur ernannte Bucareli den Ausweisungsbefehl nach Buenos Aires, um mit einem Schlag die Vertreibung der Väter durchzuführen. 2617 Missionare, die sich auf die 7 Ordensprovinzen: Mexiko, Peru, Quito, Chile, Paraguay, Neugranada und die Philippinen verteilten, wurden am 12. Juli aus ihrem Wirkungskreis herausgerissen und ohne gerichtliche Untersuchung, ohne die Möglichkeit einer Verteidigung verhaftet und nach Europa gebracht [12]). Nach dem Edikt sollte die Ausweisung unter der größten Rücksichtnahme und Achtung von statten gehen [13]),

---

[9]) Gothein: S. 55.

[10]) ders.: S. 57.

[11]) ders.: S. 56.

[12]) Faßbinder: S. 142. (In Paraguay blieben die Jesuiten z. T. noch bis zum August 1768).

[13]) Brabo, Documentos relativos a la expulsion de los Jesuitos. Madrid 1812. S. 4.

„die Tatsachen zeigten aber wenig davon“ [14]). Überaus schmerzlich war das Scheiden der Missionare von den Indianern [15]). In rührenden Briefen baten jene um Wiedergabe der Jesuiten [16]). Nur deshalb waren die meisten von ihnen in den Reductionen zurückgeblieben, duldend und schweigend, weil sie mit Zuversicht an die Rückkehr der Väter glaubten. Sie hofften immer noch auf eine genaue Untersuchung und auf Gerechtigkeit in Europa, „hatten ihnen ja doch die scheidenden Jesuiten selbst das mit Freude aufgenommene Wort: Kinder, wir kommen wieder!, zugerufen“ [17]).

2. Der Verfall der Reductionsgebiete.

Alle Petitionen des Volkes um Wiedergabe der Jesuiten waren nutzlos gewesen, und das Volk versank mit der Zeit in völlige Apathie. Gern hätten die neuen Herren alle Gesetze und Anordnungen der Jesuiten über den Haufen geworfen, aber, um überhaupt die wirtschaftliche Fortexistenz des Volkes zu ermöglichen, mußte vorerst das System jesuitischen Wirtschaftens beibehalten werden [18]). Trennung der geistlichen und weltlichen Gewalt war die erste große Neuerung, die eingeführt wurde. Von nun ab gab es in jeder Reduction einen Administrator als Träger der weltlichen Gewalt und einen Franziskaner, Dominikaner oder Mercedarier — die Nachfolger der Jesuiten —, in dessen Händen die geistliche Leitung der Indianer lag. Beide Gewalthaber aber waren sich nie einig darüber, wo ihrer beider Macht sich schied „und wurden alsbald zu Gegnern und Rivalen in bezug auf die Stellung zu den Indianern“ [19]), zum

---

[14]) Gothein: S. 59.

[15]) Brief P. Schmid's in Kath. Miss. 1876, S. 140. „Wir haben also endlich sie verlassen ...., aber mit was für Traurigkeit, Schmerzen, Weinen und Wehgeschreih der armen Indianer ist nicht auszusprechen.“

[16]) Eine Petition der Bewohner von S. Luis findet sich abgedruckt bei Moussy: III. S. 677 f.

[17]) Bach: S. 69.

[18]) Geer: S. 106; Bach: S. 68.

[19]) Ploetenhauer: III. S. 358.

Verderben der Eingeborenen. Eine weitere Neuerung war die Aufhebung des Fremdenverbotes. In der Sucht nach Reichtum kamen viele Spanier in die Reductionen. Sie nahmen den Gemeinden die besten Ländereien weg, trieben Raubbau in den künstlich angelegten Yerbawäldern, plünderten die Estanzias und bestahlen die Magazine [20]). Die Indianer wurden von den neuen Herren hart behandelt, und schwere körperliche Züchtigungen waren an der Tagesordnung. „Die Kinder des Hauses, welche gewohnt waren, von der Mutter Mission für mäßige Arbeit einen vollen Tisch, gute Kleider und fröhliche Erholungsstunden zu erhalten, machten schiefe Gesichter, als die Stiefmutter spanischer Herrschaft sie in Lumpen einhergehen ließ, ihnen kärgliche Nahrung reichte, die Arbeit übermäßig und die Stunden der Freude selten machte" [21]). Des Systems der Ausbeutung und Knechtung ungewohnt, ließen die Indianer in ihrer Apathie gar schnell die Dinge gehen wie sie wollten, denn mit der Zeit hatten auch die Prügelstrafen alle ihre Macht verloren. Die Äcker und Plantagen wurden nur noch schlecht bestellt, bald blieben sie ohne Pflege und Kultur und wurden vom Unkraut überwuchert. Ebenso ging auch die Arbeit in den Werkstätten zurück, um schließlich für immer aufzuhören; die Häuser der Eingeborenen verfielen, denn niemand war da, der sie ausgebessert hätte. Ganz traurig sah es auf den Estanzias aus. Schon 4 Jahre nach der Vertreibung der Jesuiten gab es in den 30 Guaraniorten nur noch 184 157 Rinder, 57 373 Pferde, 93 739 Schafe, 8 145 Maultiere und 5 192 Esel [22]). Rapide gingen die Reductionen samt ihren Bewohnern, die durch die Berührung mit den Spaniern auch wieder in die früheren Laster, Unsittlichkeit und Trunksucht verfielen, dem Untergange entgegen. Im Jahre 1768 hatten ungefähr 100 000 Indianer die Guaraniortschaften bevölkert, 1785 waren es nach Doblas 70 000, 1797 nach Azara 54 388 und 1801 nur noch 42 885 Seelen [23]). Sowohl das Verwaltungs-

[20]) Faßbinder: S. 147.

[21]) Bach: S. 68 f.; S. 74; vergl. Hernández: II. S. 230.

[22]) Staatslexikon, Art. Paraguay: S. 231 Vergl. hierzu die Angaben über die ehemaligen Viehbestände S. 117.

[23]) Angaben mit Quellen bei Hernández: II. S. 195.

system Bucareli's wie auch die Reformpläne eines Azara, Doblas u. a. — die Trennung der weltlichen Macht von der geistlichen, Aufhebung des Fremdenverbotes und die Versuche, Selbständigkeit und Privateigentum in das Staats- und Wirtschaftsleben einzuführen — richteten die wirtschaftliche Blüte der Reductionen zu Grunde [24]). Alles andere aber, was sich trotz der spanischen Mißwirtschaft noch erhalten konnte, wurde schließlich in den zu Anfang des 19. Jahrhunderts beginnenden Kämpfen zwischen den kolonisierenden Spaniern und Portugiesen und in den bald darauf folgenden Befreiungskriegen der südamerikanischen Kolonien vollends vernichtet [25]).

Der Untergang der 7 östlichen Reductionen.[26])

Im Jahre 1801 kamen die 7 östlichen Missionen wieder unter portugiesische Herrschaft, unter welcher es ihnen noch schlimmer erging als je zuvor. Besonders stark wurde das Missionsgebiet in Mitleidenschaft gezogen durch die Truppenaushebungen des portugiesischen Generals Chagas während des Krieges in den westlichen Missionen in den Jahren 1817/18. Darauf folgten Jahre des Friedens; doch als die Banda Oriental im Kriege gegen Brasilien um ihre Unabhängigkeit stand (1825—1828), wurde der Ruin der 7 östlichen Missionen zu einer vollendeten Tatsache. Beim Friedensschluß 1828 waren alle Reductionen, mit Ausnahme von S. Borja, das schon von vielen Fremden bewohnt war, verlassen [27]).

Ein im Jahre 1835 abgehaltener Census ergab 130 Männer, 38 Invaliden, 38 Kinder, 113 Frauen, darunter 32 kranke und

[24]) „weil es ein doppelter Widersinn ist, Selbständigkeit des Denkens und Handelns den Menschen mit Gewalt aufzudrängen und nur die Richtung zuzulassen, die den Lehrmeistern genehm ist." Gothein: S. 61.

[25]) Die Abiponier und Mocobier hatten ihre Reductionen sofort nach der Vertreibung der Jesuiten verlassen, sich in den Chaco zurückgezogen und ihr altes Räuberleben wieder aufgenommen.

[26]) Ausführl. Moussy: III. S. 683 ff., 695 ff.; vergl. Hernández: II. S. 242 ff.; Pfotenhauer: III. S. 364 ff.

[27]) 1828 ließen sich Deutsche vorübergehend in S. Juan nieder.

37 Mädchen; der ehemalige reiche Besitz des Landes war auf 5 Viehhöfe, 9 abgeschlossene Weideplätze, 2 Winterweiden, 8 Ackerhöfe, 31 durch Wassergräben berieselte Landstücke, 21 000 Kopf Vieh, 642 Pferde, 952 Stuten zusammengeschmolzen und wurde von einem Administrator verwaltet[28]).

Die Vernichtung der westlichen oder Entre Rios- oder Corrientes-Missionen.

Nachdem im Jahre 1814 durch den General Artigas die Unabhängigkeit der Banda Oriental, Uruguay, proklamiert worden war, kam es in der Folgezeit zu Kämpfen zwischen diesem und den Portugiesen. Nach kleinen Erfolgen wurde Artigas im Jahre 1817 geschlagen und floh über den Uruguay, um sich in dem Missionsgebiete Entre Rios festzusetzen. Doch der portugiesische Gouverneur von Rio Grande, d'Alegreté, trug seinem General Chagas die Verfolgung auf und befahl, „alle westlichen Missionen zu zerstören, die Bevölkerung aber in die brasilianischen Missionen zu versetzen; nichts sollte geschont werden, weder Kirchen noch Wohnungen, weder Kapellen noch Farmen, nichts, was etwa eines Tages eine Ansammlung der Bevölkerung wieder herbeiführen könnte“[29]). Getreulich wurde dieser Befehl ausgeführt und Chagas selbst schrieb seinem Vorgesetzten am 13. Februar: „Wir haben 7 Dörfer westlich des Uruguay (Yapeyú, S. Tomé, S. José, Mártires, Concepción, Sa. Maria la Mayor und S. Xavier) zerstört und dem Boden gleichgemacht, nur geplündert Apóstoles, La Cruz und Carlos. Alles umliegende Land haben wir zur Wüste gemacht in einem Umkreis von 50 Meilen“[29]). Nach der Zerstörung der Missionen wurde der Rest der Bevölkerung auf portugiesisches Gebiet gebracht. Ungeheure Viehherden und mehrere Wagen voll geraubten Kirchengutes begleiteten den Zug.

---

[28]) Moussy: III. S. 697.

[29]) ders: III S. 686 f. Moussy nennt hier S. José an Stelle von La Cruz. Es dürfte dies eine Verwechslung sein.

Das Schicksal der eigentlichen Paraguay-Missionen.

Gleich den übrigen La Plata-Staaten hatte auch das eigentliche Paraguay seine Unabhängigkeit erklärt. Einem vom Gouvernement Buenos Aires bestätigten Vertrage zufolge erhielt die neue Provinz die eigentlichen Paraguay-Missionen sowie die 5 Reductionen, die am linken Ufer des Paraná sich hinzogen, zugesprochen. Nach verschiedenen Stadien der Entwicklung übernahm der ehemalige Jesuitenzögling Dr. Franzia die Leitung des jungen Staates. Um Ruhe vor den Portugiesen zu haben, ließ er die auf der linken Uferseite des Paraná gelegenen 5 Reductionen räumen und zerstören, sodaß hiermit auch die letzten der 15 westlichen Reductionen verschwanden und der Ruin des zwischen Paraná und Uruguay gelegenen Missionsgebietes ein vollständiger war. Die Bewohner der 5 Ortschaften, die nicht in die Wälder geflohen waren, ferner die Wertgegenstände und das Vieh wurden über den Paraná gebracht und den dortigen Reductionen einverleibt. Darauf schloß Franzia Paraguay von der Außenwelt ab und behielt die Regierungsform der Jesuiten bei. Ein Majordomus führte über die Indianer die Aufsicht und leitete sie zur Arbeit an; die Indianer waren mit ihrem Los zufrieden. Dem Regierungsprinzip Franzia's allein, das ein getreues Abbild der Missions- und Staatsmaximen der Jesuiten war, verdankten die Paraguay-Missionen ihren Fortbestand. Als Franzia 1840 starb, waren die Reductionen noch in demselben Zustande wie 1810, und das blieb so, bis der neue Diktator Carlos Lopez im Jahre 1848 die alte Verfassung aufhob und die Reductionen zu freien Dörfern erklärte. Zu gleicher Zeit nahm der Staat das ganze Missionsgebiet in Beschlag; er bemächtigte sich des kultivierten Landes, der Kirchen und Gebäude, besonders aber der Estanzias, die eine beachtenswerte Menge Vieh enthielten. Dafür gab der Staat jeder Indianerfamilie einige Milchkühe und Arbeitsochsen, sowie die Saat für eine einmalige Bestellung; ein Stück Land zur Bebauung und die dazu nötigsten Ackergeräte erhielt ebenfalls jede Familie, aber nur geliehen. Für eine solche Umstellung waren aber die Guarani noch

nicht reif. Zum großen Teil verließen sie die ehemaligen Reductionen und wohnten in elenden Hütten, die sie sich auf ihrem Ackerland errichtet hatten. Nur lässig bebauten sie den Boden und schließlich verkamen sie in der ihnen noch zu tief im Blute sitzenden Faulheit und Sorglosigkeit. Im Jahre 1796 wurden in den 11 Paraguay-Missionen noch 18515 Guarani gezählt, von denen im Jahre 1856 nur noch 5800 übrig waren. Im Jahre 1912 bestanden noch von den Ortschaften S. Ignacio-Guazú, Santiago, Sa. Maria da Fé, Sa. Rosa, Itapúa (Encarnacion) und S. Cosmé, die aber alle, außer Itapúa nur noch ärmliche, von Weißen bewohnte Dörfchen sind.

Das Los der Chiquitos-Missionen.

In der Chiquitos-Mission hatte die Vertreibung der Jesuiten bei weitem nicht den Umschwung herbeigeführt wie auf der Ostseite des Paraguay. Das schon an und für sich schwer zugängliche Land lag ja am Ende der spanisch-amerikanischen Welt und wurde von den beutelustigen Spaniern wenig überschwemmt und ausgesogen. Die Chiquitos selbst aber waren auch ganz anders veranlagt als die Guarani; sie waren daher freier organisiert gewesen und hatten so schon eine gewisse Selbständigkeit erlangt. Das Kulturgut, das sie von den Missionaren übernommen hatten, wurde, so gut es die neuen Verhältnisse gestatteten, weiter gepflegt und als D'Orbigny um das Jahr 1830 die Chiquitos-Provinz bereiste, fand er in den ehemaligen Reductionen noch reiches, pulsierendes Leben[30]). Im Jahre 1824 brach infolge der Schlacht von Ayacucho die spanische Herrschaft des Landes zusammen, aber erst 1833 wurde Chiquitos republikanisch umgestaltet. Nun herrschte ein wüstes, tolles Durcheinander, und im Wettbewerb der entfesselten Leidenschaften wurde vieles für immer verdorben. Alles wurde, wie Bach erzählt, aus den Fugen gerissen, zerfetzt, zerstückelt und verrenkt, und 1840 liegen die Verhältnisse schon so, „daß die für freie Bürger erklärten Chiquitenos nichts weniger als

[30]) D'Orbigny: II. S. 590, 597, 601, 618 u. a.

frei sind, daß sie mehr als früher arbeiten müssen, daß sie ein elendes Aussehen haben und den Vogelscheuchen auf dem Felde gleichen, daß ihr Land keinen Handel mehr hat, daß die Colegios und Kirchen von Chiquitos in einem jämmerlichen Zustand sind, die Wohnhäuser einer sehr großen Reparatur bedürfen, die Gärten verwüstet daliegen, die Felder schlecht bestellt sind, die Wege nur aus einer notdürftigen Lichtung der Wälder bestehen, daß die Zahl der Rinder, welche einst zu Hunderttausenden auf dem Boden von Chiquitos graseten, jetzt bis auf 6000 zusammengeschmolzen ist, daß der ganze Reichtum an Pferden nur 200 Stück beträgt, und daß die Zahl der Einwohner sich bis auf 16000 Seelen vermindert hat"[31]). Von den ehemaligen blühenden Gemeinwesen sind heutzutage das Volkstum und die Siedlungen Santiago, S. José, S. Juan, So. Corazon, Ş Rafael, S. Ignocio, Sa. Ana und Concepcion nur mehr klägliche Erinnerungen, aber ähnlich wie in Paraguay die Guaranisprache, hat sich auch hier noch das von den Missionaren übernommene Chiquitano bis heute gegen das Spanische behauptet[32]).

Schlußwort.

Wie man schon aus dem Abschnitt „Anlage der Reductionen" ersehen konnte, war das Weichbild einer jeden Missionsniederlassung (Siedlung, Felder, Plantagen und die sich anschließenden Viehweiden) ein ausgedehntes, das sich meilenweit hin erstreckte. Je nachdem mehr oder weniger Raum für die Äcker und Weiden der einzelnen Dorfschaften gebraucht wurde, waren die Reductionen 10, 12 bis 20 (ja noch mehr) Meilen von einander entfernt[33]). Die Gebiete zwischen den Siedlungen waren aber nicht mehr die Wildnis, welche die Spanier auf ihren Entdeckungs- und Er-

[31]) Bach: S. 74.

[32]) Troll, S. 339.

[33]) Welt Bott: Teil 28, S. 49; Sammlung I. S. 46. „Überdies haben sie einen weitläufigen Feldbau, daß, obgleich ihre Bauernhöfe 20 und mehr Meilen entfernt liegen, doch die besäten Felder bei ihnen angränzen."

oberungszügen vorgefunden hatten. Ganz im Gegensatz zu den Conquistadoren hatten die Jesuiten den Naturvölkern ein tiefes, ethnologisches Verständnis entgegengebracht und sich ihrer liebevoll angenommen. Unter den größten Schwierigkeiten hatten die Missionare die Indianer aus ihren Schlupfwinkeln hervorgeholt, um sie zu sittigen und zu brauchbaren Menschen zu machen. Sie siedelten sie an in „ihren mit Recht weltberühmten und sehr wohltätigen Missionen in Paraguay“ [34]). Ausgehend davon, daß von höchstem Wert sei für die Erziehung der Primitiven zur Kultur die strenge Durchführung des Grundsatzes: Alles muß arbeiten! wiesen die Missionare den Männern, Frauen und Kindern bestimmte Arbeiten zu, welche sie unter ihrer Leitung zu verrichten hatten. Wälder wurden gerodet und an ihre Stelle traten Felder und Kulturen; die Siedlungen wurden immer mehr ausgebaut und mit der Zeit erstanden schöne, saubere Landstädtchen [35]). Während die Frauen Baumwolle spannen, wurden die Männer zu den verschiedensten Handwerken in und außerhalb der Reductionen angehalten, sodaß die Industrie zu hoher Blüte gelangte und die Erzeugnisse der Missionen, besonders der Chiquitosreductionen, denen die höchste Entwicklung vorbehalten blieb, weiten Ruf genossen. Handelsbeziehungen wurden angeknüpft und für den Verkehr wurden Straßen und Wege geschaffen, die von den Reductionen durch die Feldmark gingen, um später vorüber zu führen an herrlich angelegten Estanzias, die mit ihren weiten Orangenhainen die schönsten des ganzen Landes waren. Die Umwandlung der Naturlandschaft in die Kulturlandschaft aber war das Werk von katholischen Missionaren, die im Verhältnis zur Größe des Landes und der Schwere der Arbeit nur gering waren an Zahl, sich aber im Bewußtsein ihrer hohen Aufgabe, an der Verbreitung der Kultur und Zivilisation nach besten Kräften mitzuwirken, unsagbaren Strapazen, Entbehrungen und Anstrengungen unterzogen, ja selbst ihr Leben geopfert hatten.

---

[34]) Globus: Bd. XXV. S. 75.

[35]) Neue Nachrichten: S. 9 und 29.

Vielfach hat man die Schuld dafür, daß nach der Vertreibung der Jesuiten alles von ihnen in Südamerika Geschaffene wieder zusammenbrach, den Missionaren und ihrer Erziehung zur Last gelegt. Bei dieser Meinung ließ man die natürliche Veranlagung der Eingeborenen, ihren zu leichtsinniger Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit geneigten Charakter ganz außer Acht und hat gegen die Jesuiten besonders den Vorwurf erhoben, sie hätten die in den Indianern schlummernden schöpferischen Kräfte nicht zur Entfaltung gebracht, sondern ihre Schützlinge in Unmündigkeit und Unselbständigkeit erhalten. Infolge dieser dauernden Bevormundung hätten dann die Reductionsbewohner versagt, als der Staat ihnen die „Freiheit" schenkte. Es ist nicht zu leugnen, daß die Erziehung der Indianer zur Kultur, wie die Jesuiten sie handhabten, etwas mechanisch Anerzogenes an sich hatte. Es ist aber auch ebenso Tatsache, daß die Jesuiten mit ihrer traditionellen Klugheit ihre Maßregeln dem Charakter und dem Bildungsgrad eines jeden Volkes genau anzupassen wußten[36]), und somit ihr Erziehungs- und Wirtschaftssystem, das sie bei den Indianern anwandten, nichts anderes war als ein Produkt der Not[37]). Die Worte Bildung, Zivilisation, Kultur usw. sind ja dem Indianer heutzutage noch nicht einmal geläufig, und erst eine durch mehrere Generationen hindurchgehende Schulung kann ihm zum Bewußtsein bringen, daß eine Änderung seiner Lebensweise zu seinem Besten wäre[38]). 150 bezw. 75 Jahre hatten die Jesuiten

---

[36]) Gothein: S. 11; Bach: S. 82; Hernández: II. S. 380: Der General Alvear nennt die Erziehungsmethode der Jesuiten in Paraguay „dem Geiste der Nation so angepaßt wie selten in der Welt."

[37]) Was Erzabt Norbert Weber, Ziele und Wege der Eingeborenen-Erziehung in „Deutscher Kolonial-Kongreß 1910", S. 675, von den Negern in den ehemaligen deutschen Kolonien sagt, ist auch ganz zutreffend für die Indianer: „Eine Kette psychologischer und sozialer Glieder hängt in einander und zieht eine ganze Lebensauffassung nach sich. Bedürfnislosigkeit, Sorglosigkeit, die aus keiner Hungersnot etwas zu lernen scheint, stumpfe Resignation, Geringschätzung der Arbeit, die Unmöglichkeit für die Zukunft zu sparen: das alles hat im Laufe der Jahrhunderte den Bewohnern ein eigenartiges Gepräge gegeben."

[38]) Vergl. Kathol. Miss. 1901/02: S. 119. „Das System der

an der Erziehung der Guarani und Chiquitos gearbeitet und in diesen wenigen Jahren, denn was sind Jahrhunderte für die Bildung eines Volkes, haben sie eine Kulturtat ohnegleichen vollbracht. Es spricht doch für sich selbst, daß die Jesuiten durch eine kluge Realpolitik es verstanden haben, die Rasse der Indianer und ihre Sprache zu erhalten und „Siedlungen mit hoher materieller Kultur anzulegen, die heut noch als Vorbild dienen und zeigen können, was mit indianischer Hilfe aus dem südamerikanischen Urwald zu machen wäre“ [39]). Wenn schließlich von allen errungenen Kulturfortschritten nach der Vertreibung der Jesuiten fast nichts mehr übrig blieb, „dann tragen wahrlich nicht die Jesuiten die Schuld, sondern der aufgeklärte Staat, der mit rohen Händen nicht nur in Alt-Paraguay, sondern auch in Chile, Bolivia, Peru, Ecuador, Neu-Granada, Venezuela, Mexiko, Kalifornien, Brasilien, auf den Philippinen und sonst die großen Missionsschöpfungen des Ordens seit Mitte des 18. Jahrhunderts vollständig zerstörte oder allmählich verkommen ließ“ [40]). Der Protestant Bach, der 20 Jahre Südamerika bereiste und 8 Jahre bei den Chiquitos verbrachte, hat mit Sorgfalt sich bemüht, sowohl aus den schriftlichen Quellen der Jesuiten wie auch aus der mündlichen Überlieferung alter Indianer die für das Innere von Südamerika so wichtige Wirksamkeit der Jesuiten klar darzulegen. Er nennt die Tätigkeit dieser Missionare „eine segensreiche Gottesgabe, ihre Vertreibung aber ein entsetzliches Unglück“ [41]), und er hat Recht, denn durch die Verbannung der Jesuiten wurde „die amerikanisch-indianische Zivilisation um Jahrhunderte zurückgeworfen“ [41]). Es sähe heute anders in Südamerika aus, wenn man damals die Reductionen wenigstens ihrem Schicksal überlassen hätte, anstatt sie aus-

---

Indianerreservationen in den Vereinigten Staaten“; Häbler—Hohlfeld: S. 154.

[39]) Nordenskjöld: S. 219; Globus: Bd. VIII. S. 382.

[40]) Böhmer: S. 102.

[41]) Bach: S. 3; vergl. Nordenskjöld: S. 219, welcher sagt: „Man sollte heute nicht mehr darüber sprechen müssen, daß die Vertreibung der Jesuiten sowohl vom Gesichtspunkt der Indianer als der Menschheit überhaupt ein Mißgriff war.“

zuplündern und ihre Bewohner wie Europäer zu behandeln. Die Erziehung der Indianer war ja noch nicht abgeschlossen, trotzdem aber trug die unter ihnen geleistete Kulturarbeit der Missionare schon genug Keime der Lebensfähigkeit in sich, was besonders aus folgender Tatsache hervorgeht. Als nämlich der Diktator von Paraguay Dr. Franzia die am linken Ufer des Paraná gelegenen 5 Reductionen zerstören ließ, flohen die Bewohner zum Teil in die Wälder. Mit geringen Mitteln fuhren sie den Paraná hinauf und legten ungefähr 10 Meilen oberhalb der Mündung des Iguazú eine Ortschaft an. Da sie keine Haustiere hatten, konnten sie den Ackerbau nur in der primitivsten Form betreiben. Mit dem Stamme der Guayanas, den sie zum Christentum bekehrt hatten, lebten sie, ungefähr 300 Familien, friedlich zusammen und hielten fest an den in den Missionen gelernten kultischen Gebräuchen, sowie den wirtschaftlichen und sozialen Einrichtungen. Leute aus Paraguay, die nach den Yerbawäldern von Tacurupucu am Pyra-Puytain kamen, fanden im Jahre 1851 die Kolonie, mit welcher der Staat Paraguay in der Folgezeit in Handelsbeziehungen trat [42]).

Die Jesuiten waren die ersten, welche die Mission unter den primitiven Naturvölkern im großen Stile in Angriff genommen und dabei ganz neue Wege eingeschlagen haben, eine Methode, nach der auch heute noch alle Missionare unter ähnlichen Verhältnissen arbeiten und reiche Erfolge erzielen. Doch, „was die Jesuiten im 18. Jahrhundert durch kluge Indianerpolitik erreicht haben und wieder aufgeben mußten, ist seither nie wieder oder auch nur annähernd erreicht worden“ [43]). Nicht Unfähigkeit in der Kultivierung primitiver Völker oder die Angst vor einem Jesuitenreich waren die Ursachen für die Vertreibung dieser Missionare, wohl aber der Neid und die Habgier des Adels einerseits und neben dem Wohlstand der Reductionen die Kraft der Jesuiten und ihr Stolz andererseits, der sie unbeugsam machte in dem Gefühl ihres höheren äußeren und inneren Wertes.

---

[42]) Moussy: III. S. 690 f.

[43]) Krieg: S. 79.

Literaturverzeichnis.

Andree: Geographie des Welthandels. 3. Bd. 1913. S. 158—162.

Azara, Felix von: Reise nach Südamerika i. d. Jahren 1781 bis 1801 herausgegeb. v. Walkenaer, Berlin 1810.

Bach, Moritz: Die Jesuiten und ihre Mission Chiquitos in Südamerika. Eine hist.-ethnograph. Schilderung. Leipzig. 1843.

Bach, Moritz: Das Land Otuquis in Bolivia. Frankfurt 1838.

Baluffi, Cajetan: Das vormals Spanische Amerika. 2 Bde. Wien 1848.

Boehmer, H.: Die Jesuiten. Eine hist. Skizze. Aus „Natur und Geisteswelt." 49. Bd. 4. Aufl. Leipzig-Berlin 1921.

Brandt, Bernhard: Kulturgeographie von Brasilien. Stuttgart 1922.

Brandt, Bernhard: Südamerika. Jedermanns Bücherei, Breslau 1923.

Bringmann, Augustin: Pater Florian Baucke, ein deutscher Missionar in Paraguay. Freiburg 1908.

Bürger, Otto: Paraguay. Leipzig 1927.

Cardiel, Josef P.: Breve Relación de las Misiones del Paraguay. (Bei Hernández: II., Anhang Nr. 47) Geschrieben 1770.

Carnier, K.: Paraguay. Versuch zu einer morphologischen Betrachtung seiner Landschaftsformen mit einer Skizze. In Mitt. d. Geogr. Ges. f. Thür. Jena 1911. 29. Bd. S. 1—50.

Carnier, K.: Skizzen vom paraguayischen Chaco und von der engl. Mission unter den Lengua-Indianern. In Mitt. d. Geogr. Ges. in München 1913. S. 16—32.

Charlevoix, F. de: Geschichte von Paraguay. (Übersetzung der 1752 in Paris erschienenen Historie du Paraguay. 6 Bde.) Nürnberg und Wien. 1768 und 1835.

Chodat, R.: Aperçu de la Géographie Botanique du Paraguay (par le professeur Dr. R. Chodat) recteur de la Université de Genève et par le docteur Hassler, Genève, i. Compte rendu des Travaux du neuvième Congrès International de Géographie 27. 7.—8. 8. 1908. Genève. Her. 1910. S. 504—536.

Classen, Joh.: Gang und Einfluß des Passats und Antipassats im atlant. Gebiet Südamerikas. Diss. Bonn 1910.

Crétineau-Joly, J.: Geschichte der Gesellschaft Jesu. (Übersetzung der 1844 in Paris erschien. Histoire de la Compagnie de Jésus) 5 Bde. Wien 1846.

Davis, Walter G.: Climate of the Argentine Republic. Buenos Aires 1902 und 1910.

Decoud, Hector, F.: Geografia de la Republica del Paraguay. Leipzig 1911.

Die Katholischen Missionen: Illustrierte Monatsschrift. Freiburg. Jahrgang 1876: P. Martin Schmid. S. J. Jahrgang 1892: Die Anfänge der Missionen von Paraguay. Jahrgang 1894: Die Reductionen von Paraguay. Jahrgang 1897: Der wirtschaftliche Betrieb in den Reductionen von Paraguay.

Diezmann, A.: Malerische Reise in Süd- und Nordamerika. Leipzig 1839.

Dobrizhoffer, Martin P.: Geschichte der Abiponier. Übersetz. der 1784 in Wien erschienenen Historia de Abiponibus. 3 Bde. Wien 1784.

Erbauliche und angenehme Geschichten deren Chiquiten. Wien 1729.

Faßbinder, Maria: Der Jesuitenstaat in Paraguay. Halle 1926.

Federmann's N. u. H. Stades Reisen in Südamerika. Stuttgart 1859.

v. Fischer-Treuenfeld: Paraguay, ein historischer Abriß. Separatabdruck aus der südamerikanischen Rundschau. H. 1—4. 1905 Berlin. S. 1—43.

v. Fischer-Treuenfeld: Paraguay in Wort und Bild. Berlin 1903 und 1906.

Fontana, L. J.: Temperatura y clima del Chaco im Boletino del Instituto Geogr. Argent. 1881. Tomo II Cuaderno XIV. S. 77—80. Tomo II Cuaderno XV. S. 90—95.

Frast, Joh. P.: Pater Florian Pauke's Reise in die Missionen nach Paraguay. Wien 1829.

Friederici, Georg: Der Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch die Europäer. Gotha 1925. I. Bd.

Globus, Illustrierte Zeitschrift f. Länder- und Völkerkunde. „Die alten Missionen der Jesuiten in Paraguay". Bd. VIII. S. 382.
„Der Ausrottungskrieg der Yankees gegen die Apatschos Indianer." Bd. XXIII. S. 314—318.
„Die Missionen und die Matacos Indianer im Gran Chaco." Bd. XXV. S. 74—76.

Gothein, Eberhard: Der christl.-soziale Staat der Jesuiten in Paraguay. In Schmoller's Staats- und sozialwissenschaftl. Forschungen. 4. Bd. 1883.

Haebler-Hohlfeld: Geschichte Amerikas. Leipzig 1923.

Handbuch der Ostküste Südamerikas, herausgegeben vom Reichs-Marine-Amt, Berlin. 1913. 2. Bd. S. 163 ff.

Harenberg: Pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. 2 Teile. Halle-Helmstaedt 1760.

Hennig, Rob.: Die Landbauzonen der Tropen in ihrer Abhängigkeit vom Klima. 2. Teil: Spezielles. I. Amerika. Beih. z. „Tropenpflanzer" 14. Bd. Nr. 4. Juni 1913.

Hernández, Pablo: Organización Social de las Doctrinas Guaraníos de la Compañía de Jesús. 2 Bde, Barcelona 1914.

Herzog, Theodor: Vom Urwald zu den Gletschern der Kordillere. Stuttgart. 1923.

Huonder, Anton: Deutsche Jesuitenmissionare des 17. und 18. Jahrh. Freiburg 1899. I. Teil.

Jahrbuch der Leo Gesellschaft. Wien 1895.

Jerrmann, L.: Reise durch das Flußgebiet des Rio Ipane mit Kartenskizze. In Mitt. d. Geogr. Ges. zu Hamburg. 15. Bd. 1899.

Kanter, Helmuth: Der nördliche Chaco und das Bergland von Chiquitos. In Pet. Mitt. Heft 9/10 1933. S. 243—246.

Kersten, L.: Die Indianerstämme des Gran Chaco bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts. Mit 2 Karten. Philos. Dissertation, Leipzig 1904.

Kirchenlexikon herausgegeben v. Wetzer und Welte. Bd. 5. Art. Las Casas. Bd. 9. Art. Paraguay. Freiburg 1895.

Kobler, A.: Pater Florian Baucke, ein Jesuit in Paraguay. Regensburg 1870.

Krieg, Hans: Wissenschaftl. Ergebnisse der deutschen Gran-Chaco-Expedition. Geogr. Übersicht. Stuttgart 1931.

Kühn, Franz: Argentinien. 2 Bde. Breslau 1927.

Kühn, Franz: Die La Plata-Länder. Handbuch d. Geogr. Wissenschaft, herausgegeben v. Fritz Klute. Bd. Süd-Amerika, S. 65—142.

Langmantel, Val.: „Ulrich Schmiedels Reise nach Süd-Amerika in den Jahren 1534-1554", n. d. Münch. Handschrift. Tübingen 1889.

Le Bret, Joh. Friedr.: Magazin zum Gebrauche der Staaten- und Kirchengeschichte. Bd. 2. Das Jesuitische Reich in Paraguay. Frankfurt und Leipzig 1772. — Deutsche Übersetzung des von dem spanischen Exjesuiten Ibáñez de Echavarri 1770 verf. Reyno Jesuítico.

Lettres édifiantes et curieuses. Nouv. éd. Paris 1780—1789.

Lütgens, Rud.: Beiträge z. Kenntnis des Quebracho-Gebietes in Argentinien und Paraguay. In Mitt. d. Geogr. Ges. in Hamburg 1911. S. 1—70.

Maull, Otto: Einleitung zu Handbuch der Geogr. Wissenschaft, herausgegeben v. Fritz Klute. Bd. Süd-Amerika, S. 1—64.

Montoya, Antonio Ruiz de: Conquista Espiritual. Madrid 1639.

Moussy, Martin de: Description Géographique et Statistique de la Confédération Argentine. 3 Bde. Paris 1864.

Muratori, Ludwig Anton: Il christianesimo felice nel Paraguay. Napoli 1749. Deutsche Übersetzung: Wien 1758. 2 Bde.

(Burriel, Marcus Andreas): Neue Nachrichten von den Missionen der Jesuiten in Paraguay. Hamburg 1768. 1 Bd.

Nordenskjöld, Otto: Südamerika. Ein Zukunftsland der Menschheit. Stuttgart 1927.

Orbigny, Alcide de: Voyage dans l'Amerique meridionale. Paris 1835. 3 Bde.

Parish, Woodbine: Buenos Aires and the Provinces of the Rio de la Plata. London 1852.

Passarge, S.: Das Problem landschaftskundlicher Forschung und Darstellung. Mitt d. Geogr. Ges. in Hamburg. Bd. XXXVIII. 1927. S. 59—68.

Pfannenschmidt, E.: Die Landwirtschaft in Paraguay. T. 1 und 2. Berlin 1914/15.

Pfotenhauer, J.: Die Missionen der Jesuiten in Paraguay. Gütersloh 1891. 3 Bde.

Rengger, Joh. Rud.: Reise nach Paraguay (1818—1826). Aarau 1835.

Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Aus dem Italienischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig 1760/61. 2 Bde.

Schirmbeck, Adam: Messis Paraquariensis a patribus S. J. per sexennium collecta (1638—1643). Monachii 1649.

Schmieder, Oskar: Länderkunde Süd-Amerikas. In Kende's Enzyklopädie der Erdkunde. Leipzig und Wien 1932.

Schmieder, Oskar: Die Entwicklung der Pampa als Kulturlandschaft. In Verhandlungen und wissenschaftl. Abhandlungen des 22. Deutschen Geographentages zu Karlsruhe. Berlin 1927. S. 76 ff.

Schultz, Woldemar: Natur- und Kulturstudien über Südamerika und seine Bewohner. Dresden 1867.

Schuster, A. N.: Paraguay, Land, Volk, Geschichte, Wirtschaftsleben, Kolonisation. Stuttgart 1929.

Sepp, Anton (und Ant. Böhm): Reißbeschreibung, wie dieselbe aus Hispanien in Paraquariam kommen. Nürnberg 1697.

Sievers: Süd- und Mittelamerika. 3. Aufl. Leipzig und Wien 1914. Paraguay. S. 222 ff.

Staatslexikon der Görres-Gesellschaft. Freiburg 1895. IV. Bd. Artikel Paraguay.

Stoltenberg, Ida: Landschaftskundliche Gliederung von Paraguay. Mitt. der Geogr. Ges. in Hamburg. Bd. XXXVIII. 1927. S. 70 ff.

Techo, Nic.del: Historia Provinciae Paraquariae Soc. Jesu. Leodii 1673. 1 Bd.

Torres-Bolo, Diego de: De rebus Peruanis commentarius. Antwerpen 1604.

Troll, Karl: Bolivien. Handbuch der Geogr. Wissenschaft, herausgegeben von Fritz Klute. Bd. Süd-Amerika, S. 317-349.

Vallentin, W.: Paraguay, das Land der Guaranis. Berlin 1907.

Vogler: Was muß der Auswanderer von der Republik Paraguay wissen? 1919.

Vogt, Fr.: Die Guarani-Tupi-Völker. Buenos Aires 1919.

Voß, L.: Die Niederschlagsverhältnisse in Südamerika. Erg. H. 157 zu Pet. Mitt. 1907.

Waitz, Theodor: Anthropologie der Naturvölker. Leipzig 1862. Bd. 3 a.

Wegener, K.: An der Südgrenze des brasilischen Waldes. Pet. Mitt. 1927. H. 11/12. S. 354—356.

Welt Bott, der Neue: Mit allerhand Nachrichten deren Missionariorum Soc. Jesu. Herausgegeben v. Jos. Stöcklein. Augsburg und Graz 1726—1736, Wien 1758. 36 Teile. Letzter Teil erschien in Wien.

Zeitschrift für vergleichende Erdkunde. Herausgegeben von Joh. Gottfr. Lüdde, 3. Bd. Magdeburg 1844.

Benutzte Karten:

Handkarte von Argentinien, Paraguay und Uruguay sowie Teilen von Chile und Brasilien. 1 : 5 000 000 (Dietrich Reimer) Berlin 1925.

Karte der Provinzen Mattogrosso, Chiquitos, Otuquis etc. von José Leon de Oliden, hersg. v. Moritz Bach, 1 : 4500000. Magdeburg 1841. (in Lüdde's Zeitschrift für vergl. Erdkunde. Bd. 3. S. 97.)

Mapa de Bolivia, 1 : 2000000 (Justus Perthes, Gotha) 1923.

Weitere z. T. alte Karten s. i. Literaturverzeichnis bei Azara, Dobrizhoffer, v. Fischer-Treuenfeld (Paraguay in Wort und Bild). Hernández und Welt Bott.

Wichtige Routenkarten s. Herzog, Pet. Mitt. 1910 und 1913, Troll ebda. 1928; Krieg, Wissenschaftl. Ergebnisse der deutschen Gran-Chaco-Exped. Stuttgart 1931.

Verzeichnis des Viehbestandes in den Guarani-Reductionen

(nach Hernández: I, S. 544 f.).

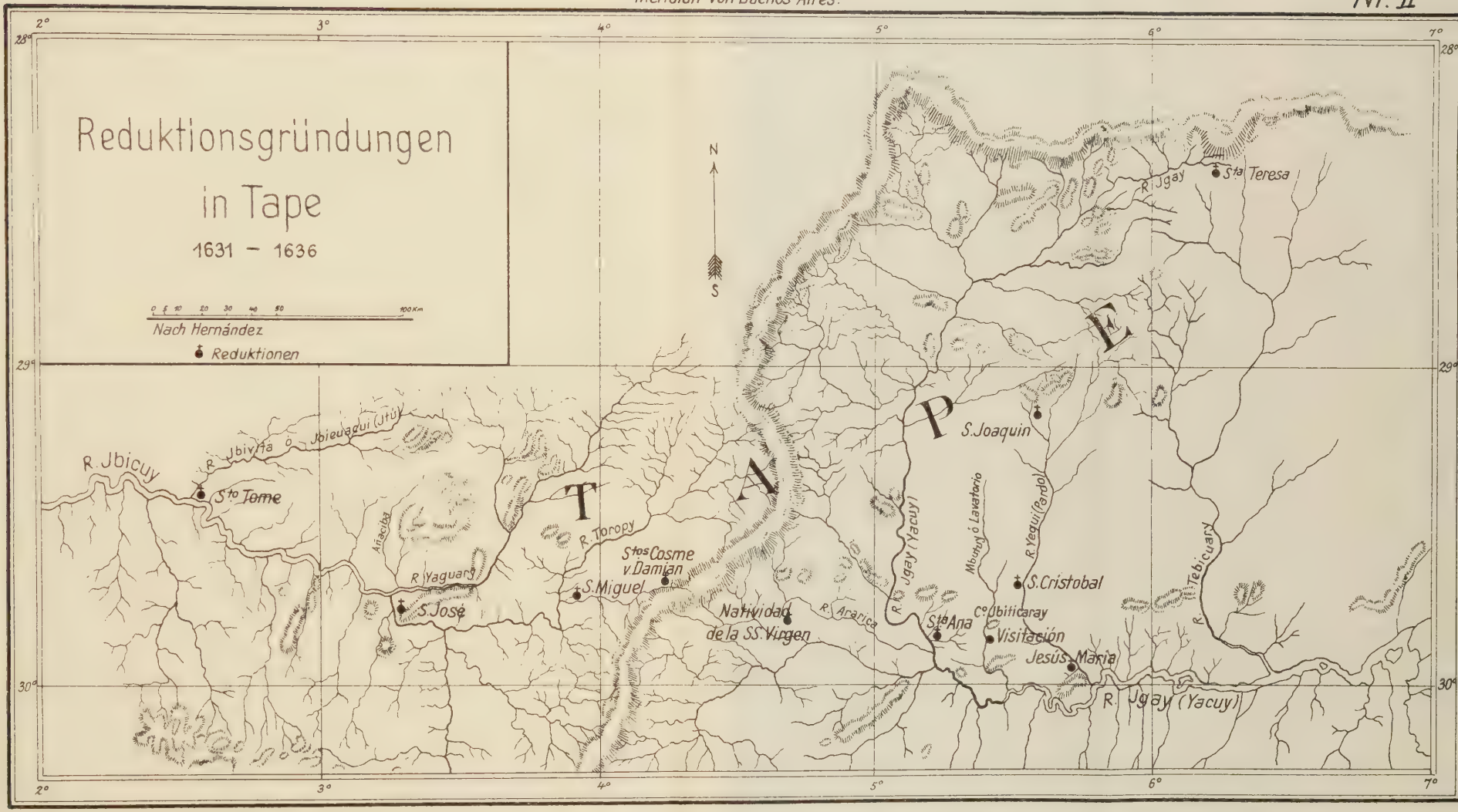
Viehbestand 1768	Farm-Kühe	wild umherlaufende Kühe	Kühe und Bullen	Maultier-Zucht	Maulesel, wilde und zahme	Fohlen	Stuten	Arbeitsesel	gewöhnliche Esel	zahme Ochsen	Schafe u. Ziegen	neu zugerittene u. zahme Pferde	Stuten zur Fohlenzucht
Candelaria	13662		860		501	147	2761	13	95	1788	4648	1180	
San Cosmé	23344			1357	564		58	69	244	892	7479	569	1530
Santiago			23000		702	349		70	208	1890	4780	997	1378
Sa Rosa.			60645	1166	1078	1176		66	1027	1011	8029	2112	
Sa. Maria da Fé			40231		912		7404		446	1545	8518	2038	
Trinidad	17134	118			35		228	34		587	5938	800	345
San Ignacio Guazú			11000		110		1000	16	207	853	3026	364	464
Jesus			45000	170	290			20		1000	5000	552	
Sa. Ana			33796	433	3053		2298	84	870	3331	6564	516	
Itapúa			47108	4580	1573		318	102	816	2311	7427	782	
Loreto			30000		63		2000		222	500	1259	196	
San Ignacio Miní			33925	3571	628		422	50	222	1025	7991	23	
Corpus			12292	618	1396		1723	66	548		4079	597	
Sa. Maria la Mayor			12000	2471	716				298	320	7475	438	
Apóstoles	3811	40000	5120		492	187	2147		333	2383	22673	1318	
San Carlos	10000	15000			950		2688		338	710	5000	1117	
Santos Mártires	7741		136	868	227		93		302	2950	10840	342	
Concepción	10000				445	550	607	124			11215	2000	
San José	3112	30000			740		2930		387	1900	5700	986	245
San Javier	8389		5806		253	130	493		19		1966	316	
La Cruz			32000		140			430		1800	27000	400	5400
Santo Tomé	345		18396		180			152	23	845	18461	201	864
San Nicolás	19299				206		465			2145	2164	579	
San Luis	6374		632		125	57	465		12	1193	2002	359	
San Lorenzo	206		4300		152	180	126	6		270	1056	132	
San Miguel	19648				164		1768			640	1691	1043	
San Juan	305		2400		102					1475	700	241	
Yapeyú	48119				4294	1049	185	451	6596	7964	46110	5973	
	227879	85115	415607	18234	20031	3765	30179	1753	13222	41268	238141	42174	10276

Meridian von Buenos Aires.

Nr. I

Meridian von Buenos Aires.

Nr. II



Meridian von Buenos Aires.

Karte

der Reduktionen der Gesellschaft Jesu links des Paraguay

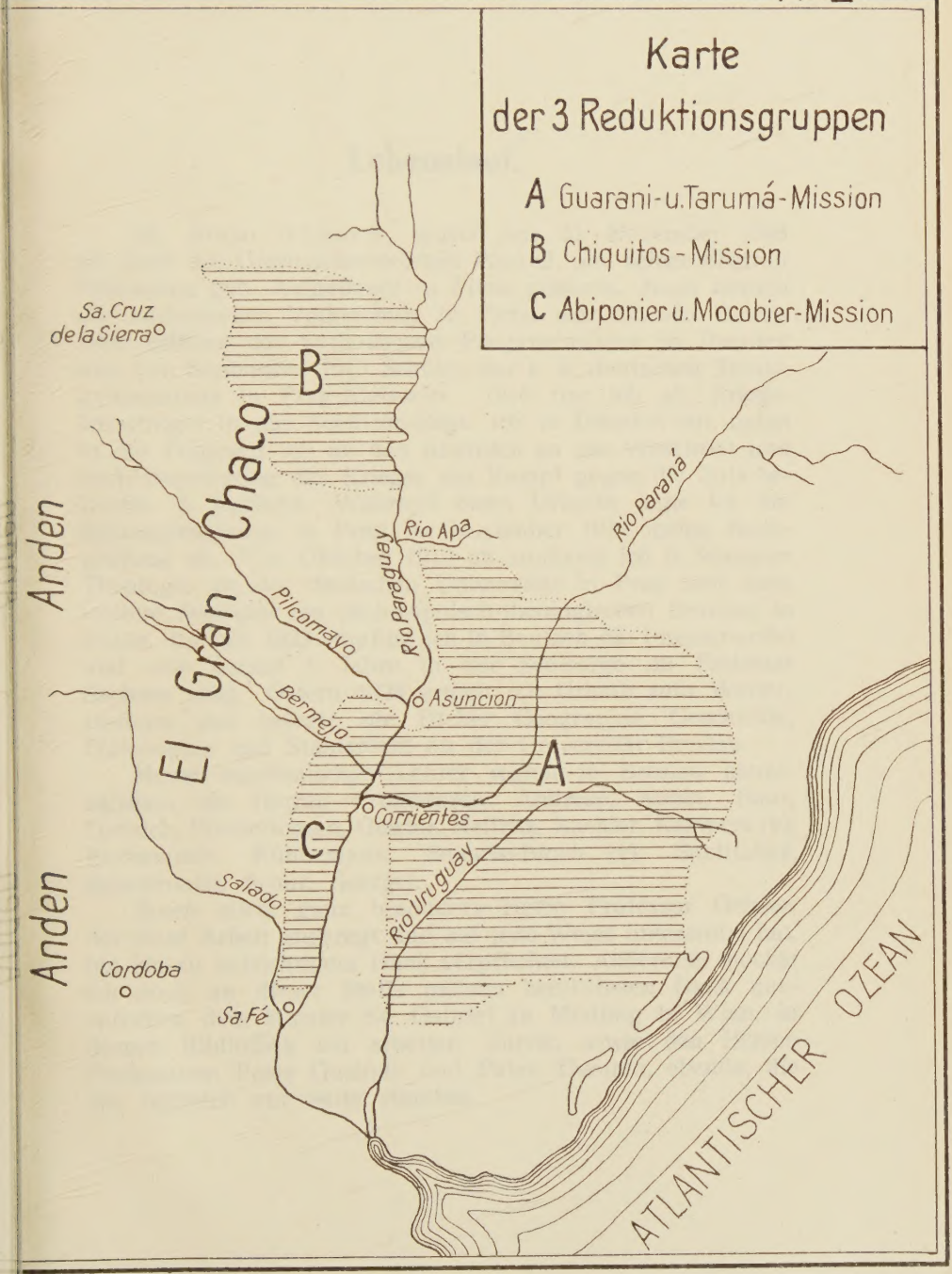
mit den Ländereien, die dazu gehörten kurz vor der Mitte des 18. Jahrh. nach Hernández 1. Bd.

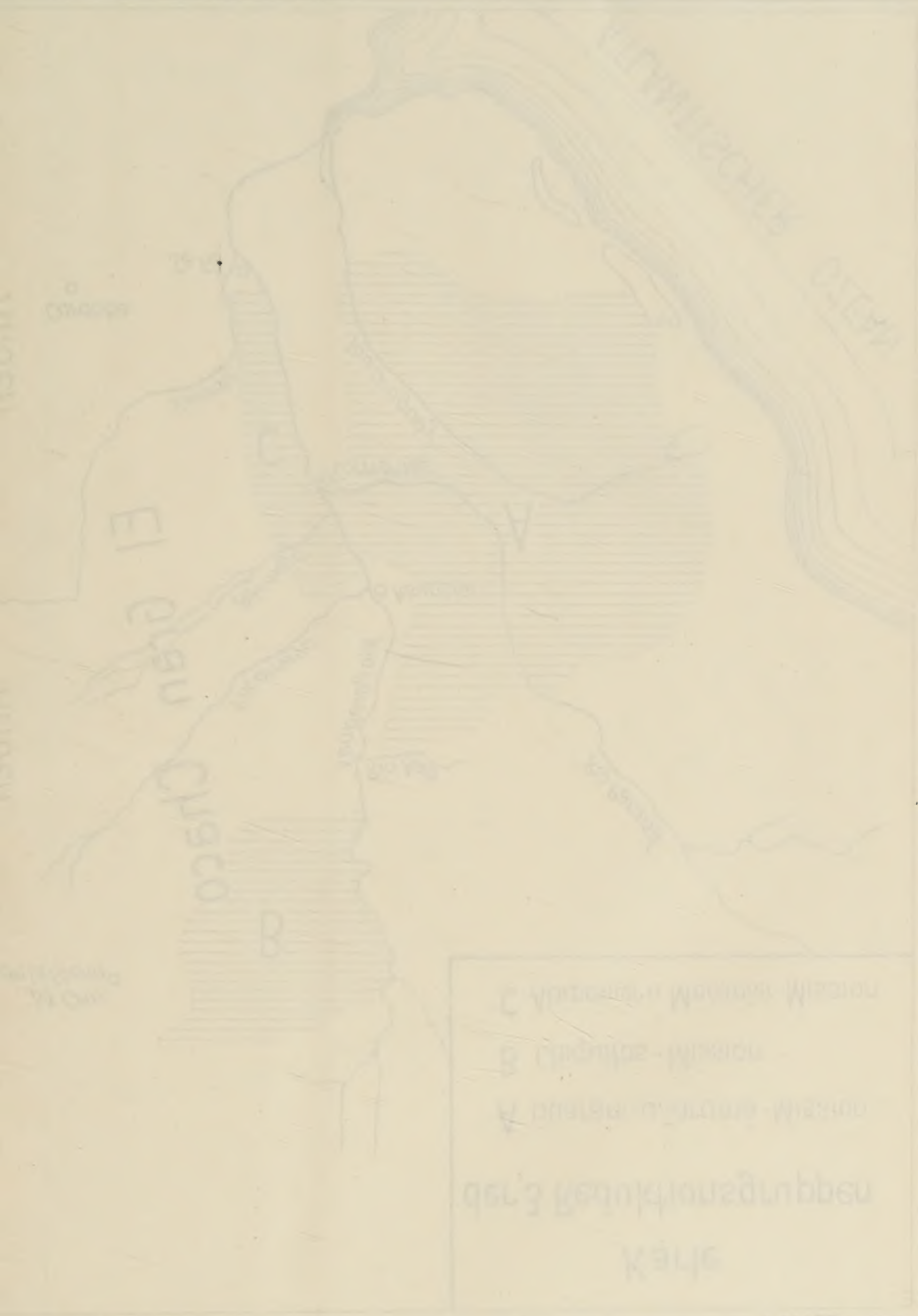
0 5 10 20 30 40 50 100 km.

Belen
Curuguaty
S. Estanislao
S. Joaquin
Asunción
Villa Rica
Quiquio
Casapá
Yuty
Nembucú
Estero y Bañado de Nembucú
S. Ignacio Guazú
Sta. María de fé
Sta. Rosa
Santiago
Jesús
Trinidad
Corpus
S. Ignacio Mini
Loreto
Sta. Ana
Utapúa
S. Cosme
Candelaria
Sta. Teda
S. Miguel
S. José
Mártires
S. Javier
S. Carlos
Sta. María
Cap. S. Ildefonso
Apóstoles
Concepción
Cap. Sta. María
S. Estanislao
S. Nicolas
Río Jyuy
Laguna Jberá
Corrientes
Paraguay
Paraná
Río Tebicuary
Río Jguazu
Yerbales de Corpus
Yerbal de Corpus
Yerbal de S. Ignacio Mini
Yerbal de Sta. Ana
Yerbal de Jtapúa
Yerbal de S. Carlos
Yerbal de Candelaria
Yerbales de S. Angel
Yerbales de S. Luis

S. Jose
Sta Tome
S. Borja
Rio Jcabuacu
Rio Piratini
S. Luis
S. Lorenzo
S. Juan
S. Miguel
Yerbales de S. Nicolás
Yerbales de S. Miguel
La Cruz
Estancia de la Cruz
Jbicuy
Rio
Yapeyú
Uruguay
Estancia de Sta Tome
Estancia de S. Angel
Sierra del Tape
Estancia de S. Luis
Estancia de Concepción
Estancia de S. Juan
Estancia de S. Lorenzo
Yerbales de S. Borja
Estancia de Yapeyú
Estancia de S. Borja
Estancia de Sn Nicolás
Estancia de S. Miguel
Laguna grande de los Patos
ATLANTISCHER OZEAN
spanische Städte
spanische Flecken
Reduktionen, noch bestehende ehem Reduktionen, = Meierhof.
Yerbaplantage, ungefähre Lage, aber in der Nähe des Dorfes
genaue Lage
Landstraße
Weg
Wald
Yerbawaldungen

westl. Länge v. Greenwich
R. S. Miguel
Rio Grande
S. Xavier
Concepcion
S. Ignacio
S. Ana
S. Rafael
S. Miguel
Monte Grande
Sa. de S. Lorenzo
Lag. Concepcion
Sa. Cruz de la Sierra
S. Fernando
S. José
S. Juan
Serrania de Zunzas
Sa. de San José
Rio Tucabaca
Santiago
Sto. Corazon
R. Otuquis
Salinas de Santiago
S. Ignacio de Zamuccos
Gran
Chaco
Rio Paraguay
nach den Guarani Reduktionen
Belen
Karte
der Chiquitos Reduktionen
nach d. Zeitschrift fi vergl. Erdkunde Band 3
und H. Krieg, Geogr. Übersicht.
0
100
200
300km
Spanische Stadt
Jesuiten Reduktion
noch erhaltene ehem. Reduktionen
Meierhof
Weg


Karte
der 3 Reduktionsgruppen
A Guarani-u. Tarumá-Mission
B Chiquitos-Mission
C Abiponier u. Mocobier-Mission
Sa. Cruz de la Sierra
B
El Gran Chaco
Anden
Anden
Rio Apa
Rio Paraguay
Rio Paraná
Pilcomayo
Bermejo
Asuncion
A
C
Corrientes
Salado
Rio Uruguay
Cordoba
Sa. Fé
ATLANTISCHER OZEAN


A
B
C
Cusco

Lebenslauf.

Jch, Bruno Garsch, wurde am 20. November 1898 als Sohn des Glasmachermeisters Paul G. und seiner Ehefrau Philomena geb. Aufgebauer in Pirna geboren. Nach Besuch der katholischen Volksschule in Pirna war ich seit Ostern 1909 Schüler des katholischen Progymnasiums in Dresden und von September 1913 Schüler des k. k. deutschen Staatsgymnasiums in Prag-Kleinseite. 1916 trat ich als Kriegsfreiwilliger in das Schützen-Regt. 108 in Dresden ein, nahm in der Folgezeit teil an den Kämpfen an der Westfront und nach Beendigung des Krieges am Kampf gegen die Bolschewisten in Kurland. Während eines Urlaubs legte ich am Staatsgymnasium in Prag im November 1917 meine Reifeprüfung ab. Von Oktober 1919 ab studierte ich 6 Semester Theologie an der deutschen Universität in Prag und zwei weitere Semester am philosophisch-theologischen Seminar in Fulda. Im Juli 1923 empfing ich in Bautzen die Priesterweihe und war darauf 5 Jahre in der Seelsorge im Freistaat Sachsen tätig. Ostern 1928 erhielt ich Urlaub zum Weiterstudium und belegte die Fächer Geographie, Geschichte, Philosophie und Staatsrecht an der Universität Breslau.

Meine akademischen Lehrer waren in Breslau hauptsächlich die Herren Professoren: Andreae, Aubin, Baur, Dietrich, Friederichsen, Geisler, Helfritz, Kaehler, Kampers (†), Kornemann, Kühnemann, Reincke-Bloch (†), Santifaller, Schulemann, Schur, Soergel.

Ihnen allen, ganz besonders Herrn Professor Geisler, der diese Arbeit angeregt und auf jede Weise unterstützt hat, bin ich zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Außerdem möchte ich noch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen dem Kloster St. Gabriel in Mödling b. Wien, in dessen Bibliothek ich arbeiten durfte, sowie den Herren Professoren Pater Gusinde und Pater Thauren, ebenda, die mir hilfreich zur Seite standen.